<366355898300013

Bayer. Staatsbibliothek

Clsc. 3429-4

Mor

Nicols

moralische

Versuche,

welche
zwo Abhandlungen in sich halten.

Die erste:
Von den vier letzten Dingen des Menschen.

Die zweyte:
Von der Ausübung der christlichen Wachsamkeit.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vierter Theil.

Austrij Mallersdorfensis.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Wirzburg,
im Verlag bey Tobias Göbhardt.
1782.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayer. Staats-
Bibliothek

Verzeichniß der Kapitel.

Erste Abhandlung.

Von den vier letzten Dingen des Menschen.

Das I. Buch.

Vom Tode.

Kap.
I. Es ist zu verwundern, daß, da der Tod den Menschen immer vor den Augen schwebt, und sie so viel Ursache daran zu denken haben, sie doch so wenig daran denken, ... S. 1.
II. Kunstgriff, dessen man sich bedient, die Vorstellung des Todes zu schwächen, und welcher darinnen besteht, sein Leben als lang und gewiß anzusehen, ... S. 7.
III. Von der Kürze des Lebens, und dem Begriffe, den man davon haben soll, . . S. 11.
IV. Von der Ungewißheit des Lebens, . S. 17.

Verzeichniß

Kap.
V. Wie gefährlich es ist, nicht eher, als zur Zeit seiner letzten Krankheit, an den Tod zu denken, S. 23.
VI. Das Andenken an den Tod ist nicht nur nützlich, den Stand der Sünde zu verlassen; sondern es ist auch ein kräftiges Hülfsmittel, zu verhindern, daß wir nicht darein fallen. Es ist nützlich, sich den Zustand der Sterbenden vorzustellen, . S. 23.
VII. Erste Art den Tod zu betrachten, welche darinnen besteht, ihn als die Zerstörung der Welt für einen jeden Sterbenden anzusehen. Schreckliche Wirkungen dieser Zerstörung in die Seele, S. 36.
VIII. Betrachtungen, welche aus dieser Art, den Tod zu betrachten, fließen. Alles, was wir in dieser Welt zu thun haben, besteht darinnen, daß wir unserem natürlichen Tode durch einen evangelischen Tod zuvorkommen, ... S. 45.
IX. Zweyte Art den Tod zu betrachten, welche ist, ihn als das Ende unserer, und als den Eingang in die Ewigkeit anzusehen. Gedanken, welche diese doppelte Betrachtung in der Seele hervorbringen wird, ... S. 51.
X. Betrachtungen, die man in seinem Leben über die Begriffe anstellen soll, die man alsdenn vor der Zeit und Ewigkeit haben wird, . . S. 56.
XI. Dritte Art den Tod zu betrachten, welche diese ist, ihn als einen Zustand anzusehen, in welchem man anfängt Gott zu sehen und zu empfinden, ... S. 62.
XII. Vierte Art den Tod zu betrachten, und zwar als den Eintritt in die Gesellschaft der Geister, S. 68.
XIII. Fünfte Art den Tod zu betrachten, welche darinnen besteht, sich vorzustellen, daß in dem Augenblicke des Todes eine jede Seele die Teufel erblickt, und ihre Wuth gegen sie und alle Menschen wahrnimmt, ... S. 72.

der Kapitel.

Kap.
XIV. Sechste Art den Tod als einen Tag zu betrachten, der unsere Finsterniſſe vertreibt, und uns die Sachen so, wie sie sind, zeigt und sehen läßt, S. 77.

Das II. Buch

Vom Gerichte und der Hölle.

Kap.
I. Wie nützlich es ist, an das Gericht zu denken. Warum die Kirche mit ihren Kindern gemeiniglich mehr von dem allgemeinen, als dem besondern Gerichte, rede, ... S. 84.
II. Von der Kenntniß, die man bey dem einen und andern Gerichte von der Menge seiner Sünden erlangen wird, ... S. 93.
III. Wie fürchterlich das eine und das andere Gericht ist, weil bey demselben alle menschliche Werke, die den Menschen schmeicheln, werden vernichtet werden, ... S. 99.
IV. Wie schrecklich das göttliche Gericht wegen des Begriffs ist, den man bey demselben von der strengen Gerechtigkeit Gottes bekommen wird, S. 105.
V. Wie nützlich es ist, seine Gedanken auf die Betrachtung des göttlichen Gerichts zu richten. S. 115.

Von der Hölle.

VI. Was die h.il. Schrift von der Hölle sagt, S. 120.
VII. Die Einsicht der Seelen wird sich in jenem Leben, viel weiter erstrecken, als sie sich in diesem erstreckte, ... S. 125.
VIII. Von der wunderbaren Heftigkeit der Bewegungen in der Seele der Verworfenen, . S. 135.
IX. Verschiedene Betrachtungen, welche etwas beytragen können, die Größe der innern Strafe der Verdammten einzusehen, . . S. 140.

Verzeichniß

Kap.
X. Von der Strafe des Fegfeuers, . S. 150.
XI. Folgerungen und Schlüsse, welche man aus der Betrachtung dieser Strafe ziehen soll, . S. 160.

Das III. Buch.

Vom Paradiese.

Kap.
I. Wie nützlich es ist, vom Paradiese zu handeln, nachdem von der Hölle gehandelt worden. Wie genau die Kenntniß dieser beyden Sachen mit der Kenntniß der menschlichen Natur verbunden ist, S. 170.
II. Es ist zu verwundern, daß die Menschen ein so geringes Verlangen nach der wahren Seligkeit haben. Irrthum des Herzens in diesem Stücke, S. 175.
III. Man befindet sich in einem strafbaren Zustande, wenn man kein Verlangen nach der Seligkeit des zukünftigen Lebens hat, . . S. 182.
IV. Die mehresten Christen befinden sich in diesem strafbaren Zustande, . . . S. 189.
V. Von dem äußerlichen Elende dieses Lebens, S. 197.
VI. Abschilderung des mannichfaltigen innern Elendes des Menschen in diesem Leben, . S. 203.
VII. Erste Art sich die Glückseligkeit des Himmels durch die Befreyung von den Uebeln des gegenwärtigen Lebens vorzustellen, . . S. 218.
VIII. Man muß sich von der Seligkeit keinen fleischlichen Begriff machen, . . S. 224.
IX. Ausführlichere Erklärung der wesentlichen Seligkeit der Heiligen, . . . S. 228.
X. Von der ewigen Beschäftigung der Seligen, ... S. 238.
XI. Vom Frieden des himmlischen Lebens, S. 243.
XII. Von der Einigkeit der Seligen, . S. 251.

XIII.

der Kapitel.

Kap.

XIII. Von der königlichen Würde der Seligen, ... S. 257.

XIV. Was für Eindrücke die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit in uns machen soll, S. 260.

XV. Beschluß, ... S. 277.

Zweyte Abhandlung.

Von der christlichen Wachsamkeit, welche verschiedene Mittel vor Gott zu wandeln in sich hält.

Kap.

I. Worinnen die christliche Wachsamkeit besteht, ... S. 281.

II. Wie nützlich es ist, oft an Gott zu denken. Grundursachen von dem Nutzen dieser Verrichtung, S. 284.

III. Erste Art vor Gott zu wandeln, welche davon hergenommen ist, daß das Seyn der Geschöpfe von Gottes Seyn abhängt, . S. 291.

IV. Zweytes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches darinnen besteht, daß man seine Vorsehung in allen Sachen betrachtet, . . S. 296.

V. Drittes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches dieses ist, das, was alle Geschöpfe, und vornehmlich diejenigen, mit welchen man umgeht und zu thun hat, von Gott an sich haben, zu betrachten, ... S. 301.

VI. Vierte Art, vor Gott zu wandeln, welche darinnen besteht, auf die Lehren, die er uns durch alles, was wir in der Welt sehen und hören, giebt, aufmerksam zu seyn, . . S. 307.

Verzeichniß der Kapitel.

Kap.
VII. Fünftes Mittel, welches darinnen besteht, bey einer jeden Handlung, die wir den Tag über verrichten, die ewige Wahrheit zu Rathe zu ziehen, ... S. 315.
VIII. Sechstes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches dieses ist, bey den äußerlichen Versuchungen, welchen man ausgesetzt ist, die Augen aufzuthun, und seine Zuflucht beständig zu Gott zu nehmen, um davor bewahrt zu werden, . S. 335.
IX. Siebentes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches darinnen besteht, auf die innern Versuchungen ein wachsames Auge zu haben, . . S. 346.
X. Besondere Mittel, vermittelst der Ausübung gewisser Tugenden, die mit den mehresten von unsern Handlungen verbunden seyn können, vor Gott zu wandeln, ... S. 351.
XI. Ein anderes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches darinnen besteht, sich die Menschheit Christi vorzustellen, ... S. 356.
XII. Es ist eins von den großen Mitteln, vor Gott zu wandeln, alle Zeit und allen Raum zwischen seinen Handlungen und Verrichtungen zum Gebethe anzuwenden, ... S. 360.
XIII. Die Ausübung der christlichen Wachsamkeit faßt die Ausübung der Andacht in sich, . S. 363.
XIV. Die christliche Wachsamkeit treibt uns zur Ausübung aller Tugenden an, und ist also eine vortreffliche Vorbereitung zum Gebethe, . S. 368.
XV. Beantwortung eines Einwurfs wider diese verschiedenen Mittel vor Gott zu wandeln, S. 372.

Ende des Verzeichnisses.

Erste

Erste Abhandlung.

Von den vier letzten Dingen des Menschen.

Das I. Buch.

Vom Tode.

Das I. Kapitel.

Es ist zu verwundern, daß, da der Tod den Menschen immer vor den Augen schwebt, und sie so viel Ursache daran zu denken haben, sie doch so wenig daran denken.

Man kann nicht nur von dem Tode der Blutzeugen mit dem heil. Augustinus a) sagen: daß, vermöge einer bewunderungswürdigen Gnade des Heilandes, die Strafe der Sünde das Werkzeug der Tugend geworden ist; sondern man kann es auch von dem Tode aller Menschen sagen. Er würde für sie eins der kräftigsten Heilsmittel, und eins der sichersten Hülfsmittel wider ihre Uebel und Widerwärtigkeiten seyn, wenn sie den Nutzen daraus zu ziehen wüß-

a) De civ. Dei, lib. 13, cap. 4.

wüßten, den ihnen die göttliche Barmherzigkeit durch diese Züchtigung, welche die göttliche Gerechtigkeit an ihnen ausübt, verschaffen will.

Man stirbt nur, weil man gesündigt hat; und es würde, um nicht mehr zu sündigen, gnug seyn, recht daran zu denken, daß man sterben muß. Selbst die heil. Schrift versichert uns davon, indem sie uns dadurch das Geheimniß der Güte Gottes gegen die Sünder bekannt macht. Denke, sagt sie, an dein Ende; so wirst du niemals sündigen. Sir. 7, 40.

Was kann es auch wohl mehr dahin bringen, daß der Mensch in sich geht, und was ist geschickter, in ihm einen Eckel vor der Welt zu erwecken, seinem Stolze Einhalt zu thun, und eine heilsame Furcht vor dem göttlichen Gerichte in ihm zu erregen, als das Andenken an den Tod? Da Gott auch sah, wie nützlich und heilsam uns dieses Andenken wäre; so wolte er, daß es in unsern Seelen durch sehr viel verschiedene Gegenstände und Handlungen könnte erneuert werden, welche, wenn sie uns das Bild des Todes beständig vor die Augen stellen, ihn uns nicht vergessen lassen, wenn wir die Augen nicht mit Fleiß davon abwenden.

Daran, daß wir sterben müssen, werden wir nicht nur durch den Tod so vieler Menschen, die alle Augenblicke vor unsern Augen verschwinden; durch den Tod aller übrigen Thiere, welchen wir in diesem Stücke, zur Strafe für unsre Sünden, gleich geworden; durch die Krankheiten, von welchen wir überfallen werden; durch die beständige Abnahme unserer Leiber, die wir un-

unaufhörlich verspüren; und durch unzählige Zufälle, die alle Augenblicke damit drohen; sondern auch durch sehr viele von unsern Handlungen erinnert. Denn da diese keine andere Absicht haben, als den Tod zu vermeiden; so sollten sie uns das Bild desselben beständig vor die Augen stellen.

Denn was ist das Leben der Menschen anders, als ein beständiger Kampf wider den Tod? Man ißt nur, damit man nicht verhungern möge. Man trinkt nur, um nicht vor Durst zu sterben. Man schläft nur, damit man nicht aus Mangel des Schlafs sterben möge. Man arbeitet nur, um den Tod abzuwenden, den uns der Mangel würde zuziehen können. Man ruht nur aus, damit man nicht vor Müdigkeit sterben möge. Man ist also unaufhörlich mit dem Tode im Streite. Da wir nun also beständig alle Mühe anwenden müssen, ihn von uns zu entfernen; so ist es etwas sehr wunderbares, daß wir uns enthalten können, an ihn zu denken.

Gott hat nicht einmal gewollt, daß der Eindruck, den der Tod in die Gemüther der Menschen machen kann, durch einen Kunstgriff könne vermindert werden, dessen sie sich in Ansehung der mehresten Wahrheiten, die sie nicht gern hören, bedienen, und welcher darinnen besteht, daß sie die Deutlichkeit und Gewißheit desselben durch affectirte Zweifel verdunkeln. Denn obgleich der Natur nichts härter ist, als die Nothwendigkeit zu sterben; so ist doch auch nichts zu finden, woran man weniger, als hieran, zweifeln könne. Man schmeichelt sich in diesem Stü-

cke nicht mit vergeblicher Hoffnung; und die Erfahrung so vieler Jahre, in welchen man wahrgenommen, daß alle Menschen, ohne Ausnahme und Vorrecht, dem Tode unterworfen gewesen, bringt in diesem Stücke in allen Gemüthern eine so vollkommene Ueberzeugung hervor, daß selbst diejenigen, die sich über die Menschen haben erheben, und als Götter verehren lassen wollen, nicht so thöricht gewesen sind, daß sie sich eingebildet hätten, sie würden nicht sterben.

Es ist also ein jeder überzeugt, daß er sterben wird. Man wird von allen Seiten her beständig daran erinnert; und die christliche Religion sagt uns noch überdieses, dieser so unvermeidliche Tod werde uns auf immerdar in einen seligen oder elenden Zustand setzen; und diese beyden so verschiedenen Ewigkeiten, von welchen die eine so wünschenswerth, und die andere so schrecklich ist, hiengen von dem Zustande des Herzens ab, in welchem wir uns in diesem letzten Augenblicke befinden würden. In diesem Augenblicke werde auch noch ein unwiederrufliches Urtheil gefällt werden, welches unser Schicksal auf immer und ewig entscheiden werde; und dieses günstige oder nicht günstige Urtheil werde davon abhangen, wie wir die kurze Zeit unsers Lebens angewendet und gebraucht haben, welche uns ist gegeben worden, uns dazu vorzubereiten.

Wer sollte nicht meinen, die Menschen, welche sagen, sie glaubten diese Wahrheiten, würden beständig an diese fürchterlichen Dinge denken? Und das will Gott auch haben, indem er sie uns unaufhör-

hörlich vor die Augen stellt. Das sagt uns die Vernunft, und sie läßt es uns auch bey sehr vielen nicht so wichtigen Vorfällen und Gelegenheiten thun.

Missethätern, die in einem Gefängnisse liegen, in dem sie ein Urtheil erwarten, bey welchem es auf ihre Ehre, ihr Vermögen und ihr Leben angesehen ist, darf man nicht sagen, sie sollten an die Gefahr, in welcher sie sich befinden; auf die Mittel, ihr zu entgehen, und auf die Art und Weise, sich ein günstiges Urtheil zu verschaffen, denken. Ihr Zustand erinnert sie zur Gnüge daran, und ihre Gedanken sind schon ganz natürlich darauf gerichtet, ohne daß sie sich viel Mühe geben dürfen, sie darauf zu richten. Sie würden aber noch weit mehr daran denken, wenn sie glaubten, sie würden dadurch, daß sie daran dächten, ihre Sache gut machen können, und es wäre kein besseres Mittel, ihre Richter auf ihre Seite zu bringen, und ihre Sache gut zu machen, als wenn sie immer an den Tag dächten, an welchem sie sollten gerichtet werden.

Dieses ist das Bild von dem Zustande der Menschen; es ist aber nicht das Bild von ihrem Verhalten. Sie sind Gefangene, wie die Missethäter, von welchen wir reden. Denn die ganze Erde ist das allgemeine Gefängniß aller Menschen, und man geht nur vermittelst der Strafe aus demselben heraus. Der Tod ist eine davon, zu welcher sie alle von der göttlichen Gerechtigkeit sind verurtheilt worden. Niemand stirbt eigentlich seines natürlichen Todes. Ein jeder Tod ist die Vollstreckung eines gött-

lichen Urtheils, welches uns dazu verdammt. Die einen sind verdammt, durch das Schwert zu sterben, die andern durch das Feuer, andere durch den Schiffbruch, noch andre durch das Gift, wiederum andere durch die Pest, das Fieber, und die übrigen Krankheiten. Und obgleich der Tod dieser letzten von Umständen begleitet wird, die den Sinnen nicht so schrecklich vorkommen; so ist er doch oftmals weit härter und beschwerlicher, als der Tod der übrigen.

Sie erwarten nicht nur die Vollstreckung des Todesurtheils, welches schon über sie gefällt worden; sondern auch die Vollstreckung eines andern noch weit schrecklichern Urtheils, das noch nicht gefällt ist, und welches sie entweder ewig glücklich, oder unglücklich machen soll. Sie wissen, daß es ihnen sehr viel helfen kann, diese Gedanken immer zu haben, und sich den letzten Augenblick oft vorzustellen, der ihr Leben beschließen, und ihre Ewigkeit anfangen wird. Alles, was um sie herum ist, benachrichtigt sie davon; und dennoch ist es wahr, daß sehr wenige daran denken. Die mehresten Menschen geben sich vielmehr alle Mühe, diese Dinge aus ihrem Gemüthe zu verbannen; den Tod nur so wenig zu sehen, als sie können; alles, was ihn ein wenig lebhaft vorstellt, von sich zu entfernen; und es gelingt ihnen in diesem Stücke so gut, daß sie sich fast insgesammt dem Tode nähern, ohne jemals recht daran gedacht zu haben.

Diese Blindheit, welche sich die Menschen zuwegebringen, ist ohne Zweifel eins ihrer größten Uebel; und der Teufel hat kein gewisseres Mittel, sie ins

Ver-

Verderben zu stürzen, als sie darinnen zu erhalten, und sie auf solche Weise recht unbesonnen, ohne Nachdenken und Vorsicht, zum Tode zu führen. Dieses soll diejenigen, welchen Gott bisweilen die Augen aufthut, daß sie das Elend und die Gefahr dieses Zustandes sehen, antreiben, alles, was sie nur können, zu thun, die vorsetzlichen Finsternisse zu vertreiben, die diese Dinge vor uns verbergen, an welche zu denken uns doch so nützlich und heilsam ist. Nun ist es ohne Zweifel eins der beßten Mittel, in diesem Stücke seinen Zweck zu erreichen, wenn man die Kunstgriffe recht merkt, derer man sich bedient, das Andenken an den Tod entweder ganz aus seinen Gedanken zu verbannen, oder doch nur auf eine so schwache Art daran zu denken, daß sie keinen Eindruck in das Herz macht, und dem Laufe seiner Leidenschaften nicht den geringsten Einhalt thut.

Das II. Kapitel.

Kunstgriff, dessen man sich bedient, die Vorstellung des Todes zu schwächen, und welcher darinnen besteht, sein Leben als lang und gewiß anzusehen.

Es wird nicht leicht jemand gefunden, der ohne Rührung den Befehl anhören könnte, welchen der Prophet Isaias im Namen Gottes an den König Ezechias ergehen ließ, seine Sachen in die Ord-

nung zu bringen, und sich zum sterben zu bereiten: *Dispone domui tuae.* Is. 38, 1. Wenn das Bild des Todes nahe und gewiß ist; so erschreckt es die unerschrockensten und gesetztesten Menschen. Und wenn man jemandem sagt, er habe nur noch eine sehr kurze Zeit zu leben; so kostet es weit mehr Mühe, die Furcht, die er deswegen bey sich empfindet, zu mindern, als ihn anzutreiben, daran zu denken.

Ein jeder geräth bey solcher Gelegenheit in Unruhe, und eilt, nicht nur die Angelegenheiten seines Hauses, sondern auch die Angelegenheiten seines Gewissens in Ordnung zu bringen. Die Gottlosesten werden darüber unruhig, und weil sie nicht auf ein ungewisses sterben wollen, wie sie gelebt haben; so halten sie es für weit sicherer, die Religionshandlungen, welche sie in ihrem Leben unterlassen hatten, so gut zu verrichten, als sie können.

Es kömmt also nicht von einem gesetzten Wesen der Seele her, daß die Menschen, so lange sie gesund sind, von der Furcht vor dem Tode so wenig gerührt werden. Man muß sich nicht einbilden, als ob sie ihn, ohne sich zu entsetzen, ansehen und betrachten, oder umhin könnten, an ihn zu denken, wenn er sich ihnen nebst allem, was er schreckliches an sich hat, darstellt; sondern es kömmt daher, weil sie sich ihn in ihrem Leben nur auf eine so dunkle und verwirrte Art vorstellen, daß sie nicht im Stande ist, sie zu rühren, und in Bewegung zu setzen.

Damit sie nun die Vorstellung des Todes auf solche Art schwächen und verdunkeln mögen; so bedienen sie sich verschiedener Kunstgriffe, welche bekannt zu machen nützlich und heilsam ist. Einer der vornehmsten ist dieser, daß, weil sie sich ihr Leben als sehr lang vorstellen, sie den Tod, der ihm ein Ende machen soll, in einer Entfernung vorstellen, welche den Eindruck, den er in ihr Gemüth würde machen können, gar sehr vermindert.

Denn eine Sache mag so fürchterlich seyn, als sie nur immer will; so wird man doch gemeiniglich gar wenig davon gerührt, so bald man sie als entfernt betrachtet; weil, wenn man seine Gedanken auf den großen Zwischenraum, der uns davon absondert, richtet, man das Gute, von diesem Uebel diese ganze Zeit hindurch befreyt zu seyn, weit mehr empfindet, als man sich vor dem Uebel fürchtet, welches auf den Genuß dieses Gutes folgen soll. Ueberdieses bildet man sich in Ansehung dieser entfernten Uebel ein, es werde noch Zeit gnug seyn, daran zu denken, wenn sie näher herbeygekommen wären; indessen dürfe man nur die Ruhe, welche die Zeit verstattete, genießen. Und das thut man eigentlich in Ansehung des Todes. Niemand wird sterben wollen, ohne recht daran gedacht zu haben. Man setzt aber voraus, daß man einmal daran denken, und Zeit gnug dazu haben werde; und wegen dieser falschen Voraussetzung denkt man in seinem ganzen Leben nicht daran.

Der Teufel sagt nicht mehr zu den Menschen, wie er zu unsern ersten Aeltern sagte: Ihr werdet nicht sterben. 1. Moys. 3, 4. Diese Versuchung würde gar zu sehr in die Augen fallen, und es würde sich niemand dadurch hintergehen lassen. Aber er sagt zu ihnen: Ihr werdet nicht so bald sterben; ihr habet noch lange Zeit zu leben. Und dadurch hintergeht er fast einen jeden; weil er in dem Herzen der Menschen eine Neigung antrifft, sich mit dieser nichtigen Hoffnung schmeicheln zu lassen, weil sie die sinnlichen Dinge, an welchen sie hängen, gern ruhiger genießen wollen.

Dieser Betrug faßt einen doppelten in sich. Der eine besteht darinnen, daß wir uns den Zeitraum, den wir zu durchleben hoffen, als etwas sehr langes vorstellen. Und der andere darinnen, daß wir uns ohne alle Ursache einbilden, dieser Zeitraum werde durch keinen von allen den Zufällen abgekürzt werden, die dem Leben der Menschen drohen, und welche machen, daß die mehresten weit eher sterben, als sie denken. Wenn wir also diesen Irrthum vertreiben wollen; so dürfen wir nur zusehen, ob wir Ursache haben, unser Leben als lang, oder als gewiß anzusehen. Wenn man aber diese beyden Puncte aufrichtig untersucht; so ist es schwer, sich über die Blindheit der Menschen nicht zu verwundern.

Das III. Kapitel.

Von der Kürze des Lebens, und dem Begriffe, den man davon haben soll.

Meine Absicht ist hier nicht, die Menschen von der Kürze ihres Lebens zu überzeugen. Sie können oftmals wider das, was sie deutlich davon überführt, nichts einwenden; ja sie beklagen sich sogar bisweilen darüber, wenn es ihnen zur Ausführung ihrer Absichten gar zu kurz zu seyn scheint, oder wenn es sie die Gegenstände ihrer Leidenschaften nicht so lange, als sie gern wollten, genießen läßt.

Ich will sie nur zu überführen suchen, daß es in Ansehung des Zwecks kurz ist, zu welchem es, uns ist gegeben worden, und dieser ist, daß wir uns zum Tode und zur Ewigkeit vorbereiten sollen: daß es, dieser Gedanke mag uns in einem Alter einfallen, in welchem er will, doch niemals zu spät ist, uns damit zu besänftigen, wenn wir auch unser ganzes noch übriges Leben hindurch weiter nichts, als dieses thäten: daß wir es eilend thun sollen; und daß es eine Thorheit ist, diesen Gedanken auf eine andere Zeit zu verschieben. Und da der Teufel, um uns davon abzuhalten, uns gemeiniglich mit der Vorstellung eines langen Lebens schmeichelt; so will ich diese Vorstellung zu verbessern suchen, und deutlich zeigen, was wir uns in diesem Stücke zu versprechen haben.

Es sollte zu dem Ende gnug seyn, wenn man den Menschen sagte, daß, da es auf den Eingang in einen ewigen Zustand ankäme, uns keine Zeit, welche uns gegeben worden, uns dazu vorzubereiten, lang vorkommen sollte. Keine endliche Zeit hat mit der Ewigkeit, welche unendlich ist, ein Verhältniß. Ein Monat, ein Tag, eine Stunde, eine Minute haben einiges Verhältniß mit Millionen Jahren; weil diese Millionen Jahre nur eine gewisse Anzahl von Monaten, Tagen, Stunden, und Minuten in sich fassen. Aber die Millionen Jahre haben kein Verhältniß mit der Ewigkeit; weil, man mag sie vermehren, wie man will, sie doch niemals das Maaß derselben seyn werden.

Wenn also Gott von uns verlangt hätte, viele Millionen Jahre an den Tod zu denken, und diesen Gedanken mit aller nur ersinnlichen Strenge, und einer allgemeinen Verzichtthuung auf alles menschliche Vergnügen zu verbinden; so würden es doch noch weit weniger seyn, als von Leuten, die ein wichtiges Amt antreten sollen, zu verlangen, einige Zeit daran zu denken, und sich dazu vorzubereiten.

Nur eine ewige Vorbereitung kann einiges Verhältniß mit einem ewigen Zustande haben; und Gott würde, wie der heil. Augustinus sagt a), es mit Recht fordern können, wenn er mit uns nach einer strengen Gerechtigkeit handeln wollte. Man mag entweder die Güter, die Gott seinen Auserwählten im Himmel zubereitet hat, oder die Uebel, mit welchen er die

Gott,

a) In Psalm. 36. Serm. 2. n. 16.

Gottlosen strafen wird, und die wir, nach seiner Absicht, durch den Gebrauch unsers Lebens zu vermeiden suchen sollen, betrachten; so ist doch alle Zeit kurz, die einen zu verdienen, und uns vor den andern zu verwahren.

Wenn man sich aber, spricht dieser heil. Lehrer a), ewig vorbereiten müßte, die himmlischen Güter zu erlangen, wann würde die Zeit kommen, da man sie genöße? Es muß also diese Vorbereitung nothwendig auf eine gewisse Zeit eingeschränkt seyn, damit, wenn diese Zeit vorbey ist, man dieses Glücks, welches niemals ein Ende nehmen wird, möge theilhaftig werden. Wenn aber diese Zeit auch gleich eingeschränkt wäre; so würde sie doch eine lange Zeit seyn können, und Gott würde haben verlangen können, daß wir vieles Elend ausstehen, und lange arbeiten sollen, um zu verdienen, ewig glücklich zu seyn. Wenn also diese Arbeit und dieses Elend auch gleich tausend Jahre währte; so wird man doch, wenn man diese tausend Jahre mit der Ewigkeit vergleicht, finden, daß sie nur ein Nichts sind. Indessen ist die Vorbereitung, die Gott von uns verlangt, bey weitem nicht so lang. Sie erstreckt sich, in Ansehung eines jeden von denen, welche anfangen daran zu denken, nur auf den Ueberrest seines Lebens. Was ist aber das Leben eines Menschen? Ich rede nicht von denen, die ihr Alter, oder ihr schlechter Gesundheitszustand alle Augenblicke von einem nahe bevorstehenden Tode benachrichtigt. Sondern ich rede von denen

a) Ibid. Fol. 12.

denen, die sich bey guter Gesundheit befinden, und welchen ihr Alter erlaubt, sich von ihrem Leben alles zu versprechen, was sich die Menschen vernünftiger Weise davon versprechen können. Wie hoch meynt man nun aber wohl, daß dieses zu schätzen sey?

Diejenigen, welche Verträge machen, deren Gewinn oder Verlust von der Dauer des menschlichen Lebens abhängt, bauen sie auf die durch die Erfahrung bestättigte Regel, daß es sich weit seltener zuträgt, daß ein Mensch, er sey wer er wolle, und in einem jeden Theile seines Lebens, in welchem man will, betrachtet, noch zwanzig Jahre über das Alter, in welchem er steht, hinaus lebt, als daß er nicht vor dieser Zeit stirbt. Das heißt, wenn man eine gewisse Anzahl Menschen nimmt, es sey in welchem Alter es wolle; so werden nach zwanzig Jahren mehrere von ihnen gestorben seyn, als noch leben; so daß ein jeder von diesen Menschen klug handeln würde, auf die Hoffnung eines noch längern Lebens Verzicht zu thun, wenn man ihm die Versicherung gäbe, daß er noch zwanzig Jahre leben werde.

Da es aber nicht in unserer Macht und Gewalt steht, dergleichen Verträge zu machen; so soll doch ein jeder wenigstens überzeugt seyn, daß es weit wahrscheinlicher ist, daß er, von der Zeit an, da er diesen Gedanken hat, zu rechnen, in zwanzig Jahren nicht mehr in der Welt seyn, als daß er sich darinnen befinden werde. Und hieraus soll er den Schluß machen, ob er mit Grunde glauben könne, daß das

Leben lange währe; und ob er Ursache habe, seine Vorbereitung zum Tode aufzuschieben.

Denn ist es wohl möglich, daß die Menschen glauben können, es sey zu viel, sich zwanzig Jahre lang zur Ewigkeit vorzubereiten, und daß sie diesen Zeitraum als gar zu lang dazu ansehen können? Wie viel giebt es nicht Aemter und Bedienungen in der Welt, welche eben so lange Vorbereitungen erfordern? Würde sich wohl jemand weigern, zwanzig Jahre lang ein mühseliges und beschwerliches Leben zu führen, um ein Fürst zu werden; und giebt es nicht Leute gnug in der Welt, die um sehr geringer Belohnungen willen eine lange Zeit sehr hart leben? Wird man denn also nur um des Himmels willen alles für unerträglich halten und ansehen?

Wenn man wissen will, wie lange zwanzig Jahre währen; so denke man nur an diejenigen, die man schon zurückgelegt hat, und erwäge dabey, wie geschwind sie verflossen sind. Es ist fast nur ein Tag, spricht der heil. Augustinus a), daß Adam aus dem irdischen Paradiese vertrieben worden. Seit der Zeit sind viel hundert Jahre verflossen. Wo sind sie aber hin? Wenn ihr von dem Tage der Verbannung Adams an bis auf diese Zeit gelebt hättet; so würdet ihr sehen, daß euer Leben kurz gewesen wäre. Wie sollen uns also zwanzig Jahre vorkommen? Ich weis wohl, daß wir die zukünftigen ganz anders, als die vergangenen, ansehen; es ist aber dieses ein Betrug unserer Einbildungskraft. Sie werden eben

so

a) In Psal. 36. Serm. 1. n. 10.

so geschwind, als jene, vergehen. Der Strohm der Welt wird sie mit fortreißen, und wir werden in weniger, als nichts, erstaunen, daß wir uns bey dem Ziele befinden a).

Wenn uns das Evangelium diese Kürze zu erkennen geben will; so stellt es uns den ganzen Lauf der Zeiten unter dem Bilde eines Tages vor, und sieht die Zeit des Gesetzes der Gnade nur als den Abend und als eine Stunde dieses Tages an: *Novissima hora*, die letzte Stunde. Welchen Theil nehmen also zwanzig Jahre in diesem Abende, und in dieser letzten Stunde ein?

Wer nur zwanzig Jahre vom Tode entfernt ist, der ist ihm sehr nahe; und anstatt zu schließen, es sey noch nicht Zeit an dem Tode zu denken, soll er vielmehr den Schluß machen, es sey nicht mehr Zeit an die Welt zu denken, und das, was er noch zu leben habe, verlohne sich nicht der Mühe. Denn was sind zwanzig Jahre mehr oder weniger? Was ist es, etwas reicher, oder etwas ärmer; ein wenig bequemer, oder unbequemer; ein wenig höher, oder niedriger zu seyn; da wir, wenn diese Zeit verflossen ist, in einen ewigen Zustand kommen sollen, wo alle diese Unterschiede aufhören werden, und Gott unter den Menschen andere Unterschiede machen wird, die beständig und ewig seyn werden? Dieses verdient, daß wir, ich sage nicht zwanzig, sondern eine Million Jahre daran denken. Denn, wenn man daran denkt; so kann man sehr viel beytragen, sein Glück gewiß

b) Gregor. Naz. Orat. 17.

gewiß zu machen, und es zu vermehren. Wenn man es aber verschiebt daran zu denken; so setzt man sich wenigstens in Gefahr, ewig unglücklich zu seyn, und man wird ganz gewiß weniger glücklich seyn.

Das IV. Kapitel.

Von der Ungewißheit des Lebens.

Gott hat nicht nur gewollt, daß die Zeit, die er den Menschen, sich zum Tode vorzubereiten, giebt, kurz seyn sollte; sondern er hat auch so gar gewollt, daß sie ungewiß seyn sollte; und daß, da sie der Tod alle Augenblicke überraschen kann, sie immer Ursache sich vor ihm zu fürchten hätten. Seine Absicht ist dabey gewesen, ihn uns immer gegenwärtig zu machen, und uns auf solche Art zu einer beständigen Wachsamkeit zu ermuntern. Er hat uns selbst davon benachrichtigen wollen, wenn er in seinem Evangelio gesagt: Wachet, weil ihr weder den Tag, noch die Stunde wisset: *Vigilate, quia nescitis diem neque horam.* Matth. 25, 13.

Die Kirchenväter, welche sich hiernach gerichtet, haben aus der Ungewißheit des Lebens denselben Schluß gezogen. Da das Leben ungewiß ist, sagen sie; so muß man seine Bekehrung nicht aufschieben. Denn Gott, der denen, die sich wahrhaftig zu ihm bekehren, die Vergebung verspricht, verspricht sie morgen niemandem.

Es ist eine groſse Barmherzigkeit Gottes, spricht der heil. Augustinus a), daß, indem er uns zu einem frommen Leben ermahnt, er den Tag unsers Todes vor uns verborgen hat, damit wir uns von dem folgenden Tage nichts versprechen können. Damit die Menschen, spricht er ferner an einem andern Orte, sich aus Verzweifelung nicht in ein noch unordentlicheres Leben stürzen möchten; so hat er ihnen den Haven der Buße versprochen. Damit aber die Hoffnung zur Vergebung sie nicht zu einem bösen Leben verleiten möchte; so hat er den Tag ihres Todes ungewiß gemacht.

Aber die von der Liebe zu den weltlichen Dingen bezauberten Menschen wissen Mittel zu finden, diesen Rath der göttlichen Barmherzigkeit an sich zu vereiteln. Gleichwie sie sich oftmals fürchten, wo sie keine Ursache sich zu fürchten haben; also sind sie auch oftmals getrost, wenn sie es nicht seyn sollten. Ob sie gleich alle Tage hören, daß Menschen von dem Tode sind übereilt worden; so wollen sie doch entweder nicht daran denken, daß ihnen ein gleiches begegnen kann; oder sie setzen ohne alle Ursache voraus, daß sie nicht unter diesen Unglücklichen seyn werden. Und indem sie sich auf solche Art eine Wolke machen, welche sie hindert, die Gefahr zu sehen, die ihnen alle Augenblicke bevorsteht; so fahren sie fort ihren Leidenschaften nachzuhängen, ohne von der Furcht vor dem Tode davon abgehalten zu werden.

Da

a) In Psal. 31 Serm. 1, n. 14. Item in Ps. 101. Serm. 1, n. 10. Item in Ps. 144. n. 11. In Ioan. Tr. 33, n. 8.

Da sie aber diese Gefahren, wenn sie dieselben deutlich sehen, nicht verachten, sondern nur, wenn sie thun, als ob sie sie nicht sähen; so darf man nur, um sich von diesem Betruge zu befreyen, die Augen mit Gewalt aufthun, und ernstlich einsehen, daß das Leben in Ansehung unser eben so ungewiß ist, als in Ansehung aller andern.

Uns hiervon zu überzeugen haben wir keine Beweise nöthig; sondern wir dürfen nur dem, was uns nicht unbekannt seyn kann, ein wenig nachdenken. Nichts ist gemeiner, als der Tod; aber auch nichts so selten, als von ihm nicht überrascht zu werden. Viele werden in einem Augenblicke von einem sogenannten plötzlichen Tode überrascht. Andere fallen in Krankheiten, welche, indem sie dieselben so gleich der Vernunft berauben, ob sie ihnen gleich nicht auch alsbald das Leben nehmen, eben die Wirkung hervorbringen, welche die plötzlichen Todesfälle hervorbringen, indem sie sie hindern, sich zum Tode vorzubereiten: *Subitum est homini, quod ante cogitare non potuit*: Was der Mensch nicht hat vorhersehen können, ist ihm begegnet a).

Aber ohne auf diese Zufälle, welche seltener sind, zu achten, kann man in einem gewissen Verstande sagen, daß fast alle Todesfälle plötzliche und unvermuthete Todesfälle sind, weil es wenige giebt, die man einige Zeit hätte vorhersehen können.

a) Gregor. Moral. lib. 25. c. 3.

Der Zustand der Gesundheit, und der Zustand der Krankheiten, die den Tod nach sich ziehen, folgen gemeiniglich unmittelbar auf einander, und sind durch keinen merklichen Zeitraum von einander unterschieden; so daß wir oftmals an einem Tage dem Ansehen nach gesund, und auch todtkrank sind.

Den Einsturz der Gebäude kann man gemeiniglich vorhersehen, weil man fast alle Theile derselben sieht, und es gewisse Mittel giebt, sich, wenn man daran zweifelt, davon zu überzeugen. Aber der menschliche Leib ist ein Gebäude, das man nicht genau untersuchen kann. Er ist eine Maschine, deren Triebfedern verborgen sind, und welche im Begriffe seyn kann, zu zerbrechen und einzustürzen, ohne daß es jemand gewahr wird. Dieser, der den Tod in seinem Busen trägt, glaubt weit von ihm entfernt zu seyn; und jener ist jetzo wirklich weit von ihm entfernt, der in einem Augenblicke ganz nahe bey ihm seyn wird.

Die Maschine des Leibes besteht aus so vielen Theilen, Gefäßen und Triebfedern, daß fast nichts dazu gehört, sie in Unordnung zu bringen, und ihre Bewegung zu hindern; und diejenigen, denen ihr Bau recht genau bekannt ist, verwundern sich nicht darüber, daß die Menschen so bald und häufig sterben, sondern nur darüber, daß sie einige Zeit dauern können.

Wenn wir mit der Betrachtung der Schwachheit unserer Leiber, und der unzähligen Zufälle und Krankheiten, welchen sie unterworfen sind, die Absicht

sicht der Vorsehung Gottes verbinden, der über unser Leben und unsern Tod Herr ist, und dessen Aussprüche uns unbekannt sind; so werden wir noch deutlicher einsehen, wie betrüglich es ist, sich von der Dauer seines Lebens zu versichern, und das Andenken an den Tod auf eine andere Zeit, als auf diejenige, die uns Gott jetzo giebt, zu verschieben. Denn die Krankheiten sind eigentlich nicht Ursache, daß wir sterben; sondern der Rathschluß des göttlichen Willens. Wir sind vor Gott von dem Augenblicke an, da wir gebohren werden, todt, weil er uns zu einer gewissen bestimmten Zeit läßt gebohren werden, um uns gerade zu einer andern wieder sterben zu lassen.

Alle Menschen sind, wie bereits ist gesagt worden, von der göttlichen Gerechtigkeit zum Tode verurtheilt, ihr Tod ist in gewissen Stunden und Augenblicken festgesetzt. Dieses Urtheil wird, in dem ganzen Umfange der Welt, täglich an sehr vielen Personen vollstreckt. Wer kann also an irgend einem Tage versichert seyn, daß er nicht sein letzter Tag seyn werde? Man sagt, man verspüre noch keine Zeichen und Vorboten des Todes. Es ist wahr; aber unter denen, welche an ebendiesem Tage sterben sollen, giebt es allzeit sehr viele, welche ohne diese Zeichen und Vorboten sterben sollen. Und so ist das Vertrauen, welches man haben kann, nicht mit unter diesen zu seyn, verwegen und ohne Grund.

Es ist etwas sonderbares, daß man sich nur so schmeichelt, wenn man die Sachen, welche die Se-

ligkeit angehen, besorgen soll. Denn wenn es mensch-liche Vortheile betrifft, so untetläßt man nicht leicht, an die Ungewißheit des Lebens zu denken; und je grö-ßer die Vortheile sind, desto mehr denkt man daran. Man entschließt sich, z. E. etwas weniges auf das Leben eines andern zu wagen. Wenn es aber eine beträchtliche Summe betrifft; so unterläßt man es. Man will alsdenn eine gewisse Versicherung haben, weil man, wie man sagt, nicht weis, was sich zu-tragen kann. In den Contracten kömmt man den üblen Zufällen, die aus dem Tode der Menschen ent-stehen können, durch tausenderley Clauseln und Vor-sichtigkeiten zuvor. Endlich leidet man oftmals ei-nen gewissen Verlust, um nicht große Sünden auf eines andern, oder gar sein eigenes Leben zu wagen, So sehr ist man überzeugt, daß nichts ungewisser, als das Leben, aber auch nichts gewöhnlicher ist, als von dem Tode überrascht zu werden. Indessen unterdrückt man, wenn es auf die Ewigkeit ankömmt, vermöge einer unbegreiflichen Verkehrtheit des Verstandes, alle diese Furcht; man ist ruhig; man denkt nicht an die Ungewißheit seines Lebens, und lebt, als ob es kei-nem Zufalle unterworfen, und man vollkommen ver-sichert wäre, daß es die ganze Zeit hindurch, die man sich versprochen hat, dauern werde.

Man kann nicht umhin, ein solches Verhalten kein kluges Verhalten zu nennen. Man muß es aber dabey nicht bewenden lassen. Die Vrrnunft soll die falschen Begriffe, mit welchen unsere Einbildungs-kraft angefüllt ist, verbessern. Und damit wir den

Tod

Tod nicht in der betrüglichen Entfernung, die ihm, was er fürchterliches an sich hat, benimmt; oder mit dem falschen Vertrauen, von ihm nicht überrascht zu werden, auf welches man sich verläßt, ansehen mögen; so soll er uns vielmehr zu erkennen geben, daß er wirklich ganz nahe bey uns ist; daß er uns dringt, und auf allen Seiten umgiebt; und daß wir Ursache haben, alle Augenblicke und an allen Orten zu befürchten, in den Ohren unsers Herzens die fürchterliche Stimme erschallen zu hören: Ihr müsset sterben, ihr müsset vor Gott erscheinen, und euer ewiges Urtheil anhören; ihr habet keinen längern Aufschub zu hoffen. Und hieraus können wir gar leicht den Schluß machen, daß wir nicht zu sehr eilen können, im Ernste daran zu denken; daß wir keine Zeit zu verlieren haben; und daß es uns gar sehr schmerzen soll, daß wir nicht immer daran gedacht haben.

Das V. Kapitel.

Wie gefährlich es ist, nicht eher, als zur Zeit seiner letzten Krankheit, an den Tod zu denken.

Ich bin nicht gesonnen hier von einigen ordentlichen Leuten zu reden, welche, weil sie eine gar zu lebhafte Einbildungskraft haben, von dem Andenken an den Tod gar zu sehr gerührt werden. Denn dergleichen Leute thun wohl, daß sie ihrer Schwachheit schonen, und ihre gottseligen Gedanken auf andere Dinge richten.

Aber dieser Zustand ist bey weitem nicht so gemein, als derjenige, welcher macht, daß man nicht an den Tod denkt, weil diese Vorstellung das Vergnügen stört, und den Leidenschaften beschwerlich ist. Die mehresten Menschen lassen es anstehen an den Tod zu denken, wie sie es anstehen lassen, sich zu bekehren. Und sie lassen beydes bis zu ihrer letzten Krankheit anstehen, weil sie es nicht länger können anstehen lassen.

Vergeblich sucht man ihnen die Kürze und Ungewißheit des Lebens vorzustellen. Denn da die plötzlichen Todesfälle, welche machen, daß man gar nicht daran denken kann, bey weitem nicht so gewöhnlich sind, als diejenigen, bey welchen man noch einige Zeit hat, sich dazu vorzubereiten; so erlaubt ihnen ihre Anhänglichkeit an den weltlichen Dingen, welche allzeit weit größer ist, als die Furcht vor einem Zufalle, den sie für etwas seltenes halten, niemals eher an den Tod zu denken, als bis ihnen eine heftige Krankheit nicht erlaubt, es länger zu verschieben.

Wenn man vor diesem Zustande den Abscheu haben will, den man davor haben soll; so kann man sich folgender Betrachtung bedienen.

Zum ersten faßt dieser Zustand den Entschluß in sich, Gefahr zu laufen, verdammt zu werden, wenn man von einem unvermutheten Tode übereilt wird, weil man wider die Todesfälle, die auf einmal ganz unthätig machen, nicht auf seiner Hut ist. Nun ist aber dieser Entschluß an sich selbst so thöricht,

daß

daß die Menschen in Ansehung der weltlichen Dinge niemals dergleichen Entschließungen fassen. Hat man z. B. wohl jemals gesehen, daß ein Fürst so thöricht ist, und sein Königreich um eines Strohhalms willen auf das Spiel setzt; oder daß er sein Leben und seine Ehre in Gefahr setzen will, damit er einen falschen Demant erlangen möge? Indessen würden doch diese Thorheiten bey weitem nicht so groß seyn, als diejenige ist, da man sich in Gefahr setzt, um einer zeitlichen Sache willen, es sey welche es wolle, ein unendliches Gut zu verlieren, und sich ewig unglücklich zu machen. Indessen thun dieses alle diejenigen, die nicht eher an sich denken, als bis sie gefährlich krank sind.

Es ist aber dieses nicht etwann nur eine Thorheit, sondern es ist eine strafbare Thorheit, welche Gott wegen der Verachtung seiner Gerechtigkeit zum Zorne reizt; die das Geboth, uns zu bekehren, übertritt; die seine Geduld und Barmherzigkeit mißbraucht, und verdient, daß er die Gnade, die man in seinem Leben nicht geachtet hat, versagt.

Diese Thorheit gründet sich noch überdieses auf verschiedene Irrthümer, die ein jeder, wenn er wollte, gar leicht würde einsehen können. Es ist wahr, die plötzlichen Todesfälle sind weit seltener, als die andern. Aber wie viele giebt es nicht unter denen, die man plötzliche nennt, zu welchen man sich durch den Empfang der Sacramente nicht vorbereiten kann?

Wie viele giebt es nicht, die durch die heftige Krankheit den Verstand so untüchtig machen, daß er nicht mehr im Stande ist, im Ernste an etwas zu denken, oder die Religionshandlungen anders, als auf eine ganz thierische Art, zu verrichten?

Glaubt man wohl, daß es einer Seele, deren Aufmerksamkeit fast ganz auf die Empfindung der Schmerzen ihres Leibes gerichtet ist, etwas sehr leichtes ist, an Sachen zu denken, die ihr nicht bekannt sind; alle Jahre ihres Lebens bey Schmerze und Betrübniß durchzudenken, und alle ihre begangenen Fehltritte einzusehen und zu verdammen? Ist es nicht vielmehr aus der Erfahrung und der Vernunft klar, daß fast alle Menschen niemals weniger im Stande sind, an den Tod zu denken, als wenn sie ihm am nächsten sind; und daß die mehresten äußerlichen gottseligen Handlungen, welche sie in diesem Zustande verrichten, zwar bey den frommen Merkmaale des Zustandes seyn können, in welchem sie die Krankheit überfallen hat, aber bey den andern nur Wirkungen der Gewohnheit sind, welche alle diejenigen, die sich zu einer Religion bekennen, haben, mit den Ceremonien ihrer Religion zu sterben, und oftmals sogar der Schwachheit, welche die Kranken unfähig macht, sich denen, die sie dazu anhalten, zu widersetzen?

Gesetzt aber auch, man hätte in diesem Zustande alle Freyheit des Verstandes, die man nur wünschen könnte; glaubt man wohl, daß man Ursache habe, auf diese Zeichen der Bekehrung, die nur eine

kurze

kurze Zeit vor dem Tode hergehen, ein großes Vertrauen zu setzen? Dieses ist nicht das Urtheil, welches die Kirche zu allen Zeiten davon gefällt hat. Sie hat sie vielmehr allzeit für verdächtig gehalten, und es bey allen ihren Kindern dahin zu bringen gesucht, daß sie ihnen nicht trauen möchten. Sie hat diejenigen, welche sie in diesem Zustande ausgesöhnt, zur Buße verwiesen, gleich als ob sie die Lossprechung von Sünden nicht erhalten hätten; weil sie alles, was sie in ihrer Krankheit gethan hatten, fast für nichts achtete. Man kann verschiedene Ursachen davon angeben; ich will aber hier nur eine anführen, die ich schon einmal in einer andern Abhandlung angeführt habe.

Sie besteht darinnen, daß sich das menschliche Herz gemeiniglich nicht auf einmal ändert. Aeußerliche Handlungen kann man zwar in einem Augenblicke ändern; aber die Liebe, die den vornehmsten Platz im Herzen einnimmt, ändert sich nicht in einem Augenblicke. Gemeiniglich muß sie nach und nach schwach werden, und auch nach und nach eine andere ihre Stelle einnehmen. So ändern sich die menschlichen Leidenschaften; und Gott, welcher will, daß die Wirkungen seiner Gnade von den Wirkungen der Natur nicht merklich unterschieden seyn sollen, richtet sich gemeiniglich auch nach dieser Ordnung. Er erschüttert vorhero das Herz durch die Furcht, ehe er es durch seine Liebe rührt; und er rührt es oftmals lange durch eine angehende Liebe, ehe er sich durch eine herrschende Liebe Meister davon macht, die

das Herz auf ihn, als seinen letzten Zweck, richtet, und es von der Sclaverey der Liebe zu den Geschöpfen befreyt. Da nun die Bekehrung der sterbenden Sünder durch diese Stuffen nicht hindurchgehen kann; so würde sie eine wunderbare Bekehrung seyn müssen, wenn sie eine wahre Bekehrung seyn sollte. Die Kirche verzweifelt an diesem Wunder nicht, und das bewegt sie, den Sterbenden die Sakramente zu ertheilen; sie befürchtet aber auch gar sehr, die Regungen, welche die Sünder in diesem Zustande von sich blicken lassen, möchten nur ein geringer Anfang der Furcht oder Liebe zu Gott seyn, welcher zu einer wahren Bekehrung nicht hinlänglich ist. Dieses verpflichtet die Sünder nicht nur, an ihrer Seligkeit zu arbeiten, sondern auch zu eilen, ernstlich daran zu arbeiten, damit ihre Liebe Zeit haben möge, zu wachsen, und in einen Zustand zu kommen, in welchem man sagen kann, daß sie bekehrt sind.

Der Vater Saint-Jure a), ein Jesuit, führt in seinem Buche von der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi, eine andere Ursache wider diejenigen, die ihre Bekehrung bis an ihren Tod verschieben, an, die sich auf diese bezieht, und welche er also ausdrückt: „Ich „ sage zum andern, du sollst deine Buße deswegen „ nicht aufschieben, weil du weist, daß, welche Zeit „ du auch immer dazu erwählst, dir Gott nothwendig eine kräftige Gnade dazu geben müße. Und „ wer hat dir gesagt, daß er sie dir alsdenn geben „ werde? Hast du von ihm eine Versicherung, daß „ sie

a) Buch 2. Abschn. 2.

„ sie dir nicht mangeln werde? Erwarte so gar,
„ daß, weil du verziehst deine Sünde abzulegen,
„ und diese Sünde wegen ihrer eigenen Last dich da-
„ zu geneigt macht, und dich vermöge einer gewis-
„ sen moralischen Nothwendigkeit antreibt, andere
„ zu begehen, und du also Sünden auf Sünden,
„ und Laster häufst, damit machst, daß Gott weit
„ weniger geneigt seyn wird, dir diese Gnade zu er-
„ zeigen, und daß, wie der Apostel Paulus sagt:
„ *Secundum tuam duritiam et cor impoenitens*
„ — *thesaurisas tibi iram in die irae:* Du durch
„ die Härte und Unbußfertigkeit deines Herzens,
„ dir einen Schatz des Zorns auf den Tag des
„ Zorns häufest. Röm. 2, 5. Du nöthigst ihn al-
„ so durch die Härte und Verstockung deines Her-
„ zens, sie dir an dem Tage zu versagen, an wel-
„ chem du sie gerade zu deiner Seligkeit nöthig ha-
„ ben wirst „.

Es fehlt auch so viel, daß Gott den Sündern versprochen habe, ihnen am Ende ihres Lebens dergleichen Gnaden zu geben, so nöthig sie dieselben zu ihrer Bekehrung auch immer haben mögen, daß er vielmehr versprochen hat, sie ihnen nicht zu geben. Denn er sagt in dem Buche der Sprichwörter, er wolle über diese Sünder zur Zeit ihres Todes lachen: *Ego quoque in interitu vestro ridebo*, Sprichw. 1, 26. er wolle ihrer spotten, *et subsannabo*, und er wolle sie, wenn sie ihn anruften, nicht erhören: *Tunc invocabunt me, et non exaudiam.* v. 28. Dieses giebt zu gleicher Zeit zu erkennen, daß diese al-

ten Sünder zwar nicht unterlassen, die äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen zu verrichten, daß sie aber auch durch diese Handlungen bey Gott keine Barmherzigkeit erlangen.

Endlich ist die Freyheit des Verstandes, die einige in ihrer letzten Krankheit haben, und welche diejenigen, von denen wir reden, als ein sicheres Mittel ihrer Seligkeit ansehen, nicht nur keine große Hülfe, alle Fehler des bisherigen Lebens wieder gut zu machen; sondern sie giebt auch oftmals zu der gefährlichsten Versuchung Gelegenheit, von der man in diesem Zustande kann überfallen werden, und welche in einer gar zu großen Furcht besteht, welche die Seele in die Muthlosigkeit und Verzweiflung stürzt. Und es ist ihr niemand mehr ausgesetzt, als diejenigen, die so lange sie gesund gewesen, niemals an den Tod haben denken wollen.

Es ist eine wunderbare Sache, zu einer Zeit, da man von den Schmerzen des Todes umgeben ist, die Augen auf einmal auf die fürchterlichen Gegenstände, von welchen man sie allzeit abgewandt hatte, zu richten, und in seinem Gewissen nur Sünden und Laster zu finden. Diejenigen, so an nichts mehr, als an den Tod, gedacht haben, gestehen, daß es ein großer Unterschied sey, den Tod in der Ferne und ihn in der Nähe zu sehen. Die Gesetztesten werden erschüttert, wenn sie sich in diesem Zustande befinden. Wie groß mögen also nicht die Verzuckungen einer unglücklichen Seele seyn, welche, nachdem sie sich in ihrem Leben vorsetzlich verblendet hat, um

nur

nur an das, was ihr ein Vergnügen machen konnte, zu denken, auf einmal den Tod, die Teufel, das Gericht und die Hölle erblickt?

Es giebt also für die, so nicht eher an den Tod denken, als bis sie ihm so nahe sind, auf allen Seiten weiter nichts, als Abgründe, und steile Klippen. Das eine ist für sie so gefährlich, als das andere; die Sinnlosigkeit und die Freyheit des Verstandes, das Vergessen des Todes und das Andenken an denselben.

Anstatt also, daß man diesen Zustand als einen solchen ansehen könnte, der günstig wäre, die verlohrne Gnade wieder zu erlangen; so sieht man vielmehr deutlich, daß er uns in große Gefahr setzt, sie, wenn man sie hatte, zu verlieren. Anstatt, daß man unterlassen sollte, sich in seinen gesunden Tagen zum Tode vorzubereiten, und es nicht eher zu thun, als bis man von einer Krankheit dazu genöthigt wird; so muß man vielmehr, so lange man gesund ist, beständig daran denken, damit man nicht genöthigt werden möge daran zu denken, wenn man krank ist. Und anstatt endlich, daß man warten müsse, durch gottselige Handlungen, welche man in diesen letzten Stunden verrichten kann, die Unordnungen wieder gut zu machen, in welchen man sein ganzes Leben zugebracht hat; so muß man vielmehr durch lange gottselige Uebungen von Gott die Gnade zu erlangen suchen, diesen letzten Versuchungen nicht unterzuliegen, und diese letzten gottesdienstlichen Handlungen andächtig zu verrichten.

Das VI. Kapitel.

Das Andenken an den Tod ist nicht nur nützlich, den Stand der Sünde zu verlassen; sondern es ist auch ein kräftiges Hülfsmittel, zu verhindern, daß wir nicht darein fallen. Es ist nützlich, sich den Zustand der Sterbenden vorzustellen.

Das letzte Unglück, welches denen, die nicht eher, als zur Zeit ihrer letzten Krankheit, an den Tod denken, begegnet, ist dieses, daß, weil sie nicht an den Tod denken, sie sich eines großen Beystandes, und eines der kräftigsten Mittel berauben, die uns Gott gegeben hat, uns von der Liebe zu den vergänglichen Dingen abzuziehen; uns das, was ewig währt, hochschätzen zu lassen; von der Welt richtig zu urtheilen; unsere Leidenschaften zu mäßigen, und endlich die Sünde zu meiden.

Man kann zwar dieses von allen fürchterlichen Dingen sagen, welche uns die Religion vorlegt, und die insgesammt dienlich sind, die Seele wider die Versuchungen zu erhalten; es ist aber gewiß, daß unter diesen Dingen der Tod eine ganz besondere Kraft hat, den Leidenschaften durch einen fürchterlichen Eindruck Einhalt zu thun. Denn er begreift nicht nur die Vorstellungen des göttlichen Gerichts und der Hölle, das heißt desjenigen, was am schrecklichsten ist, in sich; sondern er schildert sich auch selbst

in

in der Einbildungskraft durch Bilder ab, die weit lebhafter sind, und mehr in die Augen fallen, als die übrigen Dinge; weil er durch unsere Sinne in sie eindringt, und wir, da wir oftmals Zuschauer von dem Sterben der Menschen sind, auch oftmals Zeugen von dem Zustande, in welchem sich die Sterbenden befinden, sind.

Gleichwie aber diejenigen, die menschliche Gesetze gegeben, um die Menschen durch die Furcht vor den Strafen von den Lastern abzuhalten, dafür gesorgt haben, daß diese Strafen von gewissen traurigen und betrübten Auftritten begleitet würden, deren Anblick den Zuschauern Furcht und Schrecken machen könnte; also hat auch Gott, der ebenfalls die Absicht hatte, daß der Tod, zu welchem er alle Menschen verdammt hat, dienen sollte, sie in der Ordnung zu erhalten, gewollt, daß der Anblick desselben schrecklich seyn möchte, um es dadurch bey ihnen dahin zu bringen, daß sie in sich giengen, und bedächten, wer und was sie sind. Es ist deswegen nützlich, dem Tode der Menschen beyzuwohnen, und sich ihn so gar vorzustellen, und seine Einbildungskraft durch die damit verbundenen Umstände zu rühren.

Diese sind mancherley; wir wollen aber hier nur von denen reden, die bey den Todesarten, welche man glückliche nennt, angetroffen werden, damit wir nichts sagen, das nicht bey einer jeden Art des Todes wahrgenommen wird. Es scheint, als ob keine mehr zu wünschen wäre, als diejenige, bey welcher man sieht, daß man in einem Bette, mitten

unter seinen Kindern, Anverwandten und Freunden, stirbt. Indessen würden uns bey diesem Anblicke viele Dinge erschrecken können, wenn wir ihn nicht, vermöge eines unglücklichen Kunstgriffs, fast allzeit nur an der Person anderer wahrnähmen, ohne zu bedenken, daß wir auch selbst bald durch ebendiesen Zustand werden hindurchgehen müßen.

Es ist schrecklicher, als man denkt, zu sehen, daß man in einem Bette liegt, ein Kreuz in der Hand hat, und den Todesstreich, nebst der Vollstreckung des über alle Menschen gefällten Urtheils, erwartet; zu sehen, daß nicht nur die, so um uns herum sind, sondern auch alle Geschöpfe zusammen uns nicht helfen können; den Tod zu fühlen, der sich unsers Lebens nach und nach bemächtigt; die Zerrüttung, welche vor ihm hergeht, zu empfinden, und endlich zu sehen, daß man in Ansehung der ganzen Welt zu Grunde geht, und vernichtet wird.

Es ist gut zu betrachten, daß wir uns insgesammt, ehe wir sterben, in die niedrigste Classe der Menschen versetzt sehen, das heißt in einen Stand, dem man den schlechtesten und geringsten Stand der Menschen vorziehen würde. Es ist z. B. kein sterbender König zu finden, der nicht der geringste von seinen Unterthanen seyn wollte. Es giebt keinen elenden Sclaven, der sein Glück gegen das Glück eines Königs vertauschen wollte, welcher nur noch eine Viertelstunde zu leben hätte. Er befindet sich also schon wirklich in dieser äußersten Erniedrigung. Er ist schon aller seiner menschlichen Glückseligkeit beraubt

raubt, und empfindet diesen Tod schon vor dem Tode des Leibes.

Es ist also schon in diesem Leben der äußerste Grad der Niedrigkeit und des Elendes das Ziel aller Größe und alles Vergnügens. Ein solches Ende nimmt das herrlichste und glänzendeste Leben in der Welt. Ein sterbender Fürst kann sagen, daß von dieser Zeit an, welche von seinem Leben an bis zur Ewigkeit fortgeht, für ihn keine menschliche Größe, und kein menschliches Vergnügen mehr ist. Er wird nicht nur in der Zukunft, sondern auch so gar in dem Vergangenen keins mehr für sich gewahr. Diese Dinge ändern in Ansehung seiner ihre Natur, und sie kommen ihm nur als leere Erscheinungen vor, die vor seinen Augen verschwinden. Und wenn er einige Empfindungen der Religion hat; so sind sie noch überdieses für ihn eine Last, die ihn drückt, weil er sich vor der Rechenschaft fürchtet, die er Gott abzulegen im Begriffe ist.

Es sind also alle Menschen, ehe sie sterben, in die äußerste Armuth versetzt; das heißt, sie empfinden die Beraubung aller Güter, alles menschlichen Vergnügens, und sehen, daß sie ganz und gar nicht im Stande sind, es zu genießen; welches bey dem größten Elende nicht wahrgenommen wird, worein man einen Menschen, der dem Tode noch nicht nahe ist, versetzen kann.

Dieses ist nur erst das Aeußerliche des Todes, und ich habe dabey keine andere Absicht, als durch das Bild des Aeußerlichen dieses Zustandes die Sin-

ne ein wenig zu erschüttern. Aber das Innerliche desselben ist weit schrecklicher und fürchterlicher. Und dieses muß ich in ein Licht zu setzen suchen, damit die Vorstellung des Todes mehr Kraft haben möge, unsern Leidenschaften Einhalt zu thun.

Das VII. Kapitel.

Erste Art den Tod zu betrachten, welche darinnen besteht, ihn als die Zerstörung der Welt für einen jeden Sterbenden anzusehen. Schreckliche Wirkungen dieser Zerstörung in die Seele.

Außer dem Kunstgriffe, den die Menschen haben, den Tod niemals anders, als in einer großen Entfernung zu betrachten, oder die Zubereitung zu demselben nur an der Person anderer mit anzusehen, ohne sich so wenig, als sie nur können, in den Zustand der Sterbenden zu versetzen; haben sie noch einen andern, der sich sehr weit erstreckt, und darinnen besteht, daß sie sich einen so dunkeln Begriff von ihm machen, daß er alles, was der Tod schreckliches an sich hat, vor ihnen verbirgt.

Denn sie stellen sich diesen Zustand nur als eine Beraubung der Empfindung, und als eine Absonderung von dem Umgange des Lebens vor; so daß, wenn sie sagen, es ist jemand gestorben, sie darunter weiter nichts verstehen, als daß man ihn nicht mehr sieht, und er an den weltlichen Geschäften keinen Theil mehr hat.

hat. Mit einem Worte, sie machen den Begriff vom Tode nur nach dem, was man, wenn man stirbt, zu thun aufhört, und nicht nach dem, was man in dem Augenblicke des Todes zu thun und zu empfinden anfängt. Indessen stellt uns dieser Begriff dasjenige bey weitem nicht vor, was bey dem Tode am schrecklichsten ist.

Es ist zwar an dem, daß der Tod eine Beraubung des Lebens und der menschlichen Handlungen ist; er ist aber eine Beraubung, die empfunden wird, und in der Seele wunderbare Wirkungen hervorbringt.

Wenn man sie recht einsehen will; so muß man bedenken, daß, so lange die Seele mit dem Leibe vereinigt ist, ihre Aufmerksamkeit durch verschiedene Empfindungen, Kenntnisse und Leidenschaften getheilt wird. Sie empfindet die Gegenstände, die in ihren Leib wirken, nach den verschiedenen Arten, wie sie in sie wirken; und diese verschiedenen Arten sie wahrzunehmen, heißen sinnliche Empfindungen oder Handlungen. Hiernach macht sie sich von allen diesen Sachen Begriffe und Vorstellungen. Sie henkt sich vermittelst ihrer Leidenschaften daran, und ist allzeit mit verschiedenen von diesen Dingen beschäftigt.

Sie beschäftigt sich aber nicht nur damit; sondern sie stützt sich auch und ruht darauf, wenn sie nicht allein an Gott hängt. Denn da sie nicht gemacht ist, daß sie sich selbst erhalten kann; so muß sie nothwendig auffer sich eine Stütze suchen. Sie ist gebohren, daß sie erkennen und lieben soll; sie trifft aber in sich

nicht gnug an, womit sie diese Neigungen befriedigen kann. Sie muß also das Leere, welches sie in sich wahrnimmt, mit etwas anderem ausfüllen.

Einige von diesen Dingen machen angenehme Eindrücke in die Sinne; andere vergnügen ihre Neugierigkeit und Eitelkeit; noch andere erquicken sie, indem sie sie von denen, die ihr zur Last sind, befreyen; wiederum andere nähren ihre Hoffnung; und noch andere machen ihr bey der Furcht einen Muth. Die Seele neigt sich also zu allen diesen Gegenständen; sie stützt sich darauf; sie henkt sich daran, so daß sie sich ohne schmerzhafte Empfindung nicht mehr von ihnen trennen kann.

Oftmals wird sie diese Anhänglichkeiten nicht gewahr; sie fängt aber an sie zu empfinden, wenn sie von dem, was sie liebt, getrennt wird; weil ihr die Beraubung desselben nach dem Maaße ihrer Anhänglichkeit an ihm empfindlich ist, zu Folge dessen, was der heil. Augustinus sagt, welcher spricht, man verlöhre nur das ohne Schmerz, was man ohne Leidenschaft besessen hätte; *hoc sine amore aderat, quod sine dolore discedit* a).

Es giebt wenig Personen, die nicht viel solche Anhänglichkeiten hätten. Und ob sie sich gleich nur durch die wirkliche Trennung von den Dingen recht kennen lernen; so kann man sich doch etwas davon vorstellen, wenn man sich in den Gedanken von ihnen trennt, und sich einbildet, man sey ihrer durch einen gewissen Zufall beraubt worden.

Wenn

a) De vera Relig. c. 47. n. 92.

Wenn man z. B. glaubt, man suche seine Ruhe nicht in sichtbaren Dingen, und sie trügen nichts zur Zufriedenheit unserer Seele bey; so bilde man sich nur ein, in welchem Zustande man sich befinden würde, wenn man, indem man blind geworden, ihrer beraubt wäre. Man wird sehen, daß man wirklich an ihnen hieng, weil man diesen Zustand als eins der größten Uebel, die uns begegnen können, ansieht.

Das bloße Anschauen der Menschen tröstet uns, weil wir an ihnen allzeit ein gewisses Mitleiden wahrnehmen, welches uns in der Noth einige Hülfe leisten kann, wodurch wenigstens unsere Hoffnung genährt wird. Nun verursacht aber die Hoffnung eine Art von Freude, wie der Apostel sagt: *Spe gaudentes.* Röm. 12, 12.

Selbst die Sachen, die der Seele von einer gewissen Seite beschwerlich sind, und in ihr Bewegungen der Furcht, der Abneigung, des Verdrusses, und des Neides hervorbringen, unterstützen sie auf einer andern; weil diese Leidenschaften nicht ganz dahin sind gebracht worden, daß sie unthätig bleiben, und weil ihnen die Einbildungskraft allzeit ein Mittel oder eine Hoffnung sich zu befriedigen verschaft. Indem also das Aufsuchen dieser Mittel, oder die Hoffnung das, was man wünscht, zu erlangen, die Seele beschäftigt, so vergnügen sie dieselbe und trösten sie.

Es ist etwas für sie, geschäftig zu seyn, und nach einem Zwecke zu streben, weil sie nur nach demjenigen streben kann, was sie als ein Gut ansieht, und es, indem sie darnach strebt, hofft.

Alle diese Dinge, zu welchen sich die Seele vermittelst ihrer Sinne, ihrer Einbildungskraft, ihres Verstandes, und ihrer Leidenschaften neigt, sind ihre Güter und Reichthümer; welches zu erkennen giebt, daß diejenigen, welche man arm nennt, doch noch an dergleichen Güter sehr reich sind. Haben sie keine Palläste, und mangelt es ihnen so gar an Häusern; so haben sie doch den Himmel, die Sonne und die Sterne, deren Anblick so herrlich und prächtig ist, daß der heil. Augustinus a) gesagt hat, es wäre für einen Armen ein weit größeres Gut, den Himmel und die Sterne zu sehen, als für einen Reichen, sein vergoldetes Täfelwerk zu sehen.

Man tröstet sich also im Leben, wegen der Beraubung gewisser Güter, mit andern wahren oder falschen Gütern, die man entweder hat, oder hofft. Und gleichwie der Leib allzeit etwas findet, das ihn hält und trägt, weil, wenn er auch gleich vor Müdigkeit auf die Erde fällt, er dennoch daselbst eine Stütze findet; also macht sich auch die schwache und kranke Seele in diesem Leben allzeit eine Stütze. Und wenn sie keine wirklichen hat; so macht sie sich eingebildete, welche, so nichtig sie auch immer sind, sie dennoch halten und tragen.

Dieses Bedürfniß menschlicher Stützen wird nicht nur bey den Bösen, sondern auch in einem gewissen Grade bey den Guten wahrgenommen. Denn niemand ist so vollkommen, daß er nicht noch einige Anhänglichkeit hätte. Die Gerechten sind schwach.

Nun

a) In Pf. 127, n. 16.

Nun suchen aber die Schwachen, wie der heil. Augustinus sagt a), immer auf etwas irdischen auszuruhen, weil eine beständige Aufmerksamkeit auf Gott sie gar zu sehr ermüdet. Sie suchen also menschliche Stützen, um sich auf denselben gleichsam von einemmale zum andern zu erholen. Sie ruhen in ihren Häusern, in ihren Familien, in ihren Weibern, in ihren Kindern, in ihrem geringen Vermögen, in ihren kleinen Landgütern, auf einem Felde, das sie selbst angebaut, und in einem kleinen Gebäude, das sie werden aufgeführt haben, aus.

So ist der Zustand der Menschen in diesem Leben beschaffen; und dieser Zustand kann uns behülflich seyn, einzusehen, was der Tod ist, und was für Wirkungen er hervorbringt. Denn man muß sich nicht vorstellen, daß er nichts anders ist, als die Zerreissung alles dessen, was die Seele an die Geschöpfe fesselte, das heißt, daß er eine allgemeine Absonderung von allen sinnlichen Gegenständen; von allem Vergnügen, das man an ihnen fand; von allen menschlichen Verbindungen, und kurz, daß er eine gänzliche Beraubung alles dessen ist, was man in der Welt lieb hatte. Ein Mensch, welcher stirbt, verliert nicht nur das, was man Reichthum nennt; sondern er verliert auch den Himmel, die Sonne, die Sterne, die Luft, die Erde und alles übrige in der Natur. Er verliert seinen Leib und alle seine Empfindungen, an welchen sich die Seele ergötzte. Er verliert seine Anverwandten und Freunde. Er verliert alle Men-

 schen.

a) In Pf. 40. n. 5.

schen. Er verliert alle Stützen, und überhaupt alle Gegenstände seiner Leidenschaften und seiner Begierden.

Zwar, wenn die Seele, die noch an diesen Gegenständen hängt, zu gleicher Zeit durch eine heilige Liebe mit Gott vereinigt ist; so fällt, obgleich die Zerreissung aller dieser Bande ihr einige Erschütterungen verursacht, und sie die Beraubung der Geschöpfe auf eine schmerzhafte Art empfindet, weil sie, wegen ihrer noch übrigen Anhänglichkeiten, alle ihre Macht zu lieben noch nicht in Gott vereinigen kann; so fällt sie, sage ich, doch nicht in Verzweiflung. Diese göttliche Anhänglichkeit erhält sie; und ihre Liebe zu Gott, welche stärker und thätiger geworden ist, tröstet sie mit der Hoffnung, sich bald mit ihm zu vereinigen, und sich in den Abgrund von Güte zu stürzen, der ihre ganze Fähigkeit zu lieben allein befriedigen kann.

Wer kann sich aber den Zustand vorstellen, in dem sich eine unglückliche Seele befindet, die durch den Tod allen Gegenständen ihrer Anhänglichkeiten, und allem, was sie im Leben unterstützte, entrissen worden, und welche in sich nichts antrifft, worauf sie sich stützen könnte? Ihre Neigung zu lieben, und das, was sie liebt, zu geniessen, wird ungleich lebhafter und feuriger. Indessen entgeht ihr alles, was sie geliebt hatte, und sieht auf ewig von ihr, ohne daß ihr die geringste Hoffnung, es jemals wieder zu besitzen, übrig bleibt. Sie verliert alles, und findet

nichts

nichts wieder. Alles schmelzt unter ihr; alles verfliegt und verschwindet.

In dieser Welt kann man einen so unseligen Zustand nicht vollkommen einsehen. Alles, was man davon sagen kann, um einigen Begriff davon zu machen, besteht darinnen, daß die Seele einen schrecklichen Fall thut, weil ihr alle ihre Stützen entzogen werden; daß sie einen grausamen Hunger hat, weil sie aller ihrer Nahrung beraubt ist; daß sich ein unendliches Leeres in ihr befindet, weil alles, was sie erfüllte, zernichtet ist; daß sie überaus arm ist, weil sie alle ihre Güter verlohren hat; daß sie sich in einer schrecklichen Einöde befindet, weil sie von aller Gemeinschaft und Gesellschaft abgesondert ist; daß ihr aller Muth entfallen, weil sie gar keinen Trost hat; und daß sie grausame Schmerzen empfindet, weil alle ihre Anhänglichkeiten auf eine gewaltsame Art sind zerrissen worden.

Man muß sich also den Tod bey den mehresten Menschen nicht als eine Beraubung aller Dinge in der Welt vorstellen, welche die Seele nicht empfände; sie empfindet vielmehr, wenn sie an der Welt hängt, wie denn fast alle Menschen an ihr hängen, die Beraubung alsdenn auf eine so lebhafte Art, daß alle Schmerzen, welche man in diesem Leben empfindet, in Vergleichung mit diesem nichts sind. Denn anstatt, daß, wenn die Seele im Leibe ist, und abhängig von ihren Werkzeugen wirkt, viel betrübte Gegenstände keinen größern Eindruck in sie machen, als ein einziger Gegenstand; weil, da sie sich so viele

Dinge

Dinge nicht auf einmal vorstellen kann, sie entweder ihre Aufmerksamkeit unter diese verschiedenen Gegenstände vertheilen, oder sich einen dunkeln Begriff davon machen muß, welcher nur die Stelle eines einzigen vertritt. Wenn hingegen die Seele durch den Tod eine ganz andere Thätigkeit erlangt hat, als diejenige war, die sie im Leibe hatte; so empfindet sie einen jeden Verlust deutlich und besonders. Die Empfindung des einen erstickt die Empfindung des andern nicht; sie ist auf alle gerichtet. Eine jede Anhänglichkeit bringt ihr Leeres und ihren Schmerz hervor; und ein jedes Leeres und ein jeder Schmerz werden durch das Leere und den Schmerz, den eine andere Anhänglichkeit hervorbringt, nicht vermindert.

Diese Schmerzen und diese Bitterkeiten des Todes, welche die Anhänglichkeiten hervorbringen, nehmen bey einigen schon in diesem Leben in einem gewissen Grade ihren Anfang, wenn sie sehen, daß sie auf dem Punkte stehen, von den Gegenständen ihrer Leidenschaften getrennt zu werden. Deswegen sagt die Schrift: O Tod, wie bitter ist dein Andenken einem Menschen, der bey seinen großen Schätzen in Friede ruht! Sir. 41, 1. Es giebt aber welche, bey denen die Anhänglichkeiten diese Wirkung im Leben nicht hervorbringen, und welche, dem Ansehen nach, ganz ruhig sterben. Und dieses wird man bey den Armen gewahr, welche fast insgesammt sterben, ohne das Leben einigermaaßen zu bedauern. Denn weil sie von der Empfindung ihrer mannichfaltigen Noth gedrückt werden; so bil-

den

den sie sich ein, im Tode einige Erleichterung zu finden. Es geschieht auch bey vielen andern, daß sie die mehresten von ihren Anhänglichkeiten nicht empfinden, weil sie andere weit stärkere haben, mit welchen sie sich beschäftigen. Aber nach dem Tode wird es ganz anders seyn. Alle Anhänglichkeiten werden aufwachen. Sie werden sich alle empfinden lassen, und zwar auf eine Art, die der Thätigkeit der Seele, und der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit gemäß ist; welches in ihnen den beständigen Tod hervorbringen wird, den der heil. Augustinus hat anzeigen wollen, wenn er gesagt, man werde von ihnen weder sagen können, daß sie lebten, noch auch, daß sie todt wären, sondern daß sie beständig stürben: *Nunquam viventes, numquam mortui, sed sine fine morientes a).*

Das VIII. Kapitel.

Betrachtungen, welche aus dieser Art den Tod zu betrachten fließen. Alles, was wir in dieser Welt zu thun haben, besteht darinn, daß wir unserem natürlichen Tode durch einen evangelischen Tod zuvorkommen.

Die Betrachtung dieses so betrübten und so schrecklichen Zustandes, soll in uns kein fruchtloses Erstaunen hervorbringen; sondern man soll sie sich durch die

a) De Civ. Dei, lib. 13, c. 11, n. 2.

die Schlüsse zu Nutze zu machen suchen, welche man daraus ziehen kann, sein Leben wohl einzurichten, und von allem, was in der Welt vorgeht, ein gesundes Urtheil zu fällen.

Zum ersten läßt uns diese Betrachtung den Sinn folgender Worte des Apostels Paulus einsehen: *Prudentia carnis mors est* Röm. 8, 6. Das heißt, die Liebe zu fleischlichen Dingen ist der Tod der Seele. Denn dieses will nicht etwan nur sagen, daß diese Liebe den Tod der Seele, als eine Züchtigung und Strafe verdient; gleichwie es bey ebendiesem Apostel heißt: *Stipendia peccati mors*, Röm. 6, 23. der Tod ist der Sünde Sold; sondern es will auch anzeigen, daß diese Liebe der Tod oder die Strafe der Seele selbst ist. Denn wenn ihr durch den Tod des Leibes ihr Gegenstand ist geraubt worden; so wird weiter nichts, als dieses, erfordert, ihn in Quaal und Schmerz zu verwandeln, weil der Schmerz nichts anders ist, als die Empfindung der Beraubung desjenigen, was man liebt. Es sind also die Anhänglichkeiten, welche der Tod in den Seelen antrifft, an und für sich selbst Martern für sie; und zwar ewige Martern, wenn sie immer fortdauern, wie sie es bey den Gottlosen thun.

Diese Betrachtung läßt auch dasjenige einsehen, was im Buche der Weisheit steht, allwo es heißt: Die Gottlosen rufen den Tod durch ihre Werke und Worte, sie halten ihn für ihren Freund, und machen ein Bündniß mit ihm. Weish 1, 16. Denn was thut man in der Welt anders, als daß

man

man sich immer mehr und mehr an die Geschöpfe henkt? Und was heißt dieses anders, als immer mehr und mehr zu sterben suchen?

Wenn der Apostel Paulus sagt, der Geiz sey eine Wurzel alles Uebels; und einige, die sich ihm ergeben, hätten sich in viel Schmerzen verwickelt, *inseruerunt se doloribus multis*; 1. Tim 6, 10. so hat auch dieses denselben Sinn. Sie verwickeln sich in viel Schmerzen, weil sie sich in viel Neigungen verwickeln, sich fest an die Geschöpfe henken, und diese Anhänglichkeiten oftmals schon in dieser Welt, und allzeit in jener Quellen der Schmerzen sind.

Welche Blindheit ist es also nicht, den Besitz und Genuß der Geschöpfe, den Ueberfluß an Geld und Gut, die Erhebung der menschlichen Größe und Hoheit, die großen Aemter und Bedienungen, die wichtigen Geschäfte, die Pracht, den Glanz, das Ansehen der Welt, und alles, was den Sinnen und der Eitelkeit der Menschen schmeichelt, als ein Glück anzusehen? Ach! ist man wohl glücklich, wenn man Gift verschluckt, welches uns das Eingeweide bald zerfleischen wird? Ist man glücklich, wenn man sich auf das Rad bindet, auf welchem man grausam soll gemartert werden? Was können alle diese Gegenstände der Begierde in der Seele anders hervorbringen, als starke Anhänglichkeiten, und genaue Verbindungen? Und was werden diese Anhänglichkeiten und Verbindungen, wenn uns der Tod von diesen Gegenständen trennen wird, anders, als schreckliche Schmerzen, hervorbringen? Man liebt das Bette

menschen

menschlichen Trostes, auf welchem unsere Schwachheit ruht; und dennoch wird dieses Bette ganz Feuer für diejenigen werden, die es vor dem Tode nicht verlassen haben. Man liebt die Welt nicht ungestraft. Die Liebe der Welt wird nothwendig eine Quaal und Marter; weil uns die Welt nothwendig entflieht, und es unmöglich ist, sich nicht zu betrüben; wenn man das, was man liebt, nicht mehr hat.

Hieraus ist gar leicht einzusehen, warum es in dem Evangelio heißt, das Reich Gottes gehöre den Armen am Geiste: *Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum coelorum.* Matth. 5, 3. Denn da diese Armen diejenigen sind, die nicht an der Welt hängen, und nichts von ihr verlangen; so sieht man deutlich, daß sie nicht nur, wie alle übrige Gerechte, ein Recht zum Himmelreiche haben; sondern daß sie auch im Stande sind es zu besitzen, und daß sie an dem Genusse desselben nichts hindern kann. Ihr Herz wird durch die Beraubung der Geschöpfe, in welche sie der Tod versetzen wird, nicht zerrissen werden, weil sie nicht daran hängen werden. Und da die Liebe, die sie zu Gott haben, in ihnen nichts zu zernichten findet; so wird sie auf einmal ihre ganze Seele einnehmen, und sie also vollkommen glücklich machen. Ganz anders verhält es sich mit denen, die im Tode reich seyn, und noch an den Geschöpfen hängen werden. Ob sie gleich bey diesen Anhänglichkeiten den heiligen Geist im Herzen haben; so gehört das Reich Gottes doch noch nicht für sie, so lange sie sich in diesem Zustande befinden. Und wenn

sie gleich das Recht dazu haben; so ist ihnen doch der Besitz desselben so lange untersagt, bis diese Anhänglichkeiten zernichtet sind.

Die Menschen mögen thun, was sie wollen; so müßen sie doch, wenn sie in das Reich Gottes eingehen wollen, entweder in dieser, oder in jener Welt, in diese Armuth versetzt werden; weil dieses Reich nur den Armen gehört, und keine Begierde in dasselbe eingehen kann. Es ist aber unter der Armuth, welche man in diesem Leben erlangen kann, und derjenigen, in welche die Gerechten in jenem Leben durch die Zerstörung ihrer Anhänglichkeiten werden versetzt werden, dieser Unterschied, daß die erste unendlich weit weniger kostet. Wenn sie von einem Schmerze begleitet wird; so ist es ein Schmerz, welcher mit dem Zustande dieses Lebens, das eine Zeit der Barmherzigkeit ist, ein Verhältniß hat, wie auch mit dem Zustande der noch mit dem Leibe vereinigten Seele, welche nur schwache und matte Empfindungen hat. Da aber die Schmerzen, welche die Seele nach dem Tode reinigen werden, mit der Thätigkeit einer vom Leibe getrennten Seele, und mit der Zeit des zukünftigen Lebens, welche eine Zeit der Strenge ist, ein Verhältniß haben; so werden sie auf eine ganz andere Art lebhaft seyn, und empfunden werden.

Man muß also nicht glauben, daß der Tod für die Armen am Geiste eben so hart ist, als für die Reichen am Geiste. Denn da die Schmerzen des Todes, wie ich bereits gesagt habe, aus der Tren-

nung von den Geschöpfen entstehen; so betrübt diese Trennung nur diejenigen, so sie lieben, nicht aber die, welche sie nicht lieben. Sie ist nur denen schmerzhaft, die noch eine Anhänglichkeit zu zerreißen haben, nicht aber denen, welche sie schon insgesammt zerrissen haben. Die, so der Welt in ihrem Leben abgestorben sind, sterben nicht mehr, wenn sie sterben. Der Tod ist für sie nur eine Quelle des Lebens. Aber diejenigen, die der Tod als solche antrifft, die der Welt noch ganz leben, empfinden die Schmerzen des Todes nothwendig. Denn, weil die Liebe, die in ihnen lebt, ihres Gegenstandes beraubt ist; so wird sie selbst eine Marter und ein Tod.

Auf diese so deutlichen Wahrheiten gründet sich die Bitte, die der heil. Paulinus an den heil. Augustinus abgehen ließ, als er ihn ersuchte, er möchte ihn lehren, vor seinem Tode eines evangelischen Todes zu sterben, und durch eine freywillige Trennung von dem Leben der Welt der natürlichen Trennung zuvorzukommen, die durch den Tod zwischen dem Leibe und der Seele erfolgen wird: *Doceas me morte ista evangelica prius emori, qua carnalem resolutionem voluntario praevenimus excessu a).*

Dieses ist es in der That alles, was wir in dieser Welt zu thun haben. Denn da wir ihr nothwendig absterben müßen, und es so gefährlich ist, es nicht eher, als in jener Welt, zu thun; so treibt uns selbst unser eigener Nutzen und Vortheil an, uns so viel, als es uns möglich ist, von allen Anhänglichkei-

a) Epist. 94. n. 4.

keiten, welche uns an die Geschöpfe fesseln, loszumachen, und uns in keine neuen zu verwickeln, damit wir uns, wenn wir sterben, diesen schrecklichen Schmerzen nicht aussetzen mögen.

Das IX. Kapitel.

Zweyte Art den Tod zu betrachten, welche ist, ihn als das Ende unserer Zeit, und als den Eingang in die Ewigkeit anzusehen. Gedanken, welche diese doppelte Betrachtung in der Seele hervorbringen wird.

Eine der wunderbarsten Erscheinungen in der Offenbarung ist die Erscheinung des Engels, welcher, wie der heil. Johannes sagt, bey demjenigen, der in alle Ewigkeit lebt, schwur, es werde hinführo keine Zeit mehr seyn: *Quia tempus non erit amplius.* Offenb. 10, 6. Wenn nun aber gleich Gott diesen Ausspruch nicht einer jeden Seele, die den Leib verläßt, durch einen Engel bekannt macht; so macht er ihn ihr doch durch einen lebhaften Eindruck seines Lichts bekannt, der ihr zu erkennen giebt, daß ihre Zeit aus ist; daß für sie keine mehr seyn wird; daß das Ziel, auf welches er seine Barmherzigkeit eingeschränkt hat, herbeygekommen, und daß ihr Zustand für die Ewigkeit festgesetzt und beschlossen ist.

Indem sie dieses Licht in dem Augenblicke eine richtige Vergleichung der Zeit mit der Ewigkeit an-

stellen läßt; so giebt es ihr deutlich zu erkennen, daß alle Begriffe, welche sie bisher davon gehabt hatte, von der Wahrheit unendlich weit entfernt waren; daß ihre Einbildungskraft der Zeit und den zeitlichen Dingen eine eingebildete Länge und Größe beygelegt, und daß sie durch die schwachen und dunkeln Begriffe, welche sie sich von der Ewigkeit und den ewigen Gütern gemacht, diese gleichsam vernichtet hatte. Die Seele verwirft also alle diese Gedanken; sie wundert sich über ihre Blindheit, und ändert ihre Einsichten und Urtheile ganz.

Nichts zeitliches kann ihr groß, und nichts ewiges klein vorkommen; und sie sieht, vermöge einer lebhaften Empfindung, die Wahrheit desjenigen ein, was der heil. Augustinus sagt a), daß ein jeder endlicher Zeitraum, wenn er mit der Ewigkeit, die kein Ende hat, verglichen wird, nicht nur etwann für etwas geringes, sondern für gar nichts muß gerechnet werden.

Diese Vergleichung der Ewigkeit mit der Zeit, welche die Seele in dem Augenblicke ihrer Trennung von ihrem Leibe anstellt, vernichtet also in ihren Augen die Wirklichkeit der gegenwärtigen Welt nebst allen ihren Gütern und Uebeln, und läßt in ihnen nichts mehr als wirklich und dauerhaft übrig bleiben, als die unveränderlichen und ewigen Güter und Uebel.

Es werden aber nicht nur die Gerechten und Auserwählten auf diese Art von der Zeit und der Ewigkeit urtheilen; sondern es werden es auch die Gottlosen

a) De civ. Dei, lib. 12, c. 12.

losen und Verworfenen thun. Sie werden gewissermaaßen nur ein und dasselbe Licht im Verstande haben; aber nichts wird unterschiedener seyn, als der Zustand ihres Herzens.

Die vollkommenen Gerechten werden sich nicht darüber betrüben, daß sie die zeitlichen Güter vor ihren Augen verschwinden sehen, weil sie dieselben nicht lieben werden; und sie werden vor Freude über die unaussprechliche Größe der ewigen Güter, die sie unverzüglich genießen werden, ganz außer sich seyn.

Diejenigen, welche noch einigermaßen an der Welt hängen, werden wegen der Beraubung dieser Güter, wegen der Verzögerung ihrer Seligkeit, und wegen der übrigen Mittel, derer sich Gott, sie zu vereinigen, bedienen wird, große Pein und Schmerzen leiden. Aber bey allen diesen Schmerzen wird die Liebe, die sie zu Gott tragen, sie in einem vollkommenen Frieden erhalten; so daß, ob sie gleich alle Uebel dieses Lebens, ihre Glückseligkeit einen Augenblick zu beschleunigen, gern leiden würden, sie doch, um der Glückseligkeit selbst willen, nicht, wider die Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit, aus dem Zustande, in welchen sie sie versetzt hat, würden herausgehen wollen.

Solche Empfindungen werden die Auserwählten in Ansehung der Zeit und Ewigkeit haben; aber diese beyden Gegenstände werden in den Verworfenen ganz andere hervorbringen.

Sie werden zwar die Nichtigkeit aller zeitlichen Dinge, die sie geliebt haben, einsehen; sie werden

aber deswegen nicht aufhören sie zu lieben. Und das wird den schrecklichen Hunger, von welchem wir vorhin geredet haben, verursachen.

Sie werden die Größe und Dauerhaftigkeit der himmlischen Güter einsehen, und sie doch nicht lieben können, ob sie gleich wissen, daß sie nur von denen, die sie lieben, können besessen werden.

Denn, wie der heil. Franz von Sales anmerkt a), eine der größten Strafen, welche Gott die Verworfenen wird leiden lassen, wird darinnen bestehen, daß er sie die unendlichen Vollkommenheiten seines göttlichen Wesen einsehen läßt, die aber ihr strafbarer Wille nicht lieben kann.

Diese heftige Liebe zu den zeitlichen Dingen wird also nur bey den Bösen seyn, und die Liebe zu den ewigen Dingen wird nur bey den Guten angetroffen werden. Aber die Betrachtung der Richtigkeit alles desjenigen, was zeitlich ist, und die Wirklichkeit alles dessen, was ewig ist, wird den Guten und Bösen gemein seyn. Und dieses ist ein allgemeiner Zustand, in welchen alle Seelen, wenn sie den Leib verlassen, treten.

So werden sie von der Zeit und von allem, was sie in sich begreift, urtheilen, indem sie sie an sich selbst betrachten. Aber ebendiese Betrachtung wird eine andere ganz verschiedene hervorbringen, welche ihnen den Werth der Zeit, in Absicht auf die Ewigkeit, bekannt machen wird.

An-

a) Lib. 10. de amore Dei, c. 1.

Anstatt aber, daß ihnen die Zeit wegen dieser Betrachtung geringe und verächtlich vorkommen wird, so wird sie ihnen vielmehr die größte und wichtigste Sache von der Welt zu seyn scheinen, weil sie das Paradies und die Hölle, nebst allen Wirkungen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes in sich faßt. Sie werden sehen, daß ihnen alles dieses vermittelst der Zeit in die Hände war gegeben worden; weil man nur in der Zeit durch seine guten Handlungen die Güter, welche die Barmherzigkeit Gottes seinen Freunden versprochen hat, verdienen, oder sich durch seine Mißhandlungen die Strafen, die seine Gerechtigkeit seinen Feinden zubereitet hat, zuziehen kann.

Wie hoch meynt man wohl, daß eine Seele, die von diesem Lichte durchdrungen ist, und die Zeit nach dieser doppelten Ewigkeit der Güter und Uebel abmißt, den geringsten Theil derselben schätzen wird? Und mit wie viel Millionen Jahren der strengsten Buße würde sie nicht einige Stunden und Augenblicke derselben erkaufen wollen?

Wer kann sich also wohl den Zustand vorstellen, in welchen eine unglückliche Seele geräth, wenn, da sie diesen Begriff von der Größe und Wichtigkeit der Zeit hat, sie alles beydes zu einer Zeit sieht, so wohl den guten Gebrauch, den sie davon machen konnte, als auch den bösen, den sie davon gemacht hat; und wenn sie vermöge eines lebhaften Eindrucks des göttlichen Lichts einsieht, daß ihre Zeit vorbey ist; daß sie keine mehr zu hoffen hat; daß die Thüre seiner Barmherzigkeit auf immer und ewig vor ihr ver-

schlossen ist; und daß sie nach ihrem gegenwärtigen Zustande, ohne Hoffnung einer Aenderung, muß gerichtet werden.

Ach! wenn selbst die Gerechten, welche die Zeit, die ihnen Gott gegeben hatte, nicht ganz so gebraucht haben, wie sie dieselbe hätten brauchen sollen, und Befleckungen, die ihr Glück hindern und aufhalten, an sich haben, einen Schmerz empfinden werden, der ungleich größer ist, als alle diejenigen, die man in diesem Leben empfinden kann, ob ihn gleich die Versicherung mindert, die ihnen Gott geben wird, daß sie von diesen Befleckungen sollen gereiniget werden; was kann man wohl von dem Schmerze der Gottlosen sagen, welche sehen werden, daß für die schrecklichen Uebel, die sie sich durch den üblen Gebrauch der Zeit zugezogen haben, kein Mittel mehr seyn wird? Welche Reue für sie! Welche Zerfleischung ihres Herzens! Welcher Abgrund von Verzweifelung!

Das X. Kapitel.

Betrachtungen, die man in seinem Leben über die Begriffe anstellen soll, die man alsdenn von der Zeit und Ewigkeit haben wird.

Es sind dieses nicht etwan nur bloß leere Speculationen; sondern wir werden insgesammt durch einen von diesen Zuständen hindurchgehen. Wir werden alle dieser Gedanken von der unendlichen Größe

der

der Zeit in Absicht auf die Ewigkeit; und von der Nichtigkeit der Zeit in Absicht auf die Güter und Uebel der Welt haben. Wir werden insgesammt das Urtheil hören, welches über einen jeden von uns in der Stunde unsers Todes wird gesprochen werden: Es ist keine Zeit mehr für euch; und der Tod selbst ist weiter nichts, als die Vollstreckung dieses Urtheils. Denn sterben, heißt die Zeit endigen, die uns ist gegeben worden, und welche man uns niemals wiedergeben wird. Wir wollen also nicht warten, den Werth der Zeit einsehen, bis es uns nichts mehr helfen wird, ihn einzusehen. Wir wollen diese Zeit nicht verachten, so lange wir sie haben; um sie wenig zu bedauern, wenn wir sie nicht mehr haben werden. Wir wollen den Gedanken und Empfindungen zuvorkommen, die wir alsdenn nothwendig haben werden. Diese Gedanken sind jetzo eben so wahr, als sie es einmal seyn werden; und wir werden sie nur einmal haben, weil sie allzeit wahr gewesen sind.

In welchem Zustande werden wir uns befinden, wenn wir nur noch eine oder zwo Stunden zu leben haben, und wenn wir denken werden, in zwo Stunden wird keine Zeit mehr für mich seyn, die Thüre der göttlichen Barmherzigkeit wird mir verschlossen seyn? Ach! warum machen diese Gedanken nicht schon jetzo denselben Eindruck in uns? Denn ist es nicht allzeit wahr, daß vielleicht in einer Stunde, vielleicht in einem Jahre, in zwey Jahren, und ganz gewiß in einer gewissen Anzahl von Jahren unsere Zeit ausseyn wird? Muß denn dies-

ses vielleicht und dieser kleine Zeitraum einen so gro-ßen Unterschied in unserer Gesinnung machen? Die Ungleichheiten finden nur bey den endlichen Größen statt. Aber der Unterschied unter dem Endlichen und Unendlichen ist allzeit derselbe. Nun ist es aber et-was unendliches, keine Zeit mehr zu haben. Man muß also diesen Augenblick allzeit mit derselben Furcht und demselben Schrecken ansehen, man mag eine Stunde, einen Tag, ein Jahr, oder mehrere Jah-re davon entfernt seyn.

Wir wollen es aber nicht bey einer leeren Furcht, die keine Folgen hat, bewenden lassen. Wir wollen an das denken, was wir alsdenn wünschen würden, gethan zu haben; an den Plan des Lebens, den wir machen würden, wenn wir nochmals zu leben hätten; an die gottseligen Uebungen, die wir uns vorschrei-ben würden, wenn wir nochmal mit unserer Zeit nach unserem Gefallen umgehen könnten; an die Urtheile, die wir alsdenn von unserem zurückgelegten Leben fäl-len werden; und wir wollen wenigstens das, was uns davon noch übrig ist, nach den Einsichten ein-richten, die wir zu dieser Zeit haben werden.

Wir wollen von dem Ende der Zeit lernen, von dem Werthe der Zeit zu urtheilen; und von dem Werthe der Zeit wollen wir lernen, von dem Leben der Welt und dem unserigen zu urtheilen. Denn wozu wendet man sie an, und wozu haben wir sie selbst bishero angewandt? Was macht man mit die-ser so kostbaren Zeit? Die einen bringen sie bey gro-ßen Unordnungen und Ausschweifungen; andere bey

nich-

nichtigen Ergötzlichkeiten; noch andere mit seltsamen Entwürfen und unnützen Arbeiten zu; und wiederum andere wissen nicht, was sie damit machen sollen, und suchen sie nur zu verderben. Man schenkt sie dem ersten, der kömmt. Man läßt sie sich rauben, ohne sich darüber zu beklagen. Sie ist das einzige, womit man freygebig ist. Man hält diejenigen für klug, welche sie damit zubringen, daß sie sich nichtige Wohnplätze zu errichten suchen; und diejenigen für großmüthig, welche sie für eine eitle Ehre hingeben. Das Leben der Menschen hat allen Werth, und man giebt es doch oftmals für nichts weg, das heißt, man giebt für ein Nichts alles.

Das Verhalten der Menschen in der Welt beruht ganz auf diesem thörichten Handel. Der Teufel, welcher sich hinter alle sichtbare Geschöpfe verbirgt, bietet ihnen, ich weis nicht, welche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, und welche scheinbare Ehre und Würden an; und sie geben ihm, für ich weis nicht was, ihre Zeit, das heißt ihre Ewigkeit und ihr alles. Wenn wir es bisher gethan haben; so wollen wir es wenigstens in Zukunft nicht mehr thun, und uns glücklich schätzen, daß wir hinter diesen Betrug gekommen sind, da es noch Zeit ist, ihm abzuhelfen. Da er aber darinnen besteht, daß er uns den Werth unsers Lebens vergessen läßt; so wollen wir dieser Vergessenheit dadurch abhelfen, daß wir oft an den Tod denken, das heißt an das Ende der Zeit, welches ihren Werth einsehen läßt.

Wenn man sich gewöhnte, den Tod auf diese Art anzusehen; so würde er einen ganz andern Eindruck in uns machen. Denn wovon kömmt die Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit, mit welcher man von dem Tode der Menschen redet und reden hört, sonst her, als davon, daß man sich unter dem Worte Tod fast nichts vorstellt? Wenn man z. B. sagt, es sind in einer Schlacht zehn tausend Menschen gestorben; so denkt man fast nichts anders dabey, als daß man alle diese Leute nicht mehr sehen wird, und daß sie uns weder mehr nutzen, noch schaden können. Man würde aber ohne Zweifel ganz anders davon gerührt werden, wenn man sich vorstellte, daß man ihnen die günstige Zeit genommen hat, in welcher ihnen die göttliche Barmherzigkeit offen stund; und daß in Ansehung der mehresten von ihnen, eben der Streich, der ihnen den Tod gebracht, ihnen auch die Thüre dieser Barmherzigkeit verschlossen hat. Wenn man, sage ich, so dächte; so wurde man einen andern Begriff von den Kriegen haben, als man davon hat; und man würde große Ursache haben, bey den nothwendigsten, gerechtesten und glücklichsten Kriegen zu seufzen und sich zu betrüben.

Durch diese Art den Tod zu betrachten sollen wir uns auch von der eingebildeten Größe, die man den zeitlichen Gütern beylegt, eines bessern zu belehren, und den Begriff, den wir von den ewigen Gütern haben, zu erheben suchen. Und damit wir von den einen weniger, und von den andern mehr mögen gerührt werden; so müssen wir oftmals auf die einen

und die andern die Regel der Ewigkeit anwenden, welche ihren Unterschied einsehen läßt.

Man muß sich ein Vergnügen daraus machen, den reißenden Strohm zu betrachten, der alle der Zeit unterworfene Dinge in das Nichts führt: *Momentis transuolantibus cuncta rapiuntur, torrens rerum fluit.* a) Wir gehen entweder durch sie hin; wenn sie etwas dauerhafter, als wir, sind; oder sie gehen durch uns, wenn wir dauerhafter, als sie, sind: *Necesse est transeat aut ipse per res suas, aut res ipsius per illum.* b) Endlich aber ist alles weggeführt, und nichts zeitliches mehr vorhanden.

Wir wollen also, so lange wir es mit Nutzen thun können, sagen: Es vergeht alles; damit wir nicht einmal ohne Nutzen sagen mögen: Es ist alles vergangen. *Modo fructuose dicamus, Transeunt; ne tunc dicamus infructuose, Transierunt.* c) Wir wollen es zu allem sagen, was uns in der Welt gefällt und schmeichelt, damit wir es verachten. Wir wollen es zu allem sagen, was uns in derselben hart und schrecklich vorkömmt, damit wir uns nicht davor fürchten.

Alles, was vor unsern Augen verschwindet; alle Veränderungen, von welchen wir Zeugen sind; alle Alter, durch welche wir hindurch gehen; alle Theile unsers Lebens, die beständig verfließen, müssen uns aufhörlich den Gedanken in uns erneuern, daß alles

ein

a) S. Aug. in Pf. 38, n. 7.

b) In Pf. 122, n. 8.

c) In Pf. 32, Enarr. 2, n. 10.

ein Ende nimmt, daß es nur in der Ewigkeit wahre Güter und Uebel giebt, und daß wir ihnen so nahe sind, daß wir den kleinen Zwischenraum, der uns von ihnen trennt, für nichts achten sollen.

Das XI. Kapitel.

Dritte Art den Tod zu betrachten, welche diese ist, ihn als einen Zustand anzusehen, in welchem man anfängt Gott zu sehen und zu empfinden.

Obgleich dasjenige, was wir hier in verschiedene Blicke abtheilen, bey einer Seele, die ihren Leib verläßt, nur ein einziger Blick ist; und obgleich derselbe Eindruck des Lichts, welcher ihr zu erkennen giebt, daß es in Ansehung ihrer mit der Welt aus ist, daß ihre Zeit ein Ende hat, und daß sie in die Ewigkeit eingeht, ihr noch unzählig viel andere Dinge bekannt macht, die sie in Verwunderung setzen, und nach der Lage, in welcher sie sich befindet, verschiedene Empfindungen in ihr hervorbringen; so ist es doch gut, den großen Gegenstand, den sie auf einmal umfaßt, in verschiedene Theile oder Anblicke abzutheilen. Denn er ist so groß, und von einem so weiten Umfange, daß er in dieser Welt nicht anders, als wenn er so abgetheilt ist, kann erkannt werden.

Der größte und beträchtlichste Theil dieses Anblicks ist ohne Zweifel dieser, daß die Seele in dem

Augen-

Augenblicke, in welchem sie von dem Leibe getrennt worden, anfängt, Gott auf eine ganz andere Art zu erkennen, als sie ihn in diesem Leben kannte.

Denn es ist zum Erstaunen, wie schwach und dunkel die Kenntniß ist, die wir jetzo davon haben. Gott thut in der Welt alles. Er ist allenthalben. Die Geschöpfe haben das Seyn, das Leben und die Bewegung nur durch ihn. Er leitet und regiert sie nach seinen Absichten. Sie können sich von der Ordnung, die seine Vorsehung gemacht hat, nicht im geringsten entfernen. Indessen sieht man von diesem allen nichts. Gott verbirgt sich in dieser Welt allzeit unter die Decke einiger Geschöpfe, die er unsern Sinnen darstellt, und giebt von seiner Gegenwart kein deutliches Zeichen. Da wir uns also immer ganz mit den Geschöpfen beschäftigen, so haben wir von der unsichtbaren Macht, die sie bewegt, allzeit nur schwache Begriffe.

Aber in jenem Leben wird es ganz anders seyn. In dem Augenblicke, da die Seele von dem Gefängnisse ihres Leibes befreyt worden, wird sie anfangen, ihre innere nnd wesentliche Abhängigkeit von Gott einzusehen, um zu seyn, und zu handeln, und um glücklich oder unglücklich zu seyn. Sie wird Gottes Macht und ihre eigene Schwachheit einsehen. Sie wird wahrnehmen, daß sie sich seiner Macht nicht entziehen kann, und daß sie in dem Zustande, in welchen sie seine Gerechtigkeit versetzen wird, ewig bleiben muß.

Alsdenn werden, in Ansehung eines jeden von uns, folgende Worte des Isaias in die Erfüllung gehen. An diesem Tage wird der Herr nur allein groß und erhaben seyn: *Exaltabitur Dominus solus in die illa*, Is. 2, 17. Jetzo ist er in unsern Augen niedrig, weil wir ihn nur wenig kennen; aber am Todestage wird er erhaben seyn, weil wir an demselben seine unendliche Macht und Gewalt einsehen, und unsere Niedrigkeit und Nichtigkeit empfinden werden.

Dieser Tag, an welchem Gott, wie der Prophet sagt, wird erhaben seyn, nimmt zwar mit unserem Tode seinen Anfang; er dauert aber in alle Ewigkeit fort. Denn von dem Augenblicke des Todes an werden alle Menschen, bis in Ewigkeit, die unendliche Größe Gottes, und die Nichtigkeit aller Geschöpfe beständig sehen. Sie werden Gott nicht mehr vergessen, und sich auch nicht verkennen können; und diese doppelte Unwissenheit, in welcher die Welt gegenwärtig steckt, wird aus der andern ganz und gar verbannt seyn.

Es ist wahr, diese Empfindung wird bey den Auserwählten anders, als bey den Verworfenen, seyn; denn sie wird der einen ewige Freude, und der andern ewige Verzweiflung ausmachen. Die Glückseligkeit der Auserwählten wird darinnen bestehen, daß sie die Größe und Macht Gottes sehen, weil sie zu gleicher Zeit sein Wesen, seine Barmherzigkeit und seine Liebe, die sie mit Freuden überschütten, sehen werden. Aber die Verworfenen, welche an Gott nur seine unerbittliche Gerechtigkeit und seinen unveränder-

lichen

lichen Haß gegen sie, nebst seiner unendlichen Macht sie zu strafen, sehen, werden einen großen Theil ihrer Strafe und Marter in diesem Anblicke finden.

Sie werden nicht nur sehen, daß diese unerbittliche und allmächtige Gerechtigkeit gewaffnet ist, sie zu strafen; sondern sie werden sie auch ewig sehen, ohne daß sie dieselbe jemals aus den Augen verlieren können. Sie werden, spricht der heil. Gregorius von Nazianz, Gott als ein Feuer sehen, weil sie ihn nicht als ein Licht haben sehen wollen. a) Sie werden sehen, daß sie sich in seinen Händen, als in den Händen eines unerbittlichen Feindes befinden, in dessen Gewalt sie sind, ohne die geringste Hoffnung zu haben, sich jemals daraus erretten zu können. Es wird also ihre Wuth und ihre Verzweifelung gegen Gott, als den Urheber ihres Elendes, gerichtet seyn. Alle Geschöpfe werden sie nur wenig betrachten, und fast nur allein mit Gott auf diese unglückliche und verabscheuungswürdige Art beschäftigt seyn.

In diesem Zustande werden sich alle Menschen, so wohl die Auserwählten, als auch die Verworfenen, in alle Ewigkeit befinden. Und dieser Zustand lehrt uns, was wir in der Zeit thun sollten. Denn da wir nur durch das Anschauen und die Liebe Gottes glücklich seyn können; da dieses der Zweck ist, nach welchem wir trachten sollen; und da es in alle Ewigkeit unsere einzige Verrichtung und Beschäftigung seyn wird; was sollen wir in diesem Leben, welches nur eine Vorbereitung zu dem ewigen ist, sonst thun,

a) Greg. Naz. Or. 61.

als uns üben, Gott zu erkennen und ihn zu lieben? Uebet euch, Gott zu besitzen, spricht der heil. Augustinus. a) Wünschet lange, was ihr immer haben sollet. *Ad capiendum Deum exercere. Quod semper habiturus es, diu desidera.*

Wir werden ihn in der Ewigkeit nur nach dem Maaße genießen, als wir uns werden geübt haben, ihn in der Zeit zu genießen, das heißt, ihn zu erkennen und zu lieben. Wir werden ihn nur in so fern besitzen, als wir ihn werden gewünscht haben. Denn man muß sich nicht einbilden, daß, nachdem wir ihn, in diesem Leben, aus unsern Gedanken und unserem Herzen immer entfernt haben, er sich uns in jenem auf die Art entdecken wird, welche die Glückseligkeit der Heiligen ausmachen wird. „Niemand, spricht der heil. Augustinus ferner b), kann „in dieses selige Leben eingehen, wenn er sich in diesem nicht dazu geübt hat.„ *Nemo potest idoneus fieri futurae vitae, qui non se ad illam modo exercuerit.*

Was thun indessen die Menschen in dieser Welt, und womit beschäftigen sie sich? Welche Stelle nimmt Gott in ihren Gedanken, in ihren Entwürfen, in ihren Unterredungen und in ihrem Verhalten ein? Bringen nicht die mehresten ihr Leben in der Vergessenheit Gottes zu, und suchen sie nicht so gar ihre Glückseligkeit in dieser Vergessenheit? Die Betrachtung Gottes ist fast von keiner von ihren Handlungen

a) Aug. in Ps. 83, n. 1.
b) In Ps. 148, n. 1.

gen der Grund und Anfang, und hat an der Führung ihres Lebens nicht den geringsten Antheil.

So machen sie es bey den Geschäften, welche die gegenwärtige Zeit angehen, nicht. Wenn sie vorhersehen, daß sie einen Theil ihres Lebens mit jemandem werden zubringen müßen, und wenn ihr Glück oder ihre Ruhe von ihm abhängen; so suchen sie ihn zu gewinnen, ihn zu schonen, sich bey ihm einzuschmeicheln, und sich nach ihm zu richten. Sie nehmen sich gar sehr in Acht, ihm etwas zuwider zu thun, und ihn unwillig zu machen. Ob sie nun aber gleich wissen, daß sie sich ewig in Gottes Händen befinden werden; so wollen sie doch nicht einmal an ihn denken, noch sich einige Mühe geben, seine Freundschaft zu erlangen.

Wir wollen diese unbegreifliche Thorheit verabscheuen; und damit wir uns bey unsern Handlungen davon entfernen mögen, so wollen wir uns folgende Wahrheiten lebhaft einzuprägen suchen: Daß wir mit den Geschöpfen nur auf eine kurze Zeit in Verbindungen stehen können, welche durch den Tod insgesammt zerrissen werden, und daß wir nach dem Tode ewig von ihnen getrennt und unabhängig seyn werden, daß uns aber von Gott nichts trennen kann: Daß uns der Tod unsere Abhängigkeit von Gott nur noch mehr wird empfinden lassen: Daß der Mensch dergestalt für Gott gemacht ist, und sich so auf Gott bezieht, daß Gott entweder wegen seiner Liebe sein Glück, oder wegen seines Hasses sein Unglück ausmachen muß: Daß ihm Gott auf die eine und die an-

dere Art ewig gegenwärtig seyn wird; und daß also das einzige Mittel, ihn nicht ewig zu seinem Feinde zu haben, darinnen besteht, daß er seine vornehmste Sorge dahin gerichtet seyn läßt, in diesem Leben seine Gewogenheit zu erlangen, und ihn sich zum Freunde zu machen.

Das XII. Kapitel.

Vierte Art den Tod zu betrachten, und zwar als den Eintritt in die Gesellschaft der Geister.

Alles, was die Seele im Augenblicke des Todes wahrnimmt, ist wenig in Vergleichung mit Gott, der sich ihr auf die vorhin angezeigte Art offenbart. Da aber die Seele in diesem Leben nicht allzeit so gerührt wird, wie sie von der Größe der Gegenstände gerührt werden sollte, sondern nur nach dem Maaße des Eindrucks, den sie in die Einbildungskraft machen; so ist es nicht unnützlich, auch noch die übrigen Theile dieses großen Anblicks zu betrachten, welcher sich der Seele, wenn sie den Leib verläßt, darstellt.

Der beträchtlichste Theil desselben ist, nach dem schon angezeigten, allem Ansehen nach die große Menge Geister, unter welche sie auf einmal kömmt; ferner die schrecklichen bösen Geister, die sie deutlich wahrnimmt; die ungeheure Anzahl verworfener Seelen; und die seligen Geister, die sie Gott einigermaaßen

maaßen kennen läßt, sie mag sich in einem Zustande befinden, in welchem sie will. Denn das Buch der Weisheit sagt, die Verworfenen hätten einige Kenntniß von der Glückseligkeit und Herrlichkeit der Heiligen, welches sie bewegte, auf eine wüthende und verzweiflungsvolle Art zu sagen: *Hi sunt, quos habuimus aliquando in derisum et in similitudinem improperii:* Das sind diejenigen, die wir ehmals verspotteten, und für Leute hielten, die würdig wären, geschmähet und geschändet zu werden. Weish. 5, 3. Die Seele erblickt also in einem Augenblicke diese ungeheure Menge Geschöpfe, und wird an ihnen eine gänzliche Veränderung der Welt, die sie verlassen hat, gewahr.

Sie sieht, daß die mehresten von denen, welche in dieser Welt in dem größten Glanze und der größten Pracht erschienen, in jener in die größte Niedrigkeit und das äußerste Elend versetzt sind; daß die Fürsten und Könige, vor welchen die Erde zitterte, in jener von den übrigen Menschen nur darinnen unterschieden sind, daß sie oftmals die Elendesten unter allen sind; daß in dieser Gesellschaft der Todten die Rede nicht mehr vom Reichthume, vom Adel, von den Eigenschaften des Leibes und der Seele, und allen übrigen nichtigen Vorzügen ist, wodurch sich die Menschen hier auf der Welt über einander zu erheben suchen; sondern daß in derselben alles nach den Gesetzen einer allerhöchsten und unveränderlichen Gerechtigkeit eingerichtet ist, welche einen jeden in die Klasse des Elends oder Glücks setzt, in welcher er

seyn soll, ohne daß einer die ihm angewiesene Stelle verlassen könnte.

Aber der vornehmste Unterschied, den sie unter diesen beyden Welten wahrnimmt, besteht darinnen, daß die Welt der Lebendigen aus verschiedenen Gesellschaften, und gleichsam aus verschiedenen Verbindungen besteht, vermittelst welcher die Menschen sich mit einander vereinigen, um entweder einander in der Noth beyzustehen, oder ihren Feinden Widerstand zu thun, oder gegen andere etwas zu unternehmen. Aber in der Geisterwelt giebt es keine Gesellschaften und Verbindungen mehr; weil sie keine Bedürfnisse haben, und auch nicht von einander abhängen. Alles bezieht sich daselbst auf Gott. Er richtet da alles ein; und ein jeder Geist sieht deutlich ein, daß er durch die von ihm gemachte Ordnung gebunden ist, und daß sich ihr kein Geschöpf entziehen kann.

Es mögen sich also die Geister befinden, wo sie wollen, so sind sie doch ganz von einander abgesondert. Die Seligen lieben zwar einander vollkommen, und die Glückseligkeit der einen trägt zur Glückseligkeit der andern vermittelst der Freude, die sie darüber empfinden, etwas bey, welches die heiligste und glücklichste unter allen Gesellschaften ausmacht; es ist aber keine Gesellschaft der Abhängigkeit, oder des gegenseitigen Beystandes. Sie schöpfen alle ihre ganze Glückseligkeit aus einer und derselben Quelle. Sie treffen in ihr alles, was sie wünschen und verlan-

langen, an. Und so wird ihre Einsamkeit durch ihre Gesellschaft weder gestört, noch unterbrochen.

Die Bösen und Gottlosen leben hingegen in einer Einsamkeit, an welcher alles schrecklich und fürchterlich ist. Sie hassen insgesammt einander. Sie hoffen von keinem Geschöpfe Hülfe und Beystand, Ertragung oder Trost. Sie werden an keinem weder Macht, noch Willen, ihnen gutes zu thun, gewahr. So ist die Erblickung dieser vielen Geister für sie nur ein Zuwachs von Trauer und Betrübnisse, und sie vermehrt nur ihre Verzweiflung, indem sie ihnen das Unvermögen und die Verlassung, in welcher sie sich befinden, noch lebhafter vorstellt.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Anblick, welcher von den Vorstellungen, die die Seele noch von dem hat, was sie in der Welt, die sie verlassen, gesehen, so unterschieden ist, in ihr ein schreckliches Erstaunen hervorbringt; daß sie alles, was sie bisher am höchsten geschätzt hat, gar sehr haßt, und daß sie sich darüber betrübt, daß sie so viel eitle Dinge geliebt, und aus dem, was doch wirklich dauerhaft und beständig war, so wenig gemacht hat.

So unnütz aber den Seelen der Verstorbenen dieser Anblick, dieses Erstaunen und dieses Betrübniß sind, weil ihr Schicksal durch den göttlichen Ausspruch, welcher ihnen ihre Stelle anweist, auf einmal ist bestimmt worden; eben so nützlich würde es uns seyn, in diesem Leben solche Gesinnungen zu hegen; uns in Gedanken unter diesen Haufen der Verstorbenen zu mischen; daselbst diese wenigen Plätze,

diese beständigen und unveränderlichen Unterschiede, und diese glückliche oder unglückliche Einsamkeit zu betrachten; alle menschliche Größen, Besitzungen, Unterschiede und Vorzüge gar sehr zu verachten, und nur noch die geheimen Unterschiede hochzuschätzen, welche Gott schon in dieser Welt unter den Seelen durch die Gaben seiner Gnade macht, welche in jener so große Wirkungen hervorbringen werden.

Das XIII. Kapitel.

Fünfte Art den Tod zu betrachten, welche darinnen besteht, sich vorzustellen, daß in dem Augenblicke des Todes eine jede Seele die Teufel erblickt, und ihre Wuth gegen sie und alle Menschen wahrnimmt.

Obgleich die Teufel einen Theil von den Geistern ausmachen, von welchen wir in dem vorhergehenden Kapitel geredet haben; so ist es doch gut, einige besondere Betrachtungen darüber anzustellen, was die Seele empfinden wird, wenn sie in dem Augenblicke, da sie den Leib verläßt, dieselben deutlich wahrnimmt. Wir wissen überhaupt aus der Schrift, 1. Petr. 5, 8. daß sie um uns herum gehen, wie brüllende Löwen, die uns zu verschlingen suchen, und welche allerhand Kunstgriffe brauchen, uns ins Verderben zu stürzen; wir wissen aber nicht, welches diese Kunstgriffe sind, und worinnen sie bestehen,

stehen. Wir haben nur einen dunkeln Begriff von ihrer Bosheit und ihrer Wuth gegen die Menschen, und oftmals können wir so gar ihre Stimme von der Stimme Gottes nicht unterscheiden.

Alle diese Wolken werden durch den Tod vertrieben und zerstreut seyn. Wir werden in diesem Augenblicke sehen, daß eine unzählige Menge solcher unglücklicher Geister auf dem Erdboden hin und wieder zerstreut sind, die mehresten Menschen besitzen und bewegen, und sich der Seele derer, die sie noch nicht besitzen, zu bemächtigen suchen. Wir werden sehen, wie sie sie betriegen, indem sie ihnen Dinge vorhalten, die ihre Leidenschaften an sich ziehen, oder rege machen; indem sie ihnen allerley Erfolge verschaffen, welche sie bey dem Blendwerke und Betruge erhalten; immer machen, daß sie ausser sich sind, und alles von ihnen entfernen, was ihnen den elenden Zustand, in welchem sie sich befinden, würde zu erkennen geben können. Wir werden sehen, daß sie sie binden, fesseln, gefangen nehmen, ihnen viel tödtliche Wunden machen, und in ihnen die Materie ihrer Verdammung und ihrer Hölle vorbereiten.

Wenn man Bedenken tragen sollte, den von dem Leibe geschiedenen Seelen eine so weitläuftige Kenntniß zuzuschreiben; so wird man doch wenigstens nicht läugnen können, daß eine jede in dem Augenblicke, da sie von dem Leibe getrennt worden, alle Fallstricke kennt, die ihr der Teufel gelegt hat; alle Fälle, zu welchen er sie verleitet, und alle Blendwerke, womit er sie aufgehalten und belustigt hat, kennt.

Wenn ihr Gott, bey allen diesen Nachstellungen. und Ueberraschungen, die Gnade erwiesen hat, den Teufel in wesentlichen Dingen zu überwinden, und wenn sie seinen gefährlichsten Fallstricken entgangen ist, so empfindet sie die große Freude, welche der Prophet beschreibt, wenn er die Seele bey der Erblickung der erschrecklichen Menge von Fallstricken, denen sie entgangen ist, sagen läßt: „Gelobt sey der Herr, der „ uns nicht als eine Beute hingegeben hat, um von „ ihren Zähnen zerrissen zu werden. Unsere Seele „ ist entronnen, wie ein Vogel dem Netze des Vo„ gelstellers entrinnt „. Pf. 123, 6. 7.

Wer kann sich aber den Zustand einer Seele vorstellen, welche einsieht, daß es dem Teufel, in Ansehung ihrer, bey seinem bösen Vorhaben geglückt; daß sie ihm selbst zu einem Werkzeuge wider sich gedient; daß sie sein Vorhaben begünstigt, sich selbst ihrem Henker überliefert, und nur sein Reich in sich aufzurichten gesucht hat? Wer kann es sich vorstellen, wie groß ihre Verzweifelung seyn wird, wenn er selbst mit aller seiner Wuth von seiner Eroberung Besitz nimmt; wenn er ihrer spottet, und ihr vor die Augen stellt, wie er sie verführt hat, um sie eben so unglücklich, als sich selbst, zu machen.

Vor diesen Verhöhnungen und Verspottungen furchte sich der Prophet, als er zu Gott sagte: Laß meine Feinde meiner nicht spotten; laß sie nicht in ihrem Herzen sagen: Unsere Wünsche sind erfüllt; laß sie nicht sprechen: Wir haben ihn verschlungen. Pf. 34, 25.

Durch

Durch die Furcht vor diesen so fürchterlichen Dingen ermunterte der heil. Bernhard sich selbst: „Wie „groß, sagte er, a) wird deine Furcht, o meine „Seele, seyn, wenn, nachdem du durch den Tod „von allen Dingen, deren Anblick dir so angenehm, „und deren Umgang dir so lieb ist, du allein in ein „unbekanntes Land treten wirst, und diese schrecklichen Ungeheuer dir begegnen werden? Wer wird „dir bey einer so großen Noth helfen und beystehen? „Wer wird dich wider diese reißenden Thiere, die „dich fressen wollen, vertheidigen? Wer wird dich „trösten? Wer wird dich leiten und führen?„

Alle diese Gedanken kommen von der Betrachtung des Todes her, von der wir reden, und welche uns den schrecklichen Zustand einer unglücklichen Seele vorhersehen läßt, welche in dem Augenblicke ihres Todes diese schrecklichen Geschöpfe gewahr wird, und ihnen von der göttlichen Gerechtigkeit als eine Beute übergeben ist, an welcher sie ihre Wuth ewig auslassen werden.

Der heilige Geist, welcher diese Betrachtung den Heiligen so oft eingegeben hat, giebt uns zu erkennen, daß wir immer daran denken sollen.

Was kann uns auch zu der Wachsamkeit, die uns von Jesu Christo und seinen Aposteln so nachdrücklich empfohlen worden, mehr ermuntern, als die Furcht, diesem grausamen Feinde in die Hände zu gerathen? Was kann uns mehr abhalten, unsern Leidenschaften zu folgen, als wenn wir bedenken, daß,

wenn

a) De diuers. Serm. 28, n. 6.

wenn wir ihnen folgen, wir dem Verlangen des Teufels folgen, an der Errichtung seines Reichs arbeiten, ihn zum Herrn von uns machen, und ihm zu einem Werkzeuge und zu Gehülfen wider uns selbst dienen?

Denn man muß sich hierbey nicht irren. Entweder Gott, oder der Teufel muß in uns herrschen und regieren; ein drittes hat hier nicht statt. Wer das Reich Gottes in sich nicht zu errichten sucht, der sucht das Reich des Teufels in sich zu errichten. Gott herrscht in uns, wenn sein Geist in uns herrscht, wenn wir das, was wir thun, aus Antriebe seines Geistes thun, und wenn wir dabey auf Gott, das heißt auf die Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, sehen. Der Teufel herrscht in uns, wenn wir uns zu unsern Leidenschaften verführen lassen, wenn wir nur unsere Ehre und unser Vergnügen suchen, mit einem Worte, wenn nur die Begierde in uns thätig ist.

Da nun die Menschen in ihrem ganzen Leben fast nichts anders thun, als daß sie ihren Leidenschaften folgen; so folgt hieraus, daß sie nichts anders thun, als daß sie für den Teufel arbeiten, und seine Absichten befördern. Schreckliche Verrichtung, abscheuliches Amt, welches aber dem ungeachtet fast alles in sich faßt, was in der Welt von denen geschieht, die sich einbilden, in ihr die größten und glücklichsten zu seyn.

Das beßte Mittel, einen Abscheu davor zu bekommen, ist, das Ende davon zu betrachten, und die Wuth dieser Ungeheuer vor Augen zu haben, wenn

sie

sie sich einer Seele, nachdem sie dieselbe unglücklicher Weise betrogen haben, öffentlich zeigen werden. Man muß sie sich in seinem Leben oftmals in diesem Zustande vorstellen, um sich zu ermuntern, sich ihnen zu widersetzen, und ihrem Verlangen und ihren Absichten nicht zu folgen. Und da es keine Versuchung giebt, bey welcher man dieses Mittel nicht brauchen könne; so kann man sagen, diese Art den Tod zu betrachten, sey ein allgemeines Mittel wider alle Versuchungen.

Das XIV. Kapitel.

Sechste Art den Tod als einen Tag zu betrachten, der unsere Finsterniße vertreibt, und uns die Sachen so, wie sie sind, zeigt und sehen läßt.

Man sagt oft gnug vom Tode, er werde einen großen Vorhang wegziehen, und uns viel Dinge, die wir nicht wissen, bekannt machen; und das hat man schon aus allen den verschiedenen Arten ihn zu betrachten, von welchen wir bisher geredet haben, sehen können. Hier will ich aber zeigen, wie man die Betrachtung des Todes brauchen kann, die falschen Urtheile zu verbessern, die man von allen Sachen in der Welt, und vornehmlich von sich selbst, von seinen Handlungen, und von seinem eigenen Verhalten fällt.

Wenn

Wenn wir zur Welt gebohren werden; so sind wir von so dicken Finsternissen umgeben, daß wir weder die wahren Güter, noch die wahren Uebel, noch auch die Regeln, nach welchen man davon urtheilen soll, kennen. Unser Verlangen, unsere Furcht und unsere übrigen Leidenschaften, welche aus unserem Verderben entstehen, machen, daß wir von dem, was ihnen zum Gegenstande dient, sehr viel falsche Begriffe haben. Und da wir nach diesen Begriffen urtheilen; so sind die mehresten von unsern Urtheilen falsch. Und so wird unser Gedächtniß eine Vorrathskammer von allerley Falschheiten.

Das schlimste ist hierbey dieses, daß diese falschen Urtheile nicht nur den Verstand anstecken; sondern sie verderben auch das Herz, sie stärken die Leidenschaften, aus welchen sie entstehen, und bringen alle Sünden, welche die Menschen begehen, hervor. Denn es ist keine Sünde ohne einen falschen Gedanken; weil, wie der heil. Augustinus sagt, a) man nicht sündigen kann, wenn man nur gute Gedanken hat: *Non potest fieri, vt habeat mala facta, qui habet bonas cogitationes.*

Da es also unser größter Nutzen ist, die Sünde zu meiden, welche die Ursache aller unserer Uebel ist; so sollen wir uns alle nur mögliche Mühe geben, die falschen Urtheile, welche die Quelle derselben sind, zu zernichten, und unsern Verstand mit den wahren Gedanken anfüllen, von welchen die guten Handlungen herkommen.

Man

a) In Pf. 148, n. 2.

Man muß sie zwar von dem Lichte des Glaubens erwarten, weil wir, wie der Apostel Paulus 2. Cor. 3, 5. sagt, von uns selbst keinen einzigen guten Gedanken haben können. Aber diese Abhängigkeit schließt weder die Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge, welche uns die Wahrheit finden helfen, noch den Gebrauch gewisser Mittel aus, welche das von uns entfernen, was uns hindert, sie zu bemerken, und einzusehen.

Das ist der Grund von einem gewissen guten Rathe, den der heil. Johann Climach a) einem gewissen heil. Vater zuschreibt, und dessen Befolgung die klügsten und heiligsten Personen gar sehr empfehlen, nämlich, einen jeden Tag als den letzten seines Lebens anzusehen, und in Ansehung aller Geschäfte, an welchen man Theil nehmen muß, sich in den Zustand zu versetzen, in welchem man zu seyn wünschen würde, wenn man Gott in fünf oder sechs Tagen Rechenschaft davon geben sollte.

Die Ursache dieses Raths ist diese, weil nichts geschickter ist, die falschen Begriffe, welche die Begierde hervorbringt, aus unserem Verstande zu entfernen, als das Andenken an den Tod und das, was auf ihn folgen soll. Es scheint, als ob sich die Leidenschaften nicht erkühnten, sich vor diesem Gegenstande sehen zu lassen, und als ob er alle Vernunft, Einsicht, Kraft und Stärke in uns rege machte. Man sieht weit deutlicher, was man thun muß, und führt es mit mehrerer Standhaftigkeit, und mit reinern und von menschlichen Absichten entferntern Absichten aus. Wenn

a) 6. Degré, n. 24.

Wenn man aber von dieser Beobachtung noch mehrern Nutzen haben will; so ist es gut, von allen Dingen nicht nur zu urtheilen, als ob man bald sterben sollte; sondern man soll auch so viel, als es möglich ist, die Gedanken und Gesinnungen hegen, die man zu der Zeit hegen wird, wenn die Seele den Leib verlassen wird.

Denn es ist gewiß, daß, weil sie von Gott in diesem Augenblicke wird gerichtet werden, Gott ihr alle Handlungen ihres Lebens vor die Augen stellen wird; daß sie sehen wird, was er davon urtheilt, und daß sie auf solche Art von allem urtheilen wird, was, so lange sie im Leibe war, durch ihren Verstand gegangen ist; das heißt, sie wird alle ihre Urtheile und alle ihre Gedanken beurtheilen, und alles verwerfen, was an ihnen falsch und unrecht gewesen ist.

Es werden aber nicht nur die Seelen der Auserwählten alsdenn alle ihre Irrthümer deutlich einsehen; sondern auch die Seelen der Verworfenen. Denn, wenn sie die Schrift sagen läßt, Weish 5, 6. sie wären von dem Wege der Wahrheit abgewichen, und die Sonne der Gerechtigkeit habe ihnen nicht geschienen; so giebt sie zu erkennen, daß sie von ihren Vergehungen, und von den falschen Einsichten, nach welchen sie gehandelt haben, überzeugt seyn werden.

Wenn sie also die Urtheile, die sie in ihrem Leben gefällt haben, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit verdammen; so werden sie sie doch aus Liebe zu sich selbst verdammen. Sie werden gestehen müssen, daß sie

höchst

höchst thöricht waren. Sie werden sich selbst Thoren nennen: Nos *insensati*. Weish. 5, 4. Nun werden sie es aber nicht thun können, ohne zu urtheilen, daß die Weisheit haben wollte, daß sie gerade das Gegentheil von dem, was sie gethan haben, thun sollten.

Es sind aber nicht nur die Urtheile, welche die Seelen in diesem Augenblicke von ihren Handlungen fällen, wahre, sondern auch noch überdieses ewige Urtheile; und was sie alsdenn davon urtheilen, das werden sie allzeit urtheilen, weil sich ihre Gedanken nicht mehr ändern werden.

Da nun aber alles, was in alle Ewigkeit wahr ist, es auch von der Zeit unsers Lebens an ist; so sollte alle unsere Sorgfalt dahin gerichtet seyn, uns niemals von diesen vergänglichen Urtheilen leiten zu lassen, welche nur wahr zu seyn scheinen, wenn die Leidenschaften aufgebracht sind; sondern nach den beständigen, unveränderlichen und ewigen Einsichten, die wir nach dem Tode haben werden, zu urtheilen und zu handeln.

Es mag sich also unsern Sinnen darstellen, oder es mag unsere Einbildungskraft und unsern Verstand rühren, was da will; so müssen wir, anstatt unsere Sinne, unsere Leidenschaften und unsere kleinen Vortheile zu Rathe zu ziehen, um richtig davon zu urtheilen, ernstlich überlegen, was wir nach dem Tode davon urtheilen werden; was wir wünschen würden

gethan zu haben, wenn uns Christus richten wird; was, unserer Meynung nach, von diesem gerechten Richter kann gebilligt werden; mit einem Worte, was wir selbst in alle Ewigkeit billigen werden. Wie viel Gewissensfälle würden vermittelst dieser Einsicht ohne Mühe entschieden werden! Wie viel falsche Spitzfindigkeiten würden verschwinden, und wie viel Blendwerke vergehen!

Glücklich sind diejenigen, die auf solche Art von dem Tode lernen; die sich seines Lichts bedienen, die Finsternisse ihres Herzens zu vertreiben; und welche in der Zeit denken, was sie in der Ewigkeit denken werden! So leben, heißt wirklich der Welt abgestorben seyn, weil es nicht mehr nach dem Lichte dieses Lebens, welches das Licht der Welt ist, sondern nach dem Lichte des zukünftigen Lebens, welches das Licht der Ewigkeit ist, denken und handeln heißt.

Man soll sich also nach allem den Nutzen, den man, wie wir gezeigt haben, von dem Andenken an den Tod haben kann, nicht wundern, daß der heil. Johann Climach gesagt hat a): Gleichwie unter allen Nahrungsmitteln das Brod das nothwendigste ist; also ist auch unter allen geistlichen Verrichtungen die Betrachtung des Todes die nützlichste: Sie macht, daß die Ordenspersonen, welche in Klöstern leben, die Arbeiten und Uebungen der Buße über sich nehmen, und sie läßt sie in der Erniedri-

gung

a) 6. Degrè, n. 4.

gung und Verachtung das größte Vergnügen finden. Und was die Einsiedler anbetrifft, die von allem Geräusche und allen Unruhen der Welt weit entfernt sind, so bringt sie es bey ihnen dahin, daß sie sich um nichts irdisches mehr bekümmern, sondern beständig bethen, und auf ihre Gedanken aufmerksam sind.

Kurz, man kann von dieser heiligen Uebung sagen, daß sie eine Quelle des Lichts, unsere Pflichten einzusehen; ein allgemeines Mittel wider alle unsere Leidenschaften und Laster; eine mächtige Hülfe wider die Versuchungen; eine Schule aller Tugenden, und eine Linderung aller Widerwärtigkeiten des Lebens ist.

Und, damit wir mit dem, womit wir angefangen haben, beschließen mögen, sie ist, wie der Weise sagt, Sir. 7, 40. ein kräftiges Mittel, alle Sünden zu meiden. Da nun derjenige, welcher nicht sündigt, in dieser Welt gerecht ist, und in der andern glückselig seyn wird; so folgt hieraus, daß die Betrachtung des Todes das Mittel ist, zur Heiligkeit und Seligkeit zu gelangen.

Erste Abhandlung.

Von den vier letzten Dingen des Menschen.

Das II. Buch.

Vom Gerichte und der Hölle.

Das I. Kapitel.

Wie nützlich es ist, an das Gericht zu denken. Warum die Kirche mit ihren Kindern gemeiniglich mehr von dem allgemeinen, als dem besondern Gerichte, redet.

Was der heil. Augustinus in einer gewissen Predigt über die Psalmen zu seinen Zuhörern sagt; daß er nämlich beständig mit ihnen von dem Gerichte reden sollte a), giebt zu erkennen, daß wir immer daran denken sollen, weil die Lehrer und Prediger nur deswegen mit uns davon reden sollen, damit wir daran denken mögen.

Man ist um so vielmehr dazu verbunden, weil man es nach diesem Leben nicht mehr wird thun können. Denn, wie dieser heilige Lehrer sagt, der letzte Tag der Welt wird uns in dem Zustande finden, in welchem uns der letzte Tag unsers Lebens wird ge-

a) In Ps. 147.

gefunden haben. Und so, wie wir, wenn wir sterben, seyn werden, so werden wir auch an diesem Tage gerichtet werden. Es ist also wahr, wie er ferner sagt, daß der Todestag bey einem jeden die Stelle des Tages des allgemeinen Gerichts vertritt, weil der Tod den Zustand bestimmt, in welchem man an demselben wird gerichtet werden.

Hieraus folgt, daß, da ein jeder Christ auf seiner Hut seyn soll, damit er von dem Tage des Gerichts nicht möge überrascht werden, wie uns solches Christus in seinem Evangelio, Matth. 24, 42. empfiehlt; er auch eben so wachsam seyn soll, damit er von dem Tage seines Todes nicht unvermuthet möge überfallen werden. Man kann dieses auch aus dem schließen, was die Kirche glaubt, daß die Verdammung der Bösen, und die Belohnung der Guten, nicht bis auf den Tag des Gerichts werden verschoben werden, wie einige Alte geglaubt haben; sondern daß die Seelen, die nichts mehr abzubüßen haben, gleich nach dem Tode zum Besitze der Herrlichkeit gelangen; und diejenigen, deren Sünden die Hölle verdienen, so bald sie den Leib verlassen, anfangen, die Quaal und Martern derselben zu empfinden. Denn es folgt hieraus deutlich, daß, da Gott die einen nicht strafen, und die andern nicht krönen wird, ohne daß sie vorher von Christo gerichtet worden, dem alles Gericht übergeben ist, Joh. 5, 22. man glauben muß, daß Christus eine jede Seele in dem Augenblicke, da sie sich von ihrem Leibe trennt, richten wird.

Da wir also nur die so kurze und so ungewisse Zeit dieses Lebens haben, um uns zu unserem ewigen Zustande vorzubereiten, den das Urtheil entscheiden wird, welches Christus am Tage unsers Todes sprechen wird; und da dieses Urtheil ebendasjenige seyn wird, welches er am jüngsten Tage sprechen wird; ist es nicht die größte Unvorsichtigkeit, und Thorheit, sich den Kopf mit einer jeden andern Sache anzufüllen, und an diese fast gar nicht zu denken?

Es gehört nur ein wenig Vernunft dazu, dieser Wahrheit beyzupflichten; es wird aber etwas ganz anders, als Vernunft, erfordert, sie auszuüben. Man ist oftmals überzeugt, daß man sich fürchten muß, ohne daß man sich wirklich fürchtet; und daß man nur an eine Sache denken muß, ohne daß man wirklich daran denkt. Unser Herz richtet sich nicht allzeit nach unserer Vernunft, und es bleibt oftmals kalt und unbeweglich, wenn der Verstand gar sehr überzeugt ist, daß es lebhaft sollte gerührt seyn.

Ohne Zweifel kann nur die Gnade dieser Frostigkeit abhelfen, und diese Härte erweichen. Da aber Gott haben will, daß man zu gleicher Zeit seine Zuflucht zu den äusserlichen Mitteln nehmen soll, welche, unter dem Beystande seiner Gnade, etwas dazu beytragen können; so ist es gut, diese Gegenstände so nahe, als man kann, unserer Einbildungskraft vorzuhalten, und sie zu nöthigen, sich oft darauf zu richten, anstatt sie daraus zu verbannen, und von ihr zu entfernen, wenn sie sich ihr darstellen, wie die mehresten Menschen thun.

Deswegen läßt uns auch die Kirche in verschiedenen Evangelien an das jüngste Gericht erinnern. Sie fängt damit die Vorbereitung und Ankunft Jesu Christi an, und will die Christen auf solche Art in die Adventszeit eintreten lassen. Es ist dieses eine von den vornehmsten Sachen, die sie ihren Kindern vorhält, um sie zur Buße der Fastenzeit vorzubereiten. Sie beschließt damit das Kirchenjahr, indem das Evangelium des Sonntags, der vor dem Advente hergeht, auch vom Gerichte handelt; um uns dadurch zu erkennen zu geben, daß wir alle unsere Verrichtungen und unser ganzes Leben mit der Betrachtung des göttlichen Gerichts anfangen und beschließen sollen; und daß, gleichwie unsere Buße eine immerwährende Buße seyn soll, also auch dieser Gegenstand uns immer vor den Augen schweben soll.

Da aber der Nutzen dieser Betrachtung vornehmlich darinnen besteht, daß sie in unsern Herzen Regungen einer heilsamen Furcht erweckt, welche, wie der heil. Augustinus sagt, die wahre Sicherheit hervorbringt: *Terror ille securitatem parturit; territi enim praecavemus, praecaventes securi erimus.* a) Diese Furcht bringt die Sicherheit hervor. Denn wenn wir uns fürchten; so geben wir auf uns Achtung: Und wenn wir auf uns Achtung geben; so werden wir sicher seyn: So hält die Kirche, welche glaubt, daß die Umstände des allgemeinen Gerichts weit geschickter sind, uns eine Furcht einzujagen, als die Umstände des besondern Gerichts, uns

a) Aug. in Pf. 147.

daſſelbe gemeiniglich vor; und deswegen ſcheinen auch die heiligen Väter, und vornehmlich die erſten Chriſten, welche ſich nach ihr richten, davon ſo eingenommen zu ſeyn.

Deswegen ſagt der heil. Gregorius von Nazianz a), die Furcht vor dem zukünftigen Gerichte ließe ihn nicht Athem holen.

Und der heil. Ephrem b) ſagt, er könne nicht an das jüngſte Gericht denken, ohne in allen ſeinen Gliedern ein Zittern, und eine gänzliche Schwachheit zu empfinden.

Eben ſolche Empfindungen haben auch die übrigen Heiligen gehabt; und bey den erſten Chriſten waren ſie ſo groß, daß ſie ſo gar die Kriege, die Theurung und die übrigen Landplagen, welche zu ihren Zeiten erfolgten, für die ſchrecklichen Zeichen hielten, welche vor dem allgemeinen Gerichte hergehen ſollen.

Und was iſt auch wohl geſchickter, in unſern Verſtand einen Eindruck zu machen, als die Betrachtung Jeſu Chriſti, der nebſt allen ſeinen Engeln vom Himmel kömmt, um über alle in der Luft verſammlete Menſchen das Urtheil zu ſprechen, welches ihren Zuſtand in alle Ewigkeit entſcheiden wird?

Wer ſollte auch nicht erſchrecken, wenn er an die Umkehrung der ganzen Natur denkt, die mit dieſem Gerichte verbunden ſeyn wird, und von welcher der heil. Petrus ſagt, bey dem Brauſen eines ſchreck-

lichen

a) Orat. 9. p. 174.

b) S. Ephr. Serm. de iis, quae poſt crucem revelanda ſunt.

lichen Sturms werden die Himmel vergehen, die in Brand gerathenen Elemente werden aufgelöst werden, und die Erde wird nebst allem, was in ihr ist, vom Feuer verzehrt werden. Petr. 3, 10.

Wenn die Erblickung eines einzigen Engels dem Daniel eine solche Schwachheit zuzog, daß er zu diesem Engel sagte: *In visione tua dissolutae sunt compages meae*: Als ich dich sah, wurden alle meine Nerven und Gelenke aufgelöst. Dan. 10, 16. In welchem Zustande wird sich wohl ein unglücklich Verworfener befinden, bey welchem die Furcht, das Schrecken und die übrigen Leidenschaften durch die Entkräftung seines Leibes nicht werden können geschwächt werden; und dessen Seele nur noch Kräfte haben wird, die Eindrücke dieses schrecklichen Anblicks auszuhalten, um sie desto lebhafter zu empfinden.

Die Väter haben nicht dafür gehalten, ihr geistliches Leben bestehe darinnen, daß sie diese Gegenstände aus ihren Gedanken entfernten, um sich mit angenehmen und tröstlichen Betrachtungen zu unterhalten. Sie haben vielmehr geglaubt, sie gehörten mit unter diejenigen, welche es nöthig hätten, dadurch erschreckt zu werden, und sie haben sie sich so wohl in Ansehung ihrer selbst, als auch in Ansehung anderer, gar sehr zu Nutze gemacht

„Ich bin, spricht der heil. Gregorius von Na„zianz a) über die Worte des Propheten erschro„cken, welcher sagt: Was werden wir an dem Tage „thun, an welchem uns Gott zur Rechenschaft for-

a) Greg. Nazianz. Or. 15.

„dern, und mit uns ins Gericht gehen wird; wenn „er uns von allen unsern Missethaten überführen, „uns alle unsern Sünden als grausame Ankläger vor „die Augen stellen, und unsern Uebelthaten, die wir „begangen haben, die Wohlthaten, die er uns er„wiesen hat, entgegenstellen wird; wenn er wegen „seines göttlichen Ebenbildes, das er uns anerschaf„fen hatte, und welches wir durch unsern unordent„lichen Lebenswandel ganz verunstaltet und unkennt„lich gemacht haben, Rechenschaft von uns fordern „wird; wenn er uns uns selbst verdammen lassen, und „es dahin bringen wird, daß wir nicht einmal sagen „können, wir hätten das, was wir litten, nicht ver„dient? Wer wird uns vor diesem Richter beystehen „und vertreten? Mit welchen Vorwänden, mit wel„chen falschen Entschuldigungen, mit welchen künst„lichen Ausflüchten, und mit welchen feinen Anstri„chen werden wir vor diesem allerhöchsten Richter„stuhle die Wahrheit bemänteln, und die unverän„derliche Richtigkeit dieses Gerichts vereiteln können? „Man wird vor demselben unsern Handlungen, un„sere Worte und Gedanken auf die Wage legen. „Man wird allda die guten und die bösen abwägen, „damit, nachdem man gesehen, welche den andern „überlegen sind, man ein Urtheil fällen könne, nach „welchem man sich nicht mehr auf einen höhern „Richter wird berufen, seine bösen Handlungen nicht „mehr durch entgegengesetzte vertilgen, und von den „klugen Jungfrauen, oder von denen, die damit „handeln, kein Oel mehr kaufen können, die erlo„schen

„ schenen Lampen wieder anzuzünden. Alles wird „ durch dieses letzte, einzige und schreckliche Urtheil „ geendigt seyn, das noch gerechter, als schrecklich, „ ist, und welches desto schrecklicher ist, je gerechter „ es ist. Wenn die Throne oder Stühle werden ge„ setzt seyn, alsdenn wird derjenige, den die Schrift „ den Alten der Tage nennt, auf dem ersten sitzen; „ die Bücher werden aufgeschlagen seyn; man wird „ einen Feuerstrohm fließen sehen; auf der einen „ Seite wird das Licht, und auf der andern die Fin„ sterniß bereit seyn, diejenigen, welche hinein ge„ stürzt werden, zu empfangen.„

Es würde zu lange werden, wenn ich alle Beschreibungen anführen wollte, welche die übrigen Väter und besonders der heil. Ephrem, von diesem Gerichte machen; es wird also gnug seyn, hier dasjenige beyzubringen, was der heil. Bernhard davon sagt, welcher, was die übrigen davon sagen, in folgende Worte kürzlich zusammen faßt. „Ich fürchte mich, „ spricht er a), vor dem Angesichte des Richters, „ welcher machen kann, daß auch so gar die Engel „ vor ihm zittern. Ich fürchte mich vor dem Zorne „ dieses mächtigen Gottes. Ich fürchte mich vor „ den Merkmaalen seines Grimms. Ich fürchte mich „ vor dem Geprassel der in Unordnung gekommenen „ Welt, vor den in Brand gerathenen Elementen; „ vor dem schrecklichen Sturme, vor der Stimme des „ Erzengels, vor dem harten und schrecklichen Worte. „ Ich zittere, wenn ich an die Zähne des höllischen

„ Un-

a) Bern. Serm. 16, in Cant. n. 7.

„ Ungeheuers, an den Schlund der Hölle, an die „ hungrigen Löwen, welche ihre Beute zu verschlingen „ fertig und bereit sind, denke. Ich erschrecke vor „ dem Bilde des Wurms, der die Gottlosen nägen; „ vor dem Feuer, das sie brennen wird; vor dem „ Schwefelrauche und Dampfe, vor dem ungestümen „ Winde, und vor den äußerlichen Finsternissen. „ Wer wird einen Wasserbrunnen in mein Haupt „ bringen, und wer wird meinen Augen eine Thrä- „ nenquelle verschaffen, durch mein Weinen dem ewi- „ gen Weinen, und dem schrecklichen Zähnklappern, „ den grausamen Banden und den schweren Fesseln „ zuvorzukommen, welche die Verworfenen beschwe- „ ren, zusammen binden, und brennen werden, ohne „ sie zu verzehren? „

Ob nun aber gleich diese Umstände sehr schreck- lich sind; so sind sie doch in der That bey weitem nicht so schrecklich, als der Eindruck, den Gott in die Seelen durch die Kenntniß machen wird, die er ihnen von ihren Sünden, von seiner Gerechtigkeit, und von allen übrigen Sachen, auf welche sich das ewige Urtheil, welches er über eine jede von ihnen fallen wird, gründen wird. Und da sich dieser Ein- druck auch bey dem besondern Urtheile befindet, durch welches Gott der Seele den Ort bekannt macht, der für sie bestimmt ist, und durch welche Handlungen sie ihn verdient; so heißt es zu gleicher Zeit das eine und das andere Gericht betrachten, wenn man in die- sem Leben so sehr, als man kann, dasjenige einzu- sehen sucht, was dieses Licht Gottes der Seele, wenn

er

er sie richtet, bekannt macht. Und hiervon werde ich in den folgenden Kapiteln besonders handeln.

Das II. Kapitel.

Von der Kenntniß, die man bey dem einen und andern Gerichte von der Menge seiner Sünden erlangen wird.

Alle Christen glauben, Gott werde der Seele alle ihre Sünden, so wohl bey dem besondern Gerichte, welches er, wenn sie den Leib verläßt, über sie halten wird, als auch bey dem öffentlichen Urtheile, welches er am Ende der Welt vor den Augen aller Menschen fällen wird, bekannt machen. Alle Kanzeln ertönen von der Drohung, daß in unsern Handlungen, in unsern Gedanken, und in den Bewegungen unsers Herzens nichts so verborgen sey, das nicht werde bekannt gemacht werden; daß er uns alles dieses vor die Augen stellen, und eine strenge Untersuchung desselben anstellen werde. Indessen wird von dieser so schrecklichen Wahrheit fast niemand gerührt. Es scheint, als wenn sie uns nichts angiengen, und als wenn andere, als wir, diese Untersuchung ausstehen sollten.

Es geht uns in Ansehung dieser Wahrheit, wie es uns in Ansehung aller übrigen geht. Anfangs erschrickt man ein wenig davor; hernach aber gewöhnt man sich daran, und man wird es gewohnt,

sie

sie anzuhören, ohne davon gerührt zu werden. Es kömmt aber dieses nicht etwann daher, als ob sich diese Wahrheiten änderten, oder unser Verstand durch die Gewohnheit stark würde. Was schrecklich ist, wird es allzeit seyn, wenn wir es uns allzeit auf dieselbe Art vorstellen. Sondern die Wirkung der Gewohnheit besteht darinnen, daß sie unsere Begriffe ändert, sie weit seichter und dunkler macht, und es dahin bringt, daß sie der Verstand auf eine flüchtigere Art betrachtet. Wenn man also dieser üblen Wirkung abhelfen will; so thut man wohl, wenn man sich diese an sich selbst so schrecklichen Wahrheiten bisweilen durch einige Bilder vorstellt, welche machen, daß sie weit mehr in die Augen fallen; und vielleicht wird dasjenige, dessen wir uns hier bedienen wollen, etwas dazu beytragen können.

Man stelle sich also eine große, aber finstere Kammer, und einen Menschen vor, der sein ganzes Leben lang bemüht ist, sie mit Ottern und Schlangen anzufüllen; der alle Tage eine große Menge derselben hinein trägt, und so gar verschiedene Personen braucht, die ihm ihren Haufen vergrößern helfen; daß aber diese Schlangen, so bald sie in dieser Kammer sind, darinnen einschlafen, indem sie sich über einander legen, so daß sie so gar diesem Menschen erlauben, auf ihnen zu liegen, ohne ihn zu stechen, und ihm einiges Leid zuzufügen; daß, weil dieser Zustand ziemlich lange dauert, dieser Mensch ihn gewohnt wird, und von diesem Haufen Schlangen nichts befürchtet; daß aber, wenn er es am wenig-

sten denkt, indem die Fenster dieser Kammer sich plötzlich aufthun, und vieles Licht in sie eindringen lassen, alle diese Schlangen so gleich erwachen, und diesen Elenden insgesammt anfallen; daß sie ihn durch ihre Bisse zerfleischen, und keine unter ihnen ist, die ihm nicht ihr Gift empfinden lasse.

So schrecklich dieses Bild auch immer ist, so ist es doch nur eine schwache Abschilderung von dem, was die Menschen gemeiniglich thun, wie auch von dem, was ihnen an ihrem Sterbetage begegnet.

Der Mensch ist in dieser Welt mit so dicken Finsternissen umgeben, daß er seine gröbsten Fehler kaum wahrnimmt; und auch diese vergißt er gemeiniglich so, wie er sie begeht. Sein Gewissen ist der dunkle Ort, wo er sie aufhäuft, und fast alles, was er thut, vermehrt ihre Anzahl, weil er alles für sich, und nichts für Gott thut.

Oftmals braucht er auch so gar andere dazu, gleich als ob er Willens wäre, ihren Haufen immer noch größer zu machen. Denn es werden viele gefunden, welche sich, außer ihren eigenen Sünden, auch noch mit anderer ihren beläftigen, und viele Leute unter sich haben, die, so zu sagen, auf ihre Rechnung sündigen, weil ihnen die Sünden, die sie begehen, von der göttlichen Gerechtigkeit zugerechnet werden.

Alle diese Sünden schlafen gleichsam in diesem Leben, weil sie sich nicht empfinden lassen. Man duldet sie; man ruht auf ihnen; man befürchtet nichts von ihnen; man giebt sich keine Mühe, sich

davon

davon zu befreyen; ja man thut vielmehr weiter nichts, als daß man ihren Haufen vermehrt.

Der Tod trifft also die mehresten Menschen bey dieser unseligen Verrichtung an. Er läßt den Tag oder das Licht hinein, welches alle diese Sünden aufweckt. Das Licht, welches Gott der Seele im Augenblicke des Todes verleiht, weckt sie aus ihrem Schlafe auf; und bey diesem Erwachen erblickt sie auf einmal alle diese Ungeheuer, welche sie in ihrem Busen hegte. Sie erblickt sie aber nicht nur; sondern empfindet auch ihre tödtlichen Bisse. Sie wird grausam von ihnen zerfleischt, weil unter allen ihren Sünden keine gefunden wird, welche sie nicht empfände.

Wer würde sich ihre Menge vorstellen können? Alle diejenigen, welche die Menschen, als sie sie begangen, gewußt, und hernach sehr gern und leicht vergessen; alle, die sie vor sich selbst verhölt haben; alle nichtige und eitele Gedanken, bey welchen sie sich aufgehalten; alle böse Bewegungen, worein sie gewilligt haben; alle ihre bösen Handlungen, alle ihre Unterlassungen, und alle ihre Vernachläßigungen ihrer Pflichten; alle Aergernisse, die sie gegeben, und alle üble Folgen dieser Aergernisse; alles dieses stellt sich ihren Augen deutlich dar, und sie sehen es, sie mögen wollen oder nicht. Das heißt, die mehresten von ihnen sehen, daß sie in ihrem ganzen Leben weiter nichts gethan, als daß sie sich mit allerhand Gifte angefüllt, sich neue Lasten aufgebürdet, und sich neue Strafen und Martern zubereitet haben.

Ein

Ein jeder Sünder soll aus Furcht vor diesem schrecklichen Anblicke, den ihm die göttliche Gerechtigkeit in der Stunde des Todes zeigen wird, zittern. Aber keine sollen mehr davor erschrecken, als diejenigen, die hohe Ehrenstellen bekleiden, und Gott nicht nur von ihren Sünden, sondern auch von den Sünden derer, die unter ihnen stehen, Rechenschaft zu geben haben.

Welche Menge von Uebelthaten stellt sich nicht, in der Stunde des Todes, der Seele eines Bischofs dar, der auf eine unrechte Art in sein Amt gekommen ist, und dasselbe sein ganzes Leben lang gemißbraucht hat? Und wer kann sich vorstellen, wie groß seine Verzweiflung ist, wenn er bey dem göttlichen Gerichte sieht, daß er so oft einen Kirchenraub begangen, als er geopfert, die Sakramente verwaltet, und sich bischöflicher Verrichtungen unterzogen hat; und wenn er noch überdieses wahrnimmt, daß ihm die göttliche Gerechtigkeit einen jeden Kirchenraub der Priester, die er verwegener Weise eingeweiht hat; alle übereilte Loszählungen von Sünden, die sie ertheilt, und alle Aergernisse, die sie gegeben haben, zurechnet, und wenn sie ihn endlich wegen eben so vieler geistlicher Todtschläge für strafbar erkennt, als es nicht nur Seelen giebt, die er entweder durch sein eigenes ärgerliches Leben, oder durch das ärgerliche Leben der Kirchendiener, die er erwählt, oder aus Nachläßigkeit geduldet, getödtet hat; sondern als auch solche gefunden werden, welche diese bösen Beyspiele ins Verderben haben stürzen können, ob sie

Bayer. Staats-Bibliothek München

gleich die Gnade Gottes erhalten hat; weil er sie, so viel an ihm gewesen, umgebracht hat, wie der heil. Augustinus sagt a): *Non sibi ergo blandiatur, quia ille non est mortuus. Et ille vivit, et ille homicida est:* so daß ein böser Bischoff von Gott als ein Mörder fast aller Seelen seines Kirchsprengels wird angesehen werden.

Es ist aber nicht nöthig, seine Zuflucht zu dergleichen Beyspielen zu nehmen, um vor der Menge der Sünden zu erschrecken, welche die Seele, wenn sie vor Gott erscheint, wahrnimmt. Diejenigen, welche das eingezogenste und von dem Umgange und dem Verderben der Welt abgesonderteste Leben geführt, haben nur mehr als zu viel Ursache, sich davor zu fürchten; und es soll für sie gnug seyn, mit Recht davor zu erschrecken, zu wissen, daß sie werden Rechenschaft geben müssen, wie sie alle Gnaden, die sie empfangen; alle Wahrheiten, die sie gehört; alle Sakramente, derer sie theilhaftig geworden; alle gute Beyspiele, die sie gesehen; alle gute Werke, die sie haben verrichten sollen, und endlich ihre Zeit, ihre Seele und ihren Leib angewendet und gebraucht haben.

„ Was für Mühe, spricht der heil. Gregorius
„ der Große b), die frömmsten Leute sich auch im-
„ mer gegeben haben, alle Sünden, die sie haben
„ wahrnehmen können, zu meiden; so fangen sie doch,
„ wenn sie dabey bedenken, daß sie vor diesem stren-
„ gen Richter erscheinen müssen, an sich zu fürchten,

und

a) Aug. Serm. 46. de Past. n. 9.

b) Moral. in Iob. l. 24, c. 11, n. 32.

„ und zwar vornehmlich wegen der Sünden, die sie,
„ ohne es zu wissen, können begangen haben. Denn
„ wer kann sich die vielen Fehler vorstellen, die man
„ mit den flüchtigen und unbeständigen Gedanken,
„ bey welchen man sich verweilt, begeht? Man kann
„ zwar die sündlichen so ziemlich vermeiden; aber nichts
„ ist schwerer, als sein Herz von bösen und unerlaub-
„ ten Gedanken zu bewahren. Und dennoch steht ge-
„ schrieben: Wehe euch, die ihr euch mit unnützen
„ Gedanken beschäftiget „. Das ist es, wovor sich die Frömmsten fürchten. Wie vielmehr haben also diejenigen, die ein nachläßigeres Leben führen, Ursache zu zittern und sich zu fürchten?

Das III. Kapitel.

Wie fürchterlich das eine und das andere Gericht ist, weil bey demselben alle menschliche Werke, die den Menschen schmeicheln, werden vernichtet werden.

Wenn das göttliche Gericht wegen dessen, was wir dabey sehen und wahrnehmen, so schrecklich und fürchterlich ist; so ist es wegen desjenigen, was dabey verschwindet, zerstört und vernichtet wird, auch eben so schrecklich und fürchterlich. Ich rede nicht von den Größen, den Titeln, der Pracht, den Lobeserhebungen, und allen übrigen Dingen, derer die Menschen in jener Welt ganz werden beraubt seyn;

sondern ich rede von allen scheinbaren guten Werken, die einen beträchtlichen Theil ihrer Stütze, ihres Vertrauens, und ihrer Ruhe ausmachen.

Denn da ein jeder mit sich selbst gern in Ruhe und Friede leben will; so ist er ganz natürlich geneigt, sich eine Art von Gewissen zu machen, und das beßte, so er in seinem Leben findet, zusammen zu nehmen, um Ursache zu haben, ein günstiges Urtheil davon zu fällen. Weil man aber diese Untersuchung nicht in der Absicht, Gott zu gefallen, sondern sich einen menschlichen Frieden zu verschaffen, anstellt; so verfährt man dabey eben nicht gar zu scharf. Man beurtheilt sich gemeiniglich nach dem Aeußerlichen, und nach seinen Handlungen überhaupt; nach der Hochachtung und dem Beyfalle der übrigen Menschen; nach dem Beyspiele einiger frommer Leute, die eben das gethan haben, was wir thun; nach dem frey seyn von gewissen bösen Absichten, die man an sich nicht wahrgenommen hat; nach den bösen Thaten, die man verabscheut, und welche man nicht begangen hat; nach der Vergleichung, die man zwischen sich und andern anstellt, die man für noch böser, als sich, hält, und welche thun, was man nicht gern thun möchte; und auf diesem allen errichtet man sich ein gewisses Gebäude seines Lebens, womit man zufrieden ist, und welches, wie man glaubt, vor dem Gerichte Gottes bestehen, und bey ihm wohl gar Belohnungen verdienen könne. Denn es finden sich wirklich verschiedene gute Werke, Gebethe, empfangene Sacramente, und äußerliche Werke der Liebe

dabey. Diejenigen, welche im geistlichen Stande leben, setzen noch Predigten, Seelenführungen, Unterrichte und Lehren hinzu, welche sie die Belohnung hoffen lassen, die Gott denen, welche gethan und gelehrt haben, versprochen hat.

Wer wird aber wohl sagen können, wie viel solche Gebäude einfallen werden, wenn sie durch das Feuer des göttlichen Gerichts gehen werden, welches, wie der heil. Paulus 1. Cor 3, 12. sagt, alles Stroh, alles Heu, und alles Holz, so daran befindlich ist, verzehren wird? Und wie sehr wird nicht eine betrogene Seele erstaunen, welche zwar ihr Vertrauen darauf gesetzt hat, aber bey dem Lichte Gottes die Eitelkeit und Nichtigkeit aller ihrer Werke deutlich einsehen wird?

Da wird sich, wie die der heil. Bernhard sagt a), was wir für Gold halten, in Schaum und Schlacken verwandeln; die Unreinigkeit aller unserer Werke wird offenbar werden; und da die Zeit der Wahrheit herbeygekommen, nachdem diejenige, die uns Gott gegeben hatte, vergangen ist, so wird sie unsere Gerechtigkeiten richten. Da werden uns alle Gerechtigkeiten, die uns schmeicheln, als etwas abscheuliches vorkommen; alles, was wir für etwas geringes halten, und alles, was wir aus einer bösen Verstellung vernachläßigen, wird von diesen rächenden Flammen verzehrt werden.

Um uns von dem, was wir zu fürchten haben, einen Begriff zu machen, ist es gnug, zu sagen, daß

a) De div. Serm. 28, n. 6.

nur das, was wir aus Antriebe des Geistes gethan haben, vor Gerichte Gottes bestehen wird, und daß der Geist Gottes in uns nur das thut, was Gott zur Absicht hat, und was nach dem Lichte seiner Weisheit eingerichtet ist; daß also alles, was wir nur zu unserem Vergnügen, um unserer Ehre, unserer Ruhe, und unsers eigenen Nutzens willen, und aus einem andern Bewegungsgrunde der wahren Liebe Gottes, thun, nur für Heu, Holz und Stroh zu achten ist.

Das schrecklichste ist hierbey dieses a), daß die Werke, deren Quelle verderbt ist, nur in Ansehung ihres falschen Scheins guter Werke werden zernichtet, und als Sünden bleiben werden. Wenn nun allen diesen falschen Tugenden die Maske abgenommen worden; so werden sie in ihrer natürlichen Häßlichkeit erscheinen. Sie werden also, anstatt eine Stütze der Seele bey diesem Gerichte zu seyn, weiter zu nichts dienen, als sie zu drücken und niederzuschlagen.

Wie viele, welche glaubten, sie wären reich an guten Werken, werden sich alsdenn in eine schändliche Armuth versetzt befinden; weil alle diejenigen, auf welche sie ihr Vertrauen gesetzt, keinen andern Grund hatten, als den Eigennutz, die Eitelkeit, und das Streben nach Ehre und Ansehen bey den Menschen; und weil das, was sie für eine göttliche Eingebung hielten, eine Eingebung des Teufels war, der sie nur durch den falschen Glanz ihrer Handlungen zu verblenden suchte, damit sie nicht ernstlich an sich denken möchten. Glück-

a) Bern. Serm. 55, in Cant. n. 3.

Glücklich sind diejenigen, welche bey dem Feuer, das alle menschliche Werke zernichten wird, finden werden, daß sie einen dauerhaften Grund in der Liebe Christi haben, die nicht kann zernichtet werden, und welche etwas von dem Golde und den köstlichen Steinen an sich haben, die in demselben dauern, und durch dasselbe nur heller und glänzender werden.

Aber unglücklich sind die, welche weder dieses Gold, noch diese köstlichen Steine, noch auch diesen dauerhaften Grund haben, und deren ganzes Werk von dem fressenden Feuer der göttlichen Gerechtigkeit wird verzehrt werden.

Es ist gewiß, daß dieses so schreckliche Unglück sehr vielen von denen begegnen wird, welche die Wege gegangen sind, von denen der Weise Sprichw 16, 25. redet, und welche, ob sie gleich denen, die darauf gehen, gerade zu seyn scheinen, sie dennoch zum Tode führen; und daß es sehr viele geben wird, welche bey der mit ihren Handlungen angestellten Untersuchung finden werden, daß ihr ganzes Leben ein beständiges Blendwerk gewesen ist, und daß die Werke, welche ihnen die Hochachtung der Menschen zuwegebrachten, nur die Liebe zu ihnen selbst zum Grunde hatten. Und es ist auch noch über dieses gewiß, daß niemand recht genau wissen kann, ob er nicht einer von diesen Unglücklichen ist; ob seine Werke nicht unter diejenigen gehören, die nur den Schein, aber nicht die Wahrheit und das Wesen der Gottseligkeit haben; ob nicht in ihm ein verborgenes Gift liegt, das sie in ihrer Wurzel verderbt und vergiftet; und ob er nicht

einmal sehen wird, daß sie am Tage des Gerichts verbrennen und zu Grunde gehen werden.

Wir wissen gewiß, daß wir ganz voll Sünden sind; wir wissen aber nur auf eine unvollkommene Art, ob wir einige wahrhaftig gute Werke haben. Wir wissen, daß wir Sachen haben, die diesem Feuer des andern Lebens zur Nahrung dienen; wir wissen aber nicht gewiß, ob wir etwas von dem haben, was ihm widerstehen kann.

Diese Betrachtung hat auch gemacht, daß die Heiligen immer gezittert, und in alle ihre Werke ein heiliges Mißtrauen gesetzt haben. „Ich will mich „hüten, spricht der heil. Bernhard a), daß ich nicht „Unkraut für guten Saamen und Spreu für Weizen „nehme. Ich will alle meine Wege untersuchen, „damit derjenige, welcher, nicht das Babylon der „Welt, das schon gerichtet ist, sondern Jerusalem „selbst untersuchen, und es bey dem Lichte seiner „Lampen beurtheilen und richten wird, nichts an mir „finden möge, das nicht schon untersucht wäre. Wer „wird mir die Gnade erweisen, und schon itzo die „vielen Schulden, die ich bezahlen muß, auf eine „solche Art untersuchen und bekannt machen, daß „ich nicht mehr Ursache habe, mich vor den so durch„dringenden Augen Gottes zu fürchten? Aber ach! „er sieht mich, und ich sehe ihn nicht, ja ich sehe „mich selbst nicht. Das Auge, welches alles sieht, „läßt sich nicht sehen. Ich habe also Ursache, mich „vor diesem verborgenen Richter dessen, was in un„

„sern

a) In Cant. Serm. 55, n. 3, et 4.

„ fern Seelen am verborgensten ist, zu fürchten. Er „ ist der Richter, welcher selbst sagt, er werde die „ Gerechtigkeiten richten, und welcher schon itzo die un„ zähligen Schulden sieht, die mir nicht bekannt sind.„

Wie viel mehr Ursache haben wir, als der heil. Bernhard, unsern Werken nicht zu trauen, und uns vor dem Urtheile, das Gott davon fällen wird, zu fürchten? Anstatt aber, daß wir uns immer vor unserem majestätischen Richter niederwerfen sollten, leben wir in einer unempfindlichen Ruhe, und handeln, als ob wir von unserer Seligkeit vollkommen gewiß und versichert wären.

Das IV. Kapitel.

Wie schrecklich das göttliche Gericht wegen des Begriffs ist, den man bey demselben von der strengen Gerechtigkeit Gottes bekommen wird.

Wenn die Gestalt unserer Augen, welche macht, daß wir die Körper jetzo in einer gewissen Größe sehen, auf einmal in die Gestalt eines Vergrößerungsglases verwandelt würde, das vollkommen gnug wäre, Ameisen als Elephanten, und Elephanten als Berge vorzustellen; so würden wir uns über diesen neuen Anblick ohne Zweifel gar sehr verwundern; und noch mehr, wenn wir Ursache hätten, diese neue Art diese Gegenstände zu sehen, für die wahre anzunehmen, und diejenige, vermöge welcher wir sie vorher sahen, für einen Betrug unserer Sinne zu halten.

Die Welt würde uns ganz neu vorkommen. Wir würden in ihr nichts mehr kennen, und kaum begreifen können, wie es möglich gewesen wäre, daß wir so große Körper dergestalt hätten verkleinern, und uns so kleine Bilder davon machen können.

Was nun aber in Ansehung der Augen des Leibes niemals geschieht, das geschieht in Ansehung der Augen der Seele auf eine weit schrecklichere Art. Denn unter diesen verschiedenen Arten, dieselben Körper zu sehen, würde allzeit ein gewisses Verhältniß seyn. Aber unter dem Begriffe, den wir in diesem Leben von der Sünde haben, und demjenigen, den wir in jenem Leben davon haben werden, ist keins.

Man muß also voraus sehen, daß die Einsicht, welche Gott den Seelen in jenem Leben verleihen wird, ihnen nicht nur an ihnen eine unzählige Menge Sünden bekannt machen wird, an welche sie nicht dachten; sondern sie auch die geringsten von diesen Sünden in einer so ungeheuern Größe wird erblicken lassen, die alle unsere Gedanken übersteigt.

Die Ursache von dem geringen Begriffe, den wir in diesem Leben davon haben, ist die geringe Kenntniß, die wir darinnen von der göttlichen Gerechtigkeit haben; und die Ursache von der ungeheuern Größe, in welcher wir sie in jenem Leben erblicken werden, ist hingegen der klare und deutliche Begriff, den uns Gott von dieser Gerechtigkeit beybringen wird. Wir werden sehen, wie sehr Gott die Sünde haßt; wir werden wahrnehmen, wie ungestalt sie die Seele macht; welche Unordnung mit ihr verbun-

den,

den, und wie sehr sie der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zuwider ist. Wir werden insgesammt von der Strenge und Unbiegsamkeit dieser Gerechtigkeit überzeugt seyn Und dieser Anblick wird für die Gottlosen so schrecklich seyn, daß sie die Hölle wünschen werden, um sich darinnen zu verbergen. Und sie werden sich, nach der Meynung einer gewissen heiligen Seele a), dahin begeben, als an den Ort, der sich am beßten für sie schickt, und wo sie am wenigsten von den brennenden Strahlen des Lichts werden durchdrungen werden, das sie aus einem jeden andern Orte vertreiben, und ihnen nur diesen Abgrund verstatten wird.

Wer kann also die gar zu große Blindheit der Menschen gnugsam beweinen, welche diese Ungeheuer in ihrem Herzen nicht nur ohne Mühe, sondern auch gern und mit Freuden aufnehmen, ihnen alle Thüren aufthun, und sich oftmals so gar eine Ehre daraus machen?

Es heißt einem Menschen einen Gefallen thun, wenn man ihm sagt, er mache sich durch eine gewisse Handlung unglücklich, oder richte seine Gesundheit zu Grunde. Es heißt aber ihn gar sehr beleidigen, wenn man ihm sagt, er verlöhre seine Seele, seine Ewigkeit, seinen Gott, und sein alles. Man giebt sich alle Mühe, dergleichen Reden zu verhindern, und sucht eine gewisse Größe darinnen, vor ihnen sicherer zu seyn, als ein anderer, und sich mit wenigerem Widerspruche in die Verdammniß zu stürzen. Das

ist

a) Sainte Catherine de Genes.

ist der Vorzug, nach welchem die Welt trachtet, und in dessen Besitz sie sich auf alle nur mögliche Art zu setzen sucht.

Wenn man aber noch deutlicher einsehen will, warum der Anblick der göttlichen Gerechtigkeit für die Verworfenen eine so schreckliche Marter seyn wird, daß sie, um sich ihrem Lichte zu entziehen, sich selbst in die Hölle stürzen werden; so muß man bedenken, daß sie weder in Gott, noch außer Gott, etwas wahrnehmen werden, dessen sich diese Gerechtigkeit nicht bedient, sie von der Größe ihrer Sünden und Mißhandlungen zu überzeugen, und das sie nicht gewissermaaßen mit den gerechtesten Vorwürfen, die sie ihnen machen läßt, wider sie waffnet.

Sie waffnet die Macht Gottes wider sie, indem sie ihnen zu erkennen giebt, daß, je mehrere Macht Gott hat, die Sünder zu strafen, die Verwegenheit auf ihrer Seite desto größer gewesen ist, daß sie ihm nicht haben gehorchen wollen. Denn, spricht der heil. Augustinus, wer würde die Größe des Verbrechens ausdrücken können, welches ein Geschöpf begeht, wenn es einer so großen Macht nicht gehorcht, und wenn es von der Furcht vor den so schrecklichen Strafen, welche ihm Gott droht, nicht zurückgehalten wird? *Quis enim satis explicet verbis, quantum sit mali, non obedire tantae potestatis imperio, et tanto terrenti supplicio?*

Eben so wird sie es in Ansehung seiner Wissenschaft, seiner Ewigkeit, seiner Unermeßlichkeit, seiner Heiligkeit, seiner Namen eines Schöpfers und Erhal-

halters der Menschen, des allerhöchsten Guts und des letzten Zwecks machen. Vornehmlich aber wird sie sich seiner Güte und Barmherzigkeit bedienen, sie zu beschämen und zu Schanden zu machen.

Denn je mehrere Wirkungen sie davon werden verspürt haben, für desto strafbarer werden sie sich halten, weil sie sie gemißbraucht haben. Es werden also alle diese Wirkungen der göttlichen Güte im Gerichte wider sie auftreten. Sie sind lauter Zeugen, welche die Gerechtigkeit Gottes wider die Gottlosen zubereitet, wie Job sagt: *Instauras testes tuos contra me.* Job. 10, 17. Und da alle diese Zeugen sie von der Größe ihrer Uebelthaten überführen werden; so wird dadurch ihr Elend und ihre Strafe auf eine schreckliche Art vergrößert werden.

Auf diese Art wird folgende Drohung der Schrift in die Erfüllung gehen, daß die ganze Welt wider die Thören streiten wird: *Et pugnabit orbis terrarum contra insensatos.* Weish. 5, 21.

Denn da die Geschöpfe den Menschen nur sind gegeben worden, um sie anzutreiben, Gott zu verherrlichen, zu lieben und zu fürchten; so handeln sie ungerecht, wenn sie sie zu etwas anderem brauchen; so daß alle diese Geschöpfe, welche Merkmaale und Beweise von ihren bösen Thaten werden, der göttlichen Gerechtigkeit dadurch zu Werkzeugen sie zu strafen dienen werden.

Die Schrift nimmt keins davon aus, indem sie sagt, die ganze Welt wird wider sie streiten, weil sie überzeugt seyn werden, alle Geschöpfe gemißbraucht

zu haben, weil sie sie nicht gebraucht, Gott zu verherrlichen. Sie werden deutlich sehen, daß sie nicht nur den Himmel, die Erde und alle Elemente gemißbraucht, sondern daß sie auch überhaupt alles, was in der Welt angenehm und tröstlich, gleichwie alles, was in ihr hart und bitter ist, übel angewendt haben; daß sie die Wohlthaten und Strafen Gottes, seine Drohungen und seine Verheißungen, ihre Freunde und ihre Feinde, die guten und bösen Beyspiele, die Engel und die Teufel, das Paradies und die Hölle; und endlich, daß sie ihre Seele, ihren Leib, ihr Leben, und alles, was sie sind, gemißbraucht haben. Denn in diesem allen ist nichts zu finden, dessen sie sich nicht hätten bedienen können, sich zu ermuntern, Gott zu loben, ihn zu bewundern, ihn zu fürchten, und ihm zu gehorchen.

Wenn nun auch so gar die gemeinen Wohlthaten die Verworfenen so sehr beschämen werden, was werden diejenigen thun, die sie von Christo, als Erlöser, empfangen haben? Und wozu wird nicht die Gerechtigkeit Gottes wider sie sein ganzes Leben, alle seine Handlungen alle seine Leiden, all sein Blut, alle seine Geheimnisse, alle seine Sakramente, alle seine Gnaden, die ihnen angebothen oder mitgetheilt worden, und welche sie sich nur aus Bosheit nicht zu Nutze gemacht haben, anwenden und brauchen?

Um dieser Ursachen willen glaubt der heil. Augustinus a), es sey wahrscheinlich, daß Christus bey seinem Gerichte die Merkmaale seiner Wunden beybehal-

a) De Symb. ad Catech. l. 2. c. 8.

behalten, und sie den Verworfenen zeigen werde, nach den Worten der Schrift: Sie haben denjenigen gesehen, den sie durchstochen haben. *Viderunt, in quem transfixerunt.* Das, wird er zu ihnen sagen, sind die Wunden, die ihr mir gemacht haben; das ist die Seite, in welche ihr gestochen habet. Für euch und von euch ist sie geöffnet worden, und dennoch habet ihr in sie nicht eingehen wollen. *Videtis vulnera, quae inflixistis, agnoscitis latus, quod pupugistis: quoniam et per vos, et propter vos apertum est, nec tamen intrare voluistis.*

Es werden aber nicht nur die Jüden, sondern auch die Gottlosen alsdenn sehen, daß sie insgesammt Christum getödtet haben, und Schuld daran sind, daß sein Tod bey ihnen keinen Nutzen schafft. Dieser Tod und diese Wunden, welche Ursache sind, daß andere selig geworden, werden immer und ewig der Gegenstand ihrer Verzweiflung seyn. Christus wird sie ihnen selbst vorwerfen, indem er ihnen das große Verbrechen vorhalten wird, vermöge dessen sie seine Gnaden verworfen haben. Das ist der schreckliche Zorn des Lammes, dessen in der Offenbarung des heil. Johannes gedacht wird, und welcher die Fürsten und Mächtigen in der Welt wird sagen lassen: Ihr Berge, fallet über uns, und verberget uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorne des Lammes. Offenb. 6, 16.

Dieser Zorn des Lammes wird darinnen bestehen, daß es sich ihnen zeigt, daß es ihnen alle seine Barmherzigkeit vor die Augen legt, und sie auf solche Art

ein-

einsehen läßt, wie undankbar sie gewesen sind, daß sie sie verachtet haben, und was diese Verachtung nach den unveränderligen Regeln seiner Gerechtigkeit verdient.

O unbegreiflich schreckbarer Anblick! daß Christus selbst die Last ist, welche die Verworfenen zu Boden druckt; daß seine Barmherzigkeit das Maaß ihrer Sünden umd ihrer Strafen ist; und daß dieser so angenehme und so tröstliche Gegenstand für sie das größte Unglück und die größte Beschämung wird!

Alsdenn wird die Frage nicht davon seyn, ob sie deswegen strafbar sind, weil sie nicht denselben Beystand hatten, den die Auserwählten gehabt haben. Sie werden von ihrem Richter als solche weggehen, die sich selbst verurtheilt haben; und sie werden, wie der heil. Gregorius von Nazianz sagt a), das Vergnügen nicht haben, sagen zu können, sie litten etwas, das sie nicht verdient hätten. Sie werden insgesamt überzeugt seyn, daß sie ungerechte sind, und daß Gott gerecht ist; daß ihre Bosheit die Ursache ihres Verderbens ist; daß Gott keinen Theil daran hat; daß sie es nur sich selbst, und dem Hinderniße zuschreiben müssen, welches sie der Gnade in den Weg gelegt haben, die ihnen Gott gern erzeigen wollte. Und obgleich, wie der heil. Augustinus sagt, die Ankunft Christi den Verworfenen eben so nachtheilig und schädlich ist, als sie den Auserwählten nützlich und heilig gewesen ist; so werden sie doch deutlich sehen, daß sie

a) Greg. Naz. Orat. 15, p. 29. S. Thom. c. 12, Ep. ad Hebr. lect. 3. et lib. 3. contr. Gentes.

sie und das vorsetzliche Verderbniß ihres Herzens Schuld daran sind; daß sie Christo nichts davon beymessen können, und daß es Christus vielmehr ihnen beymessen kann, daß sie sein Leiden und seinen Tod, weil sie sich der Gnade widersetzt, in Ansehung ihrer ganz unnütz gemacht haben.

Es mögen also die Verworfenen die Augen richten, wohin sie wollen, so werden sie doch allenthalben sonst nichts wahrnehmen, als grausame Vorwürfe wegen ihres ungerechten Verfahrens, und sie werden allenthalben die göttliche Gerechtigkeit als eine Feindinn antreffen, die sie verfolgen wird.

Wenn die Empfindung, die man in diesem Leben von einem einzigen Verweise hat, welcher uns von einer angesehenen Person ist gegeben worden, bisweilen so lebhaft und so durchdringend ist, daß sie die Seele bis zur Verzweiflung bringt; wie stark und heftig wird nicht die Empfindung seyn, welche die Gottlosen von den Vorwürfen haben werden, die ihnen Gott machen wird, und nebst ihm alle Geschöpfe zugleich machen werden?

Werden wir uns nun wohl noch wundern, wenn diejenigen, welche Gott in diesem Leben etwas von diesem Anblicke hat wollen sehen lassen, sind bewogen worden, ganz außerordentliche Entschliessungen zu fassen; dergestalt daß sie sich die ganze übrige Zeit ihres Lebens zwischen vier Mauern eingeschlossen haben, um weiter an nichts, als hieran, zu denken, wie solches der heil. Johann Climach a) von einem

a) Degré 6. n. 18.

Einsiedler, den er gekannt hat, erzählt? Und werden wir uns nicht vielmehr wundern, daß die Menschen dabey so unempfindlich sind, daß sie sich in der Welt noch mit so vielen unnützen Dingen beschäftigen können?

Die Dummheit der Menschen, und die Bezauberung, welche sie an die Welt fesselt, ist in der That etwas so sonderbares, daß es die menschliche Vernunft nicht begreift. Denn wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, wie sie lebten, und wenn man, indem man nur bloß die Vernunft zu Rathe zöge, errathen wollte, wie sich Leute betragen, die mit einer untrüglichen Gewißheit glauben, daß sie in kurzer Zeit sich vor diesem schrecklichen Gerichte werden stellen müssen; daß sie vor Gott erscheinen werden, um ihm von allen ihren Handlungen Rechenschaft zu geben; und daß sie alles, wovon wir bisher geredet haben, sehen werden; so würde man sich niemals vorstellen, daß die mehresten von denen, die alles dieses glauben, hieran fast gar nicht dächten; daß dieses ihre geringste Furcht wäre, und daß sie sich gar nicht dazu vorbereiteten. Nur die deutliche Erfahrung, die wir sowohl von andern, als auch von uns selbst haben, kann es bey uns dahin bringen, daß wir diese Unempfindlichkeit glauben. Und nichts kann uns ohne Zweifel die Verfinsterung des Verstandes, und das Verderbniß des Herzens der Menschen besser einsehen lassen, als dieses.

Das V. Kapitel.

Wie nützlich es ist, seine Gedanken auf die Betrachtung des göttlichen Gerichts zu richten.

Wenn die Furcht vor den göttlichen Gerichten einen gar zu großen Eindruck in uns machte; so würde man uns vielleicht den Rath geben können, uns mit unsern Betrachtungen bey einem so fürchterlichen Gegenstande nicht lange aufzuhalten; es giebt aber wenig Leute, die diese Vorsicht nöthig haben. Die mehresten sind vielmehr nur geneigt, dieses Gericht zu vergessen, und in Ansehung desselben unempfindlich zu seyn; es ist also nur zu befürchten, daß sie nicht gnug daran denken.

Wenn man es thäte, wie man es thun soll; so würde man durch die Erfahrung belehrt werden, daß nichts geschickter ist, die Seele unter die göttliche Majestät zu demüthigen, sie ihre Nichtigkeit einsehen, und die weltlichen Dinge nicht hochschätzen zu lassen; und daß es viele Versuchungen giebt, wider welche dieser Gedanke das natürlichste Mittel ist.

Es giebt z. B. wenig Dinge, die einen größern Eindruck in uns machen, als die Urtheile, welche die Menschen entweder im Guten, oder im Bösen, von uns fällen. Es ist zu verwundern, wie vielen Antheil die Gedanken anderer Menschen an unsern Handlungen haben. Ihr Verdacht, ihr Mißtrauen, ihre Verachtung beunruhigen und erbittern uns. Ihr

Lob, ihr Beyfall, ihr Zutrauen, ihre Gewogenheit nehmen uns ein, unterstützen uns, erheben uns, und machen uns ein Vergnügen. Man beruhigt sich dabey, man verläßt sich darauf, und hält sich deswegen für weit stärker.

Alle diese Seitenblicke, welche die Seele auf die Urtheile der Menschen wirft, machen sie allzeit von Gott abwendig, berauben sie des Verdienstes ihrer Handlungen, und versetzen sie, ohne es zu denken, in eine schändliche Armuth, wenn sie an guten Werken reich zu seyn glaubt.

Es sollen also diejenigen, welche an ihre Seligkeit denken, wider dieses geheime Verderben gar sehr auf ihrer Hut seyn; und das beste Mittel, dieses zu thun, ist, wenn wir oft daran denken, wie wenig wir aus allen Urtheilen der Menschen machen werden, wenn wir vor Gott erscheinen werden.

Dadurch bestritt der heil. Augustinus das Verlangen von den Menschen gelobt zu werden. Derjenige, sagt er zu Gott a), welcher von den Menschen will gelobt werden, wenn du ihn tadelst, wird von ihnen nicht vertheidigt werden, wenn du ihn richten wirst, und von ihnen vor deinem Zorne nicht geschützt werden, wenn du ihn verdammen wirst. *Qui laudari vult ab hominibus vituperante te, non defendetur ab hominibus judicante te, nec eripietur damnante te:*

Es

a) Confess. l. 10, c. 36, n. 59.

Es ist wahr, wie dieser heilige Lehrer sagt a), daß, wenn wir mit einem gerechten Richter zu thun haben, der uns nach dem Zeugnisse unsers Gewissens richten wird, wie uns weiter vor nichts, als vor unserer Sache, zu fürchten haben; *Inter judicem justum, et conscientiam tuam, noli timere nisi causam tuam.* Es ist aber auch wahr, daß wir unsere Hoffnung nur auf unsere Sache setzen können, und daß alle Menschen zusammen uns nichts helfen werden. Ihre Mißbilligung wird uns nichts schaden, und ihr Beyfall nichts nutzen. Alles dieses wird vor unsern Augen verschwinden. Wir werden sehen, daß wir nur mit Gott zu thun haben, daß wir nur von ihm abhängen, und daß nur sein Urtheil uns glücklich oder unglücklich machen kann. Das ist der Zustand, in welchem wir uns alsdenn befinden werden, und derjenige, in welchen wir uns schon in diesem Leben, durch die Betrachtung dieses schrecklichen Gerichts, sollen zu setzen suchen.

Was könnte uns auch behülflich seyn, die Wolken der Eigenliebe zu vertreiben, und z. B. einzusehen, ob die Verbindungen, zu welchen wir geneigt sind, und die Unternehmungen, zu welchen wir einen Hang haben, zu unserer Seligkeit auch wirklich gut und nutzlich sind, als uns vorzustellen, daß wir uns vor dem Richterstuhle Jesu Christi befinden; und zu untersuchen, ob es uns vortheilhafter ist, vor demselben in dem Zustande zu erscheinen, den man uns vorschlägt, als in einem andern, in welchen uns zu versetzen, oder worinnen zu bleiben, es in unserer

a) In Psal. 37, n. 12.

Freyheit steht. Denn es ist kein Zweifel, daß das, was alsdenn für uns besser seyn wird, auch schon jetzo besser für uns ist; und daß dasjenige, was wir alsdenn bereuen werden, auch so gar schon in diesem Leben als ein Unglück soll angesehen werden. Wie viel Priester, Bischöffe, obrigkeitliche Personen und Große in der Welt würden die hohen Ehrenstellen nicht bekleiden, nach welchen sie aus Ehrgeize gestrebt haben, wenn sie diese Untersuchung recht angestellt hätten.

Der Verfasser der unvollkommenen Auslegung über den heil. Matthäus, welche dem heil. Chrysostomus lange Zeit ist zugeschrieben worden, behauptet, daß diejenigen, die nach der bischöflichen Würde streben, das göttliche Gericht nicht glauben; das heißt, nach seiner Meynung kann der Glaube des Gerichts bey dem ehrgeizigen Streben nach den Würden der Kirche nicht bestehen.

Und aus eben dem Grunde sagt der heil. Bernhard überhaupt a), die Wissenschaft des jüngsten Gerichts fände sich weder bey allen, noch bey vielen, sondern nur bey wenigen: *Non omnium ista est scientia, sed nec multorum, paucorum est.* Glaubet ihr wohl, setzt er hinzu, daß diejenigen, welche sich bey ihren Sünden freuen, und in einem unordentlichen Leben ihr Vergnügen suchen, wissen, oder nur daran denken, daß der Herr kommen wird? Wenn sie es auch sagten; so glaubet ihnen nicht; weil derjenige, welcher sagt, er kenne Gott, und seine Gebothe nicht beobachtet, ein Lügner ist.

End,

a) Bern. Serm. 3, in vigil. Nat. n. 3.

Endlich sagt uns Christus in seinem Evangelio, nichts könne uns mehr zur Wachsamkeit, zum Gebethe und zur Losreißung von den irdischen Dingen ermuntern, als die Betrachtung seines Gerichts. Denn dieses legt er uns vor, um uns zu diesen höchstnöthigen Pflichten der Gottseligkeit anzutreiben. Wachet, sagt er, und hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen, und mit den Sorgen dieses Lebens, damit dieser Tag nicht schnell über euch kommen möge. Denn dieser Tag wird wie ein Strick seyn, in welchen alle, die auf der Erde wohnen, fallen werden, wenn sie am wenigsten daran denken. Darum wachet und bethet allzeit, damit ihr allem diesen Uuglücke entgehen moget. Luc. 21, 34.

Da man also allzeit bethen und wachen muß, damit man von diesem Tage nicht möge überrascht werden; so muß man ihn immer in den Gedanken haben. Es ist also das Andenken an das Gericht die Quelle der Wachsamkeit und des Gebeths. Und da die Wachsamkeit und das Gebeth die Quellen aller Gnaden sind, die wir von Gott empfangen; so kann man sagen, dieser heilsame Gedanke sey bey uns der Anfang alles dessen, was wir gutes thun.

Es soll uns aber die Betrachtung des Gerichts nicht nur antreiben, zu wachen; sondern sie soll uns auch anhalten, etwas zu thun. Denn jetzo ist die Zeit, da wir etwas thun können, um vor diesem Gerichte ein gnädiges Urtheil zu empfangen. Wenn wir uns vor ihm befinden; so werden wir nichts mehr

thun können. Diesen Schluß lehrt der heil. Augustinus in einer von seinen Predigten seine Zuhörer daraus ziehen. Dieser Richter, spricht er, welcher die Gerechtigkeit selbst ist, wird sich durch die Gunst nicht einnehmen lassen. Er wird sich von dem Mitleiden nicht rühren lassen. Man wird ihn nicht durch Geschenke bestechen können. Man wird ihn durch keine Entschuldigungen besänftigen. Die Seele thue also in dieser Zeit für sich alles, was sie kann, so lange sie noch die Zeit der Barmherzigkeit ist. Denn in jener wird sie nichts mehr thun können, weil sie die Zeit des Gerichts seyn wird. Sie thue hier Buße, damit der Richter sein Urtheil ändern könne. Hier gebe sie Almosen, damit sie dort die Seligkeit erlangen möge. Hier erzeige sie Barmherzigkeit, damit sie werth seyn möge, in jener Vergebung zu erhalten. *Hic agat anima poenitentiam, ut illic possit mutare sententiam. Hic det panem, ut accipiat postmodum salutem. Hic faciat misericordiam, ut ibi inveniat indulgentiam.*

Das VI. Kapitel.
Von der Hölle.

Was die heilige Schrift von der Hölle sagt.

Wir haben vom Tode und vom Gerichte nicht reden können, ohne oftmals der Hölle zu gedenken, da der Tod und das Gericht deswegen schrecklich sind, weil, in Ansehung der Verworfenen, die Hölle allzeit darauf folgt. Es

Es ist indessen nicht unnütz, alle diese verschiedenen Züge in eine einzige Abschilderung zu bringen, und diese schrecklichen Haufen alles Unglücks eigentlich zu betrachten, ohne andere Vorstellungen, die uns davon abwendig machen, darunter zu mischen.

Ich bin nicht Willens, hier eine Abschilderung nach meiner Phantasie davon zu machen, noch alle Uebel, die sich die Einbildungskraft vorstellen kann, zusammen zu häufen, um den Zustand des größten Elendes daraus zu verfertigen, den man die Hölle nennt. Ich will keine andere Vorstellung davon machen, als die uns die Schrift davon macht. Ich will weiter nichts thun, als sie deutlich machen, und es dahin zu bringen suchen, daß man sie sich so vorstellt, wie sie wirklich beschaffen ist.

Wir wollen also sehen, was uns die Schrift an den verschiedenen Oertern, wo sie den Gottlosen damit droht, davon sagt.

Wenn der heil. Johannes anfängt Buße zu predigen, um die Menschen zur Anhörung der Predigt von dem neuen Reiche vorzubereiten, welches den Jüden noch nicht deutlich war verkündigt worden; so macht er ihnen zu gleicher Zeit die Strafe bekannt, welche auf diejenigen wartet, die sich keine Mühe geben werden, Gott durch würdige Früchte der Buße zu besänftigen.

„Er hat, spricht er, indem er von Jesu Christo „redet, Matth. 3, 12. die Wurfschaufel in der „Hand; er wird seine Tenne vollkommen reinigen; „sein Getraide wird er auf den Kornboden schütten

„lassen; aber die Spreu wird er durch ein Feuer „verbrennen, das niemals auslöschen wird.„

Eben diese Drohung läßt Christus im dreyzehnten Kapitel, im 42. v. desselben Evangelii ergehen.

Und dieses ewige Feuer ist auch in dem betrübten Urtheile angezeigt, welches er am jüngsten Tage in folgenden schrecklichen Worten fällen wird: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Matth. 25, 41. Worauf es heißt, diese werden in die ewige Quaal und Marter gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Der heil. Johannes nennt in der Offenbarung die Hölle einen Feuer- und Schwefelpfuhl. Kap. 20, 9.

Diese Worte machen nur erst einen Begriff von den schrecklichen Schmerzen, welche die Verworfenen an ihren Leibern empfinden werden; es giebt aber noch andere, welche die innern Schmerzen anzeigen, von welchen sie zu gleicher Zeit in ihrer Seele werden genagt werden. Der heil. Thomas glaubt nebst den mehresten Kirchenvätern, sie würden durch den Wurm, der nicht stirbt, ausgedrückt, mit welchem Christus den Gottlosen in folgenden Worten droht: Es wäre besser für euch, wenn ihr nur ein Auge hättet, und in das Reich Gottes einginget, als daß ihr zwey Augen habet, und in das hollische Feuer geworfen werdet, wo der Wurm, der sie nagt, nicht stirbt, und das Feuer niemals verlischt. Marc. 9, 46. 47.

Es ist wahr, daß der heil. Augustinus sagt a), es sey nicht unwahrscheinlich unter diesen Worten wirkliche Würmer und Schlangen zu verstehen, welche, wie die Verdammten, in dem Feuer leben würden; und es wäre also kein ganz ungegründeter Gedanke, wenn man sich einbildete, es werde in diesem Schwefelpfuhle Schlangen geben, welche die Verworfenen an allen Theilen ihres Leibes würden Schmerzen empfinden lassen, die mit ihren bösen Thaten ein Verhältniß hätten.

Aber außerdem, daß es dieser Kirchenlehrer mehr zu billigen scheint, wenn man unter diesem Wurme die Gewissensbisse versteht; so werden diese innern Schmerzen, wenn sie nicht durch dieses Wort klar angezeigt werden, democh wenigstens sehr deutlich durch die Worte erklärt, welche das Buch der Weisheit die Gottlosen sagen läßt. Die Gottlosen werden, bey dieser Erblickung der Herrlichkeit und Glückseligkeit der Frommen, von Unruhe und einer schrecklichen Furcht befallen werden. Sie werden sich verwundern und erstaunen, wenn sie, wider ihr Vermuthen, auf einmal sehen werden, daß die Frommen selig sind.

Sie werden vor Betrübniß, und indem sie mit beklemmten Herzen seufzen, bey sich selbst sagen: Das sind die, welche ehmals der Gegenstand unserer Spöttereyen waren, und welche wir für Leute hielten, die werth wären, auf alle Art und Weise geschmähet und geschimpft zu werden.

Wir

a) De ciuit. Dei, l. 21, c. 10, n. 1.

Wir Thoren, ihr Leben schien uns eine Thorheit, und ihr Tod eine Schande zu seyn; und dennoch sind sie unter die Kinder Gottes versetzt worden, und haben ihren Theil bey den Heiligen bekommen.

Wir sind also von dem Wege der Wahrheit abgewichen. Das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die Sonne des Verständnisses ist für uns nicht aufgegangen.

Wir sind auf dem Wege der Ungerechtigkeit und des Verderbens müde geworden. Wir sind auf rauhen Wegen gegangen, und der Weg des Herrn ist uns unbekannt gewesen. Weish. 5, 2. u. f.

Wenn dieses nicht ihre Worte sind; so sind es doch wenigstens die Gedanken ihres Herzens. Und hieraus lernen wir, daß es in der Hölle nicht nur leibliche, sondern auch geistliche Schmerzen geben wird; daß die Verworfenen unruhig und erschrocken seyn werden; daß sie der Neid, den sie gegen die Heiligen hegen, quälen und martern wird; daß sie ihre bisherigen Vergehungen mißbilligen, und sich gar sehr darüber betrüben werden, daß sie der Herrlichkeit und Glückseligkeit der Frommen beraubt sind.

Hierzu kann man auch noch setzen, daß es gewiß ist, daß sie Unterthanen des Teufels seyn werden, weil er der König aller Ungläubigen genannt wird, Rom. 6, 16. und daß der Apostel deutlich sagt, wer einem andern gehorche, der werde sein Knecht. Ich will weiter nichts, als dieses voraussetzen, um die unbegreifliche Größe der Höllenstrafen

zu

zu zeigen, und sie nur durch einige Betrachtungen in ein Licht zu setzen suchen.

Das VII. Kapitel.

Die Einsicht der Seelen wird sich in jenem Leben viel weiter erstrecken, als sie sich in diesem erstreckte.

Um die große Kenntniß und Einsicht der Seelen in jenem Leben zu zeigen, habe ich nur einen einzigen Beweis nöthig, welcher derjenige ist, den das allgemeine Gericht und das Buch an die Hand giebt, dem zu Folge die Todten nach ihren Werken werden gerichtet werden. Die ganze Kirche hält nebst den heiligen Vätern dafür, daß dieses Buch nichts anders ist, als das Licht, vermöge dessen Gott einem jeden Menschen alle seine Handlungen, und überhaupt alles dasjenige zeigen wird, worauf sich das Urtheil, welches Gott über ihn fällen wird, gründet. Man muß, spricht der heil. Augustinus a), unter diesem Buche eine gewisse göttliche Kraft verstehen, vermöge welcher alle Handlungen eines jeden Menschen, so wohl gute, als böse, ihm ins Gedächtniß werden gebracht werden; so daß der Verstand sie alle mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit einsehen, und das Gewissen vermöge einer gewissen Kenntniß davon überzeugt seyn wird. Und es werden alle überhaupt und insbesondere auf diese Art gerichtet werden. Die-

a) De Civ. Dei, l. 20, c. 14.

Diese Kenntniß, vermöge welcher die Seele alle Gedanken, die sie gehabt; alle Handlungen, welche diese Bewegungen hervorgebracht, und alle Folgen, welche diese Handlungen gehabt haben, einsehen, und sie mit einer Gewißheit einsehen wird, die ihr nicht den geringsten Zweifel übrig lassen wird, erfordert schon eine überaus große Einsicht, welche die gewöhnliche Fassungskraft des Verstandes der Menschen unendlich übersteigt. Dieses ist aber nur erst der geringste Theil von dem, was ihr Gott an diesem Tage zeigen und bekanntmachen wird.

Denn er wird nicht alle Menschen versammlen, um sie nur an einem und denselben Orte zu richten; sondern damit sie alle Zeugen von dem Urtheile seyn mögen, welches er über einen jeden von ihnen fällen wird. Er wird sein Verfahren vor ihnen vollkommen rechtfertigen, und sie insgesammt von der Gerechtigkeit aller seiner Rathschläge über alle seine Geschöpfe überzeugen.

Hierzu wird nun erfordert, daß nicht nur alle Menschen, so wohl Auserwählte, als Verworfene, einander kennen, sondern daß sie auch noch überdieses wissen, was ein jeder von ihnen gethan hat, und warum er so und so ist gerichtet worden. Die Gerechten haben diese Kenntniß nöthig, Gott bey der Strafe der Gottlosen zu verherrlichen; und die Gottlosen haben sie nöthig, um überzeugt zu seyn, daß Gott seine Auserwählten mit Recht belohnt. Dieses giebt der Apostel Paulus zu erkennen, wenn er sagt, Gott wird ans Licht bringen, was im Finstern verbor-

borgen ist, und das Geheimniß der Herzen offenbaren. 1. Cor. 4, 5. Denn er wird es nicht sich offenbaren, weil ihm nichts verborgen seyn kann; sondern den übrigen Menschen, welchen er vermittelst seines Lichts die verborgensten Gedanken anderer bekannt machen wird. Theodoretus und Theophilatus schließen ebendieses aus einer andern Stelle ebendieses Apostels, wo er sagt: Wir müßen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden. 2. Cor. 5, 10. Und die Gottesgelehrten haben einen Lehrsatz daraus gemacht, den Liranus also ausgedrückt hat: *Judicium apparebit omnibus justum, singuli videntes bona vel mala aliorum:* Alle werden das Gericht für ein gerechtes Gericht halten, weil ein jeder die guten oder bösen Handlungen der andern sehen wird.

Dieses ist noch nicht alles. Denn der heil. Augustinus setzt hinzu a), Gott werde nicht nur an diesem Tage die Billigkeit des Urtheils zeigen, welches er über einen jeden Menschen fällen wird; sondern auch die Billigkeit aller der besondern Urtheile, die er in der Zeit gefällt hat.

Das heißt, alsdenn werde man sehen, warum dieser reich, und jener arm; dieser ein Sclav, und jener frey; dieser glücklich, und jener unglücklich gewesen; warum dieser lange, und jener nur eine kurze Zeit gelebt; warum es Gott den Frommen bisweilen wohl gehen lassen, und den Gottlosen zeitliche Strafen zugeschickt habe, welches, wie der heil. Augusti-

a) De Civ. Dei, l. 20, c. 2.

gustinus sagt, noch weit unerforschlicher ist, als wenn er es den frommen in diesem Leben übel, und den Gottlosen zeitlicher Weise wohl gehen läßt; und mit einem Worte, man werde die geheimen Ursachen von allem einsehen, was einem jeden Menschen, so wohl gutes, als böses, begegnet ist.

Das wird Gott der Einsicht aller Menschen, und folglich auch der Einsicht der Verworfenen vorlegen; und er wird es ihnen so deutlich zeigen, daß ihnen nicht der geringste Zweifel übrig bleiben wird.

Wenn sie auch gleich eine kurze Zeit nöthig hätten, diese ungeheure Menge verschiedener Gegenstände durchzugehen, wie solches der heil. Thomas geglaubt hat; so würde man doch allzeit voraussetzen müßen, daß ihr Verstand eine unbegreifliche Thätigkeit und Geschäftigkeit haben werde. Es scheint aber, man habe vielmehr Ursache dafür zu halten, daß sie dieselben insgesammt auf einmal, und mit einem einzigen Blicke des Verstandes sehen werden.

Denn die Absicht, warum ihnen Gott alle ihre Handlungen und alle Handlungen der andern Menschen einzeln zeigen wird, wird diese seyn, sie von der Gerechtigkeit des Urtheils, welches er über einen jeden von ihnen fällen wird, zu überzeugen. Wenn indessen die Betrachtung dieser Handlungen nur nach und nach geschähe, das heißt, wenn sich die Seele nur eine nach der andern vorstellte, und wenn sie aufgehört hätte, sich die einen vorzustellen, wenn sie sich die andern vorstellte; so würde sie das Verhältniß, welches das Urtheil des allerhöchsten Richters mit allen

diesen

diesen Handlungen haben wird, unmöglich auf einmal einsehen können; weil diese Vergleichung nicht geschehen kann, ohne zu gleicher Zeit und in einem Augenblicke die beyden Sachen, die man mit einander vergleicht, zu sehen und wahrzunehmen.

Man kan zwar in diesem Leben von der Gerechtigkeit eines über Missethäter gefällten Urtheils überzeugt seyn, ohne sich insbesondere aller bösen Thaten, worauf es sich gründet, zu erinnern; man muß aber doch wenigstens eine dunkle Kenntniß davon haben. Und die Ursache, warum es nicht nöthig ist, eine deutlichere davon zu haben, ist diese, weil das Verhältniß der von den Richtern dieser Welt verordneten Strafen, weder genau, noch untheilbar ist, und weil sie oftmals eben solche Strafen für sehr ungleiche Verbrechen verordnen. Und so ist es gnug, eine dunkle Kenntniß von diesen Verbrechen zu haben, um von der Billigkeit dieser Strafen zu urtheilen. Und da auch noch über dieses die Urtheile der Menschen nur auf diesen dunkeln Kenntnissen beruhn; so haben sie niemals eine vollkommene Deutlichkeit und Gewißheit.

Mit dem Urtheile, welches Gott über die Verworfenen fällen wird, wird es sich ganz anders verhalten. Denn es wird mit allen ihren verschiedenen Uebelthaten ein besonderes und genaues Verhältniß haben, und sich darauf beziehen. Die Strafen, spricht der heil. Augustinus, werden eben so verschieden seyn, als die Sünden verschieden sind a). Gott,

a) Aug. tract. 89, in Joan. n. 4.

spricht Origenes a), wird die Strafen nach der Beschaffenheit, der Anzahl und dem Grade der Sünden einrichten. Nichts wird dabey übersehen und vergessen werden. Es wird unter den Sünden kein Unterschied, er sey so klein, als er nur immer wolle, seyn, auf den Gott bey den Strafen nicht sehen wird.

2. Dieses bewunderungswürdige Verhältniß der Strafen mit den Sünden, worinnen eigentlich die Gerechtigkeit dieses Gerichts besteht, wird von einem jedem Verworfenen auf das deutlichste eingesehen werden. Um es einzusehen, scheint es nun nöthig zu seyn, daß sie zu eben der Zeit, da sie das Urtheil hören, und diese Strafen empfinden, auch in demselben Augenblicke alles sehen, worauf es sich gründet.

Eben die Ursache, welche beweist, daß ein jeder in einem Augenblicke alles einsehen wird, wornach er wird gerichtet werden, damit er die Gerechtigkeit dessen, was Gott von ihm urtheilen wird, möge einsehen können, giebt zu gleicher Zeit zu erkennen, daß um die Gerechtigkeit der Urtheile, die Gott über die übrigen Menschen fällen wird, einzusehen, ein jeder alles, worauf sie sich gründen, wissen muß.

Da aber Gott den Verworfenen nicht zeigen wird, daß sie mit Recht verdammt worden, um sie nur einen Augenblick davon zu überzeugen, sondern damit sie in alle Ewigkeit niemals daran zweifeln können; so scheint es, man könne mit Recht daraus schließen, es werde dasjenige, was sie alsdenn erfahren und wissen

a) Orig. homil. 8. in Num.

wissen werden, aus ihrem Verstande niemals vertilgt werden; und der Anblick des jüngsten Gerichts werde ihnen ewig vor den Augen schweben, ohne daß sie es jemals vergessen könnten.

Man kann so gar sagen, es sey dieses eine nothwendige Folge des Zustandes des andern Lebens, welcher dauerhaft und unveränderlich, und in diesem Stücke dem Zustande dieses Lebens, wo alles der Veränderung unterworfen ist, gerade entgegengesetzt ist. Denn da die Seele alsdenn ihren Willen nicht mehr ändern wird; so scheint es nicht, daß sie ihre Einsicht und Wissenschaft ändern könne. Was sie liebt, wird sie allzeit lieben. Was sie haßt, wird sie allzeit hassen. Alle ihre Leidenschaften werden ewig seyn; und folglich werden es auch alle Kenntnisse und Einsichten, die aus ihren Leidenschaften entstehen, seyn.

Man hat auch keine Ursache zu glauben, daß die Empfindungen und Gesinnungen der Verworfenen, welche im Buche der Weisheit ausgedrückt werden, von kurzer Dauer seyn werden. Sie sagen und werden allzeit in ihrem Herzen sagen, was sie der Weise sagen läßt. Sie werden die Gerechten allzeit beneiden, und ihr geführtes Leben beständig bereuenn. Sie werden niemals aufhören sich zu verdammen, und sich folglich ihrer Vergehungen und Sünden allzeit erinnern. Wenn sie sich nun aber einiger von ihren Sünden erinnern; so werden sie sich aller erinnern. Denn warum sollten sie einige davon vergessen, da sie nach allen sind gerichtet worden, und für alle gestraft werden?

Eben hieraus sieht man deutlich, daß sie sich aller Sünden der übrigen Menschen erinnern werden. Denn die Beschämung, welche Gott den Gottlosen zufügen wird, indem er bey seinem Gerichte ihre Sünden allen Menschen bekannt macht, wird nicht bald vorüber gehen. Und deswegen sagte David, um diejenige auszudrücken, vor der er sich fürchte, und von welcher er befreyt zu werden hoffte, zu Gott, er werde nicht ewig beschämt und zu Schanden werden. *Non confundar in aeternum.* Ps. 30, 1.

Da nun aber diese Schaam bey den Gottlosen daher rühren wird, weil ihre Sünden allen Menschen werden bekannt gemacht werden; so sieht man deutlich, daß diese Bekanntmachung dauerhaft seyn muß. Denn wenn sie die Menschen vergäßen, und nicht mehr daran dächten; so würde diese Ursache, sich zu schämen, bey den Verworfenen weggenommen seyn, und folglich würden sie sich nicht immer und ewig schämen. Es muß also ein jeder von ihnen die Kenntniß und Wissenschaft aller Sünden der andern beybehalten, weil diese Kenntniß einen Theil von ihrer Strafe ausmacht, und diese Strafe ewig währen soll.

Daß wir in diesem Leben, auch so gar alsdenn, wenn unsere Leidenschaften fortdauern, andere Einsichten und Kenntnisse bekommen, kömmt daher, weil wir bey unsern Handlungen von den Werkzeugen des Leibes abhängen, und, wenn diese Werkzeuge müde werden, der Verstand von seinem Gegenstande ablassen, und sich auf andere richten muß, die ihm durch verschiedene Eindrücke sind bekannt geworden.

Ueberdieses muß die an den Leib gefesselte Seele gewisse Empfindungen haben, welche die Fortsetzung ihrer Handlungen hindern. Man muß essen, trinken und schlafen, damit man nicht schwach und kraftlos werden möge. Alles dieses unterbricht die Handlungen des Verstandes; und wenn sie einmal unterbrochen sind, so nehmen andere Gegenstände die Stelle derer ein, mit welchen sich die Seele beschäftigte. Wenn sie auch gleich vom neuen von ihnen gerührt wird; so sieht sie sie doch nicht allzeit von derselben Seite an, und sie machen also nicht denselben Eindruck in sie.

Ganz anders verhält es sich mit einer Seele, die von dem Leibe getrennt, oder durch die Auferstehung mit ihrem Leibe wieder vereinigt worden. Sie weis von dieser Abhängigkeit und dieser Sclaverey nichts mehr. Sie sieht die Gegenstände allzeit auf dieselbe Art, und von allen ihren Seiten. Sie hat allzeit dieselben Leidenschaften, und sie auch in demselben Grade. Da also diese Leidenschaften ihre Einbildungskraft allzeit auf dieselbe Art richten und anwenden; so muß sie allzeit dieselben Gegenstände sehen, und sie allzeit in demselben Grade der Klarheit sehen.

Wenn das nicht wäre; so würde folgen, daß sie zu verschiedenen Zeiten auf eine ungleiche Art unglücklich seyn könnten. Denn es giebt ohne Zweifel unter diesen Gegenständen welche, die sie mehr, als andere, rühren. Denn da sie einander nicht gleich sind; so muß man nicht voraussetzen, daß sie in diesen Seelen gleich heftige Empfindungen erregen. Indem sie also von dem einen Gegenstande zum andern

fortgienge, und den einen vergäße, um an den andern zu denken; so würde sie bald mehr, bald weniger unglücklich seyn. Da nun aber die Verworfenen allzeit gleich strafbar sind; so scheint es, als ob es wider die göttliche Gerechtigkeit wäre, daß sie auf eine ungleiche Art bestraft würden.

Endlich ist es schwer einzusehen, was eine Vorstellung wieder hervorbringen würde, wenn die Seele einmal aufgehört hätte, sich mit ihr zu beschäftigen, und warum unter diesen unangenehmen Vorstellungen einige dauerhafter wären, als die andern; so daß, ob es gleich schwer seyn würde, sich bey den Verworfenen vorzustellen, wie sich ihr Verstand auf so viel verschiedene Dinge erstrecken kann, es indessen doch nicht so schwer seyn würde, eine wirkliche und unveränderliche Richtung ihres Verstandes auf alle Dinge, die sie martern werden, voraus zu setzen, als sich einzubilden, daß sie sich bald mit den andern beschäftigen werden, ohne daß man eine Ursache dieser Veränderung sähe, und sie so gar mit ihrem Zustande vereinigen könne.

Es scheint also vernünftiger zu seyn, zu glauben, daß die Kenntniß, die Gott, am Tage seines allgemeinen Gerichts, einem jeden Verworfenen von allen seinen Handlungen und von allen Handlungen anderer, von der Verunstaltung seiner Seele, von der Größe seiner Beleidigungen, von dem, was er der göttlichen Gerechtigkeit zuwider an sich haben; von der Glückseligkeit, die er verlohren haben, und von den Strafen, zu welchen er verdammt seyn wird,

und

und von allen übrigen Sachen, die er ihnen in diesem Augenblicke bekannt macht, verleihen wird, keine bald vorübergehende, sondern eine ewige Einsicht seyn wird; daß dieses das schreckliche Geschrey ist, mit welchem er den Gottlosen bey dem Isaias droht: *Sicut parturiens loquar*: Ich werde wie ein Weib reden, daß die Geburtsschmerzen empfindet. Is. 42, 14. Daß dieses das Geschrey ist, mit welchem er das Stillschweigen brechen wird, das er in ihrem Leben gegen sie beobachtet hat, indem er sie nach ihren Leidenschaften hat wandeln, und in der Unwissenheit des Zustandes ihrer Seele, und der Größe ihrer Sünden leben lassen; und daß also unter dem Stillschweigen Gottes, und diesem Schreyen Gottes, dieser Unterschied ist, daß dieses Stillschweigen mit diesem Leben aufhören, da hingegen diese schreckliche Sprache ewig dauern wird, indem sie nichts anders ist, als der beständige und dauerhafte Eindruck, den er in die Seele der Verworfenen machen wird, durch welchen er ihnen auf immer und ewig bekannt machen wird, was sie sind, und was sie verdienen.

Das VIII. Kapitel.

Von der wunderbaren Heftigkeit der Bewegungen in der Seele der Verworfenen.

Wenn es wahr ist, wie man denn nicht daran zweifeln kann, daß die Kenntnisse der von den Leibern abgesonderten Seelen weit lebhafter, deutli-

cher und ausgebreiteter sind, als die Kenntnisse der Seelen, die sich in den Leibern befinden; so hat man auch eben so wenig Ursache daran zu zweifeln, daß ihre Leidenschaften nicht auch eben so sehr wachsen und zunehmen, und sich zu ihren Gegenständen mit einer Heftigkeit neigen, die alle unsere Vorstellungen übertrifft. Man müßte außer dem Leibe seyn, wenn man recht genau einsehen wollte, wie sehr der Leib die Seele drückt und beschwert, und wie sehr er alle ihre Bewegungen vermindert, indem er alle ihre Vorstellungen verdunkelt. Das können wir uns aber schon in diesem Leben gar wohl vorstellen, daß unter diesem zweifachen Zustande ein sehr großer Unterschied seyn wird.

Die Seele ist nur Liebe. Hierinnen besteht ihre Natur und ihr Wesen. Sie kann nicht ohne Liebe seyn. Sie erkennt so gar nur, um zu lieben. Aber ihre Liebe wird in diesem Leben durch die Dunkelheit ihrer Kenntnisse gleichsam eingeschläfert. Da sie das Gute und das Böse der Dinge nur wenig einsieht; so neigt sie sich nicht aus allen Kräften zu ihnen. Ihre Dummheit macht in Ansehung der Gegenstände ihrer Liebe, was der Schlaf in Ansehung der Schmerzen des Leibes macht. Sie neigt sich nur vermittelst ganz kalter und matter Bewegungen zu ihnen. Wenn sie aber der Tod aus diesem Schlafe gleichsam wird aufgeweckt haben; wenn ihre Augen offen stehen werden; wenn sie von allen Sachen klare und deutliche Begriffe haben wird; so kann man es sich nicht vorstellen, wie ihre Liebe wachsen, und

wie

wie heftig sie sich zu ihrem Gegenstande neigen wird. Sie wird wie ein abgespannter Bogen, und wie eine Last seyn, die von dem, was sie zurückhielt, befreyt worden, und nun anfängt, mit aller ihrer Thätigkeit, und nach allem ihren Vermögen, nach ihrem Mittelpunkte zu streben.

Wenn ich von ihrer Liebe rede; so rede ich von allen ihren Leidenschaften. Denn die Liebe faßt sie alle in sich; weil alle diese Leidenschaften nur verschiedene Gestalten sind, welche die Liebe nach den verschiedenen Verhältnissen, die sie mit ihrem Gegenstande hat, annimmt.

Da nun die Verworfenen, wenn sie sterben, von der Liebe Gottes leer sind; so sieht man deutlich, daß ihre Seelen nur mit der Liebe zu sich selbst und zu allen Sachen in der Welt, und mit einem allgemeinen Verlangen nach der Glückseligkeit werden erfüllt und eingenommen seyn; so daß, da sie durch den Tod unveränderlich werden, alle diese Leidenschaften auch unveränderlich werden, und in ihnen nach der ganzen Heftigkeit der Natur der Seele und ihres Zustandes wirken werden. Da sie nun zu gleicher Zeit einsehen werden, daß sie von der Glückseligkeit, welche sie wünschen, auf ewig ausgeschlossen sind; daß sie die zeitlichen Dinge, welche sie lieben, niemals genießen, und die Hoheit, die Ehre, und den Vorzug, nach welchen sie trachten, niemals erlangen; sondern vielmehr in alle Ewigkeit in dem elenden und niedrigen Zustande, und in den Schmerzen, in welchen sie sich befinden, bleiben werden; so kann man

sich die Größe der Verzweifelung, welche sie deswegen bey sich verspüren werden, unmöglich vorstellen. Und alles, was man davon sagen kann, besteht darinnen, daß die Heftigkeit dieser Empfindungen der Größe ihres Verlustes, und den schrecklichen Umständen, die damit verbunden sind, gleich seyn wird.

Denn da sie alle diese Umstände deutlich einsehen werden; so werden auch alle diese Umstände in sie wirken, und in ihnen Schmerzen erregen, die der Größe des Gegenstandes, den sie sehen, und der Deutlichkeit, mit welcher sie ihn sehen, gleich seyn werden.

Sie werden einsehen, daß sie das Glück, von welchem sie ausgeschlossen sind, durch ihr Verschulden verlohren haben; daß es andere nicht, wie sie, verlohren haben; daß sie die göttliche Gerechtigkeit, vermöge eines unwiederruflichen Urtheils, davon ausschließt, und daß sie sich desselben beraubt, weil sie nach nichtigen und vergänglichen Gütern gestrebt haben. Sie werden sehen, daß sie diese Güter noch lieben, und nicht umhin können sie zu lieben. Und da alle diese Einsichten lebhaft und durchdringend sind; so werden sie Bewegungen der Wuth, der Raserey und des Neides wider Gott und sich selbst hervorbringen, welche alles, was man sich davon vorstellen, und was man davon sagen kann, unendlich weit übersteigen.

Dieses kann etwas beytragen, dasjenige recht einzusehen und zu begreifen, was der heil. Augustinus sagt, und wovon ich schon an einem andern Orte geredet habe. Er sagt nämlich: Da Gott die höch-

ste Seligkeit und Herrlichkeit ist; so nimmt er die innern Strafen, welche er die Seele der Gottlosen empfinden läßt, nicht von sich selbst her; sondern er richtet es vermöge eines wunderbaren Rathschlusses seiner Weisheit so ein, daß eben die Dinge, die den Menschen zu einem Werkzeuge, ihn zu beleidigen, gedient haben, ihm auch zu einem Werkzeuge, sie zu strafen, diene. *Utque fuerunt delectamenta homini peccanti, sint instrumenta Domino punienti* a).

Denn es wird hierzu weiter nichts erfodert, als daß er die Seele ihren wahren Zustand einsehen läßt, sie ihren Leidenschaften überläßt, und sie abhält, dieselben zu befriedigen. Das übrige thut die Seele. Sie macht sich ihre Hölle selbst, und sie macht sie sich aus ihren eigenen Leidenschaften, welche ihre Henker werden, und sie auf eine unbegreifliche Art martern und quälen. Alle Vorstellungen, die wir uns davon machen können, sind von dem, was wirklich und in der That ist, unendlich weit entfernt. Man kann indessen diejenigen, die man sich gemeiniglich davon macht, durch folgende Betrachtungen in etwas vermehren.

Das

a) In Pf. 7 n. 16.

Das IX. Kapitel.

Verschiedene Betrachtungen, welche etwas beytragen können, die Größe der innern Strafe der Verdammten einzusehen.

I.

Die Sterblichkeit und Schwachheit der Leiber mäßigen und vermindern nothwendig alle innerliche und äußerliche Schmerzen, welche man in diesem Leben empfinden und leiden kann, weil, wenn sie ein gewisses Maaß überstiegen, sie den Leib zu Grunde richten würden; aber für die Schmerzen des zukünftigen Lebens giebt es kein Maaß mehr. Die Dinge, welche sich eine unsterbliche Seele, vorstellt, wirken nach allem ihren Vermögen in sie, und die Schwäche des Gegenstandes schwächt ihren Eindruck nicht; weil eine solche Seele wegen ihres Unglücks nicht schwach werden kann. Und hieraus kann man gar leicht einsehen, daß die Empfindungen, welche sie jetzo hat, mit denjenigen, welche sie in jenem Leben haben wird, kein Verhältniß haben.

II.

Der Verstand des Menschen ist in diesem Leben nicht beständig auf die Dinge, die ihn betrüben, gerichtet. Er ist oftmals davon abgewendt. Und wenn er auch gleich immer darauf gerichtet seyn wollte; so

würde

würde er doch von den Bedürfnissen des Lebens, und der Schwachheit des Leibes davon verhindert werden. Aber alle Schmerzen der Verdammten werden so anhaltend seyn, daß ihre Seele niemals aufhören wird, an dem Gegenstande ihrer Quaal und Marter zu hängen, ohne daß sie sich nur einen Augenblick davon abwenden kann.

III.

Die Vermehrung der Uebel vermehrt ihre Empfindung in diesem Leben nicht allemal, weil sich die Seele aus allen diesen Uebeln nur einen dunkeln Gegenstand macht, der nur die Stelle eines einzigen Gegenstandes vertritt; und weil die Verbindung, in welcher sie mit dem Leibe steht, macht, daß sie nur ein gewisses Maaß davon empfinden und leiden kann. Aber in jenem Leben scheint es nicht so zu seyn. Denn da die Seele von den Sinnen frey und los ist; so wird sie die Sachen nicht anders, als sie wirklich sind, sehen können. Sie wird sich keine dunkeln Vorstellungen mehr machen. So verschieden also die Vorstellungen, die sie von unangenehmen Dingen hat, seyn werden, eben so verschiedene Schmerzen wird sie auch empfinden, die eben so lebhaft seyn werden, als ihre Vorstellungen, weil ihre Vorstellungen, weil ihr Wille eben so groß seyn, und sich eben so weit erstrecken wird, als ihr Verstand.

IV.

Von den Uebeln des Lebens empfindet man nur dasjenige, was sie in dem Augenblicke, da man sie

em-

empfindet, übels an sich haben, und höchstens das, was sie in dem Raume des Lebens, der nicht lang ist, davon an sich haben können. Obgleich unsere Einbildungskraft sie bisweilen vermehrt; so setzt sie ihnen doch auch Gränzen, weil sie sie nicht über das Leben hinaus ausdehnt. Was aber bey den Verdammten dem Schmerze einen solchen Zuwachs giebt, der nicht kann ausgedrückt werden, das ist dieses, weil sie mit einem jeden von diesen Uebeln die Last der Ewigkeit verbinden. Sie kommen ihr mit den Gedanken zuvor, und vereinigen in der gegenwärtigen Zeit dasjenige, was sie bey der ewigen Dauer ihrer Martern leiden sollen, welches ein jedes von diesen Uebeln gewissermaaßen unendlich macht.

V.

Es ist die Wirkung des Schmerzes, die Seele auf die kleinen Theile der Zeit zu richten. Die Aufmerksamkeit auf angenehme Dinge macht, daß die Zeit vergeht, ohne daß man es gewahr wird. Es scheint, als ob viele Theile derselben auf einmal vergiengen. Eine vergnügte Stunde, ein vergnügter Tag, ein vergnügtes Jahr sind nichts; aber ein schmerzhafter Tag, und so gar eine schmerzhafte Stunde währen sehr lange, und um so viel länger, je heftiger der Schmerz ist. Wenn der Schmerz eines Menschen, den man zerstückelt, eine Viertelstunde dauerte; so würde ihn niemand aushalten können, ja es würde sich ihm so gar niemand aussetzen wollen. Wie lange wird also die Zeit denen vorkommen,

men, die unbegreifliche Schmerzen empfinden? Und was wird in Ansehung ihrer eine Ewigkeit von Schmerzen seyn, da ihnen ein kleiner Zeitraum als eine Ewigkeit vorkommen wird? Bey den mittelmäßigen Schmerzen zählt man die Tage, bey den heftigern die Stunden, und bey den heftigsten die Minuten. Da nun aber die Schmerzen der Verdammten übergroß sind; so werden sie gewissermaaßen die Augenblicke zählen, und in dem kleinsten Theile der Zeit giebt es deren unzählige.

VI.

Es giebt in diesem Leben keine Uebel, denen nicht sehr viele Güter, welche die Seele unterstützen, das Gleichgewicht hielten: Wenn uns ein Freund verläßt; so bleiben andere übrig, mit welchen man sich tröstet. Wenigstens sehen wir viele Leute, die uns nicht hassen, und das mäßigt unsere Traurigkeit. Wenn man auch gleich so gar von allen verlassen wäre und gehaßt würde; so wurde man doch im Tode noch einen Zufluchtsort erblicken. Ueberdieses erstrecken sich die Uebel nicht auf alles, und berauben uns nicht aller unserer Güter. Es bleiben allzeit noch verschiedene Dinge übrig, auf welche man die Augen richten kann, ohne betrübt zu werden. Man tröstet sich wegen des Verlustes eines Sinnes, weil man einen andern hat und brauchen kann. Wer die Farben nicht sieht, hört doch die Töne. Wer eine gewisse Krankheit hat, hat nicht auch alle übrige Uebel des Lebens; und die Richtung des Verstandes auf die

Güter

Güter, von welchen den elendesten Menschen auch noch sehr viele übrig bleiben, vermindert, ohne daß sie so gar daran denken, die Heftigkeit ihrer Uebel.

Ganz anders verhält es sich mit den Verdammten. Ihre Seele mag sich wenden, auf welche Seite sich will; so erblickt sie doch nirgends etwas, das sie nicht betrübt. Sie ist alles Trostes und Vergnügens beraubt. Nichts vermindert ihre Uebel, und alles vermehrt sie.

Diese Beraubung alles Guten ist eine schreckliche Sache für eine Seele, die nur durch den Genuß des Guten lebt und sich erhält, und deren Wesen darinnen besteht, daß sie es sucht und liebt. Und man denkt der übergroßen Trostlosigkeit nicht gnugsam nach, welche nothwendig aus der deutlichen Erkenntniß entspringen wird, die diese unglücklichen Seelen haben werden, daß für sie in alle Ewigkeit nichts gutes mehr zu hoffen ist, und daß sie niemals etwas, das sie nicht betrübte, sehen werden.

VII.

Das Vermögen, welches der Mensch hat, sich in diesem Leben zu betriegen, trägt sehr vieles bey, die Empfindung seiner Uebel zu vermindern. Wenn man ihn mit Recht verdammt; so bildet er sich ein, es geschähe unrechtmäßiger Weise, und giebt sich also das Gute, welches man ihm raubt, gewissermaaßen wieder. Er schmeichelt sich mit seiner Hoffnung, und stillt seine Furcht, indem er sich thörichter Weise auf etwas verläßt. Er glaubt, man schätze ihn hoch,

wenn

wenn man ihn verachtet. Er verhölt seine Mängel und Gebrechen vor sich. Was ungewiß ist, hält er für gewiß. Er sieht nur, was er sehen will, und bildet sich oftmals ein, dasjenige zu sehen, was er doch nicht sieht. Mit den Verworfenen wird es sich ganz anders verhalten. Gott wird nicht zulassen, daß ihnen ihre Uebel unbekannt sind. Sein Licht wird ihnen die Augen, auch wider ihren Willen, aufthun. Sie werden sich so, wie sie sind, und auch ihre Uebel, wie sie an sich selbst sind, sehen müßen, ohne daß sie durch den Irrthum ihrer Einbildungskraft auch nur den geringsten Theil davon vermindern können.

VIII.

Der Zorn und der Haß, welche man in diesem Leben hegt, finden eine Art von Troste in den Entwürfen sich zu rächen, die sie entweder wirklich, oder in den Gedanken machen. Bey seinem Elende schmeichelt man sich mit der Vorstellung, es werde jemand Mitleiden mit uns haben, oder man habe es nicht verdient. Es wären dieses Wirkungen eines ungefähren Zufalls, oder eines Unglücks, woran man keinen Theil hätte. Selbst die Verzweiflung und die Wuth finden ein gewisses Vergnügen in der dunkeln Vorstellung, sich entweder den Augen der Menschen, oder dem Leben selbst zu entziehen. Aber die Verdammten werden keine von diesen Arten des Trostes haben, so elend sie auch immer sind. Sie werden deutlich einsehen, daß sie ganz und gar nicht im Stande sind, denen, welche sie hassen, zu schaden.

Sie werden überzeugt seyn, daß sie alle Uebel, welche sie leiden, verdienen, daß sie sich dieselben durch ihr Verschulden zugezogen haben; sie werden aber die Gerechtigkeit, die sie dazu verdammt, nicht weniger hassen. Sie werden sich keine Hoffnung machen, jemals aufhören können zu seyn und zu leben. Sie werden die Unbiegsamkeit ihres Richters und ihres Herzens, und folglich auch die Unveränderlichkeit ihrer Uebel einsehen, ohne daß diese Einsicht machte, daß sie beständiger dabey verharrten, weil sie nichts wahrnehmen werden, worauf sich ihr Verstand stützen könnte.

IX.

Wenn der Stolz in diesem Leben die Menschen plagt, weil sie sich immer einbilden, man erzeige ihnen nicht die ihnen gebührende Ehre, und man urtheile nicht günstig gnug von ihnen; so tröstet er sie, in Ansehung des andern Lebens, mit der Abschilderung, die er ihnen von ihnen selbst macht, und welche allzeit angenehm ist. Aber der Stolz, von welchem die Verdammten eingenommen seyn werden, wird ihnen diesen Trost nicht verschaffen. Sie werden an sich nichts, das ihnen gefällt, wahrnehmen. Alles, was sie an sich erblicken, wird machen, daß sie einen Abscheu davor haben, und es wird sie mit Schimpf und Schande bedecken.

X.

Ein einziger Mensch, der uns haßt, ist ein so unerträglicher Gegenstand, daß man ihn nicht aus-

stehen

stehen kann. Und wenn man sich die Sache etwas lebhaft vorstellt; so ist diese Vorstellung vermögend, uns die Empfindung aller übriger menschlicher Güter, die wir besitzen, zu rauben. Das Ansehen, in welchem Aman in dem Königreiche des Assuerus stund, und alle Güter, die er besaß, machten ihm weit weniger Vergnügen, als ihm die Verachtung, welche, seiner Meynung nach, Mardochäus gegen ihn hegte, Verdruß verursachte. Esther 5, 13. In was für einem Zustande, wird sich also eine Seele befinden, welche, indem sie die Liebe und Hochachtung mit einer weit hastigern Leidenschaft wünscht, als diejenigen sind, welche man in dieser Welt haben kann, sieht, daß sie nicht etwann nur von einem einzigen Menschen, sondern von Gott, den Engeln, den Heiligen, den Verdammten und den Teufeln gehaßt wird, und daß niemand, er sey wer er wolle, einige Liebe und Hochachtung gegen sie hegt, noch einiges Mitleiden mit ihr hat.

XI.

Wer kann sich vorstellen, was das heißt, einem Feind über alle maaßen hassen, seinen Untergang wünschen, und dennoch sehen, daß man sich immer in seinen Händen befindet, unter seiner Bothmäßigkeit steht, zu seinen Füßen liegt, und ihm nicht den geringsten Widerstand thun kann? In diesem Zustande werden sich nun aber die Verdammten, in Ansehung Gottes, in alle Ewigkeit befinden. Sie werden seine Gerechtigkeit und Macht ewig hassen. Sie werden wünschen, daß er nicht wäre, und sich

doch ewig in seinen Händen befinden, ohne daß sie einer von den Strafen, welche sie seine Gerechtigkeit wird leiden lassen, entgehen können.

XII.

Es ist nichts unangenehmes und widerwärtiges zu finden, welches, wenn es etwas lebhaft in den Verstand wirkt, ihm nicht einen so unerträglichen Schmerz verursachte, daß er wünschen würde, nicht mehr zu seyn, um sich von ihm zu trennen. Darum haben alle lebhafte Leidenschaften diejenigen, welche von ihnen beunruhigt worden, angetrieben, sich das Leben zu nehmen. Einige haben sich erstochen, um einen siegreichen Feind nicht zu sehen; andere haben es gethan, weil sie eine Verachtung nicht ausstehen konnten; und noch andere, damit sie der Schande, welche sie sich durch eine böse That zugezogen hatten, entgehen möchten. Wenn nun dieses Menschen empfinden, deren Uebel so klein und geringe sind, und welchen so viele Güter, die ihnen übrig bleiben, das Gleichgewicht halten; wie wird es um die Verdammten aussehen, welche nur Uebel, und schreckliche Uebel, ohne das geringste Gut, haben werden. Es ist also kein Zweifel, daß sie mit einer heftigen Leidenschaft die Zernichtung ihres Seyns wünschen werden, und daß, wenn ihre Seele mit ihrem Leibe wieder wird vereinigt seyn, sie sich alle Mühe geben wird, ihn zu verlassen. Deswegen sagt der heilige Augustinus „ der erste Tod treibt die Seele, wider „ ihren Willen, aus dem Leibe, und der andere hält

„ sie,

„ sie, wider ihren Willen, in demselben zurück. „ *Prima mors animam nolentem pellit e corpore, secunda mors animam nolentem tenet in corpore* a). In diesem Zustande werden sich also die Verdammten befinden. Sie werden mit einer übermäßigen Heftigkeit nach dem Tode und der Vernichtung streben, und doch nicht dazu gelangen können. Sie werden ihr Leben und ihr Seyn hassen, und es doch nicht vernichten können. Mit einem Worte, sie werden immer sterben, ohne jemals sterben zu können. Sie werden gemartert werden, spricht der heilige Gregorius, ohne daß diese Martern sie zernichten. Sie werden sterben, und doch zu gleicher Zeit leben. Sie werden sich alle Mühe geben, nicht mehr zu seyn, und doch bestehen und bleiben. Diese Dinge sind schrecklich anzuhören; um wie viel schrecklicher werden sie aber nicht für diejenigen seyn, die sie empfinden werden b)?

XIII.

Die Quelle alles innern Vergnügens und aller Schmerzen liegt im Willen, nach dem dieses Verlangen und diese Wünsche befriedigt oder bestritten werden. Wer kann sich also das Unglück eines Zustandes vorstellen, in welchem die Seele in Ansehung keines ihrer Wünsche befriedigt, sondern ihr in Ansehung aller widersprochen wird? Der Wille wird alsdenn überaus thätig und geschäftig seyn, und wird doch keine Bewegung haben, die ihn nicht betrübte.

a) Aug. de Civ. Dei, L. 12, c. 3, n. 1.

b) Greg. L. 15. mor. c. 1. nov. edit, 11. n. 22.

Von dem, was er wünscht und verlangt, wird er nichts erhalten, und dagen alles, wovor er einen Abscheu hat, leiden. Dieses sagt der heil. Bernhard, um die Größe dieses Elendes einigermaaßen begreiflich zu machen: *Quid tam poenale, quam semper velle, quod nunquam erit? Quid tam damnatum, quam voluntas addicta huic necessitati volendi nolendique, ut ad utrumlibet jam, sicut nonnisi perverse, ita nonnisi misere moveatur? In aeternum non obtinebit, quod vult; et quod non vult, in aeternum nihilominus sustinebit.* a). Kann wohl eine größere Strafe nnd Marter seyn, als dasjenige zu wollen, was niemals geschehen wird? Kann wohl eine größere Verdammnng seyn, als die Verdammung eines Willens, der an eine solche Nothwendigkeit zu wollen und nicht zu wollen gefesselt ist, daß er zu der einen, oder zu der andern, nur auf eine Art getrieben wird, die ihn entweder strafbar oder elend macht? Er wird das, was er will, niemals erlangen; und das, was er nicht will, wird er die ganze Ewigkeit hindurch haben.

Das X. Kapitel.

Von der Strafe des Feuers.

Da die Menschen von dem Schmerze, den das Feuer verursacht, einen ziemlich großen Begriff haben, und unsere Einbildungskraft nicht weiter

a) Bern. L. 5, de Consider. c. 12, n. 25.

ter gehen kann; so sind sie geneigt, das Feuer, welches Gott den Verdammten droht, in ein geistiges und verblümtes Feuer zu verwandeln, welches ihrer Meynung nach nicht so beschwerlich seyn wird.

Dieses hat Gelegenheit zu der Einbildung derer gegeben, welche, wie der heil. Augustinus anführt a), vorgegeben haben, das höllische Feuer werde nichts anders seyn, als das Betrübniß über den Verlust der ewigen Glückseligkeit, womit die Verdammten werden gequält und gemartert werden. Sie gründen sich bey diesem Vorgeben, in Ansehung der Teufel und der von dem Leibe geschiedenen Seelen, darauf, weil es unmöglich wäre, daß ein materielles Feuer in ganz geistige Wesen, wie die Teufel wären, wirken könne.

Es ist aber gar leicht zu zeigen, daß diese Meynung, selbst nach den Einsichten der Vernunft, eben so wenig gegründet ist, als sie der Schrift und Tradition zuwider ist. Denn wenn man das, was wir Schmerz nennen, nur einigermaaßen untersucht; so wird man finden, daß es eben so unbegreiflich ist, daß Geister, die keinen Leib haben, desselben fähig sind, als Geister, welche Leiber haben.

Man fragt, wie das Feuer in einen Teufel wirken könne; und ich frage, wie es in die Seelen der Lebendigen wirken könne, die eben so wohl Geister sind, als die Teufel und die Engel. Denn es ist nicht der Leib, welcher den Schmerz empfindet. Wenn die Seele auf etwas anders gerichtet ist; so mag man den Leib immer brennen, er wird nichts davon empfin-

a) De civ. Dei, l. 21, c. 9.

pfinden, wie solches bey gewissen ausserordentlichen Krankheiten zu geschehen pflegt. Es geht zwar dieser Schmerz aus dem Leibe in die Seele über, das heißt, die Bewegung, welche im Leibe vorgeht, erregt in der Seele die unangenehme Empfindung, welche man Schmerz nennt. Es rührt aber dieses nicht von einer nothwendigen Folge dieser körperlichen Bewegung her, welche mit dieser Empfindung kein Verhältniß hat; sondern von der von Gott gemachten Einrichtung, als welcher gewollt hat, daß diese Empfindung in der Seele zu eben der Zeit entstehen sollte, da diese körperliche Bewegung in dem Leibe vorgienge. Man kann unmöglich eine andere Ursache davon angeben, und man darf sie nur brauchen, um zu zeigen, wie die Teufel die Eindrücke eines materiellen Feuers empfinden können. Denn man darf nur auch sagen, Gott habe es so eingerichtet, daß sie diese schmerzhafte Empfindung hätten, wenn in der Materie des Orts, wo sie eingeschlossen sind, diese oder jene Bewegung vorgienge.

Es ist also, auch so gar nach der Vernunft, nicht nöthig, sich ein anderes Feuer vorzustellen, als dasjenige, welches wir kennen, oder einen andern Schmerz, als denjenigen, den wir empfinden, wenn es in den Körper wirkt.

Die Teufel sind desselben eben so so fähig, als die Menschen. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die verdammten Menschen und die Teufel in dem Urtheile ihres Richters mit einem und demselben Feuer bedroht werden: *Discedite a me, maledicti, in ignem*

dem aeternum, qui paratus est diabolo et angelis ejus: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches für den Teufel und seine Engel zubereitet ist. Matth 25, 41.

Wenn man also das Feuer, welches die Strafe der Gottlosen ausmachen wird, für ein wirkliches und körperliches Feuer annimmt; so scheint es, als ob man nicht nöthig habe, sich viel Mühe zu geben, die Vorstellung von dem Schmerze, den es verursacht, zu vermehren, weil man sich ihn so schon als etwas unerträgliches vorstellt, und weil die Grausamkeit der barbarischesten Menschen keine größere Quaal und Marter hat erfinden können.

Indessen versichern uns die heil. Väter a), dieses Feuer sey noch unendlich weit stärker und wirksamer, als das unserige; und der Schmerz, den das gewöhnliche Feuer verursacht, wäre nichts, wenn man ihn mit demjenigen vergliche, den das höllische Feuer verursachen wird. *Non erit iste ignis, sicut focus tuus*, spricht der heil. Augustinus. Und die Vernunft scheint uns Anlaß zu geben, es aus den Umständen des Zustandes des andern Lebens zu schließen.

Denn der Schmerz, den das Feuer verursacht, ist nicht etwan nur eine bloße Wirkung des Feuers in den Körper; sondern er ist die Richtung der Seele auf diese Bewegung. Wenn sie gar nicht darauf gerichtet wäre; so würde sie auch gar nichts leiden und empfinden. Je mehr sie aber darauf gerichtet ist, desto mehr empfindet sie auch. Nun ist es aber gewiß,

a) Vid. Chrysost. hom. 14, in Matth. 6.

daß die Richtung der Seele in diesem Leben, wegen der Werkzeuge des Leibes, von welchen sie abhängt, allzeit schwach ist, welche, weil sie schwach und zart sind, sich durch eine gar zu gewaltsame Wirkung zu Grunde richten würden. Da aber die Werkzeuge des Leibes in jenem nicht können zu Grunde gerichtet werden; so wird sich die Seele auf die Dinge, welche ihr Schmerz verursachen werden, mit aller ihrer natürlichen Wirksamkeit und Thätigkeit richten.

Das Feuer dieses Lebens wirkt niemals überhaupt und durchgängig in den ganzen Körper; sonst würde es ihn in einem Augenblicke zu Grunde richten, und fast keinen Schmerz verursachen. Wenn man es also lebhaft empfinden soll; so muß es nur in wenig Theile wirken, und es macht sie so gar, indem es sie verzehrt, in kurzer Zeit unempfindlich. Wenn es aber in alle Theile wirkte, ohne den Körper zu zerstören; so würde es ohne Zweifel eine schreckliche Verdoppelung des Schmerzens seyn. Und das wird eigentlich in der Hölle geschehen. Sie werden, sagt das Evangelium, vom Feuer ganz durchdrungen seyn, wie ein gesalzenes und von Salze durchdrungenes Fleisch. *Omnis enim igne salietur, et omnis victima sale salietur.* **Marc.** 9, 48. Das Feuer wird in alle Theile ihres Leibes wirken, wie es in alle Theile eines glühenden Eisens wirkt; es wird weder Nerven, noch Muskeln, noch Sennen geben, die nicht erschüttert wären, und einen heftigen Schmerz verursachten. Und da keiner von diesen Theilen jemals vom Feuer wird verzehrt werden, sondern sie insgesammt allzeit

in

in derselben Bewegung bleiben werden; so wird die Strafe und Marter einmal so heftig seyn, als das andere.

Diese Strafe wird um so viel gröſser seyn, weil sie eigentlich diejenige ist, die ihnen von der göttlichen Gerechtigkeit auferlegt worden, und wo diese für sich selbst handeln wird; denn alle übrige Strafen sind nur Folgen ihrer Gottesvergessenheit und Bosheit, ohne daß Gott etwas anders dabey thut, als daß er sie sich selbst überläßt.

Ich trage kein Bedenken, hier anzuführen, was die heil. Theresia von einem Gesichte sagt, in welchem ihr Gott etwas von den Höllenstrafen zeigte; und ich scheue mich nicht zu sagen, man würde gar sehr zur Unzeit zu erkennen geben wollen, daß man ein starker Geist wäre, wenn man nicht davor erschrecke, und es für eine Einbildung halten wollte. Man müßte versichert seyn, daß es eine wäre, wenn man es mit Recht verachten wollte. Nun fehlt aber gar sehr viel, daß man in Ansehung der Erscheinungen, welche sie erzählt, diese Versicherung haben könne. Man kann viel mehr mit Wahrheit sagen, daß, da es zwey Dinge giebt, welche man bey den Erscheinungen in Zweifel ziehen kann, nämlich: 1. Ob die Person, welche sie erzählt, redlich und aufrichtig handelt; 2. Ob es nicht ein Betrug ihrer Einbildung ist, kluge Leute, welche das, was diese berühmte Heilige gethan, untersuchen, so gleich von dem ersten, nämlich von ihrer Aufrichtigkeit vollkommen werden überzeugt werden; und in Ansehung des andern werden

sie

sie sich schwerlich bereden können, daß Einbildungen die Seelen in einen so heiligen und göttlichen Zustand versetzen, als derjenige ist, in welchen sie Gott, dem Ansehen nach, durch diese Erscheinungen versetzte, oder daß Gott so viel wunderbare Wirkungen mit ein- gebildeten Erscheinungen habe verbinden wollen.

Höret also, wie sie erzählt, was ihr Gott von den Höllenstrafen gezeigt, und hat empfinden lassen.

„Als ich, sagt sie a), einsmals im Gebethe be- „griffen war, befand ich mich auf einmal in der Höl- „le, ohne zu wissen, wie ich dahin gekommen war. „Ich sah nur ein, daß Gott haben wollte, ich sollte „den Ort sehen, den mir die Teufel zubereitet hat- „ten, und welchen meine Sünden verdienten. Es „währte diese nicht lange. Wenn ich aber auch gleich „noch viele Jahre leben sollte; so glaube ich doch „nicht, daß es mir möglich wäre, das Andenken da- „von zu verlieren „.

„Der Eingang in dieselbe kam mir wie eine von „den kleinen, langen und engen Gassen vor, die an „dem einen Ende verschlossen sind, und wie der Ein- „gang in einen sehr niedrigen, engen und dunkeln „Ofen. Der Boden schien mir sehr schmuzig zu seyn, „einen unerträglichen Geruch von sich zu geben, und „mit sehr viel giftigen Würmern angefüllt zu seyn. „Am Ende dieser kleinen Gasse befand sich ein Loch, „welches in Gestalt einer Niche in die Mauer ge- „macht war, wo ich einen sehr engen Platz zu mei- „nem Aufenthalte hatte. Und obgleich alles, was „ich

a) Leben der heil. Theresie, Kap. 32.

„ ich bisher gesagt habe, noch weit schrecklicher war,
„ als ich es beschreibe; so könnte es doch in Verglei-
„ chung mit dem, was ich litt, als ich mich in die-
„ ser Art von Riche befand, für etwas angenehmes
„ gehalten werden.

„ Diese Marter war so schrecklich, daß alles, was
„ man davon sagen mag, nicht den geringsten Theil
„ davon vorstellen kann. Ich empfand, daß meine
„ Seele in einem so schrecklichen Feuer brannte, daß
„ ich es kaum so, wie es war, würde beschreiben kön-
„ nen, weil ich es mir nicht einmal vorstellen kann.
„ Ich habe Schmerzen empfunden, welche, nach dem
„ Berichte der Aerzte, die unerträglichsten sind, die
„ man in diesem Leben ausstehen kann, so wohl we-
„ gen des Zurückziehens der Nerven, als auch auf
„ verschiedene andere Arten, wegen vieler anderer
„ Schmerzen, welche mir die Teufel verursacht ha-
„ ben. Aber alle diese Schmerzen sind nichts, wenn
„ man sie mit demjenigen vergleicht, was ich damals
„ litt, und mit dem Schrecken verbindet, welches ich
„ bey mir empfand, als ich sah, daß diese Strafen
„ ewig währten. Und auch dieses ist nur noch et-
„ was weniges, wenn man es mit dem Todeskampfe
„ vergleicht, in welchem sich die Seele befindet. Es
„ kömmt ihr nicht anders vor, als ob man sie erstick-
„ te, und erdrosselte, und ihre Quaal und Ver-
„ zweiflung sind so groß, daß ich mir vergebliche
„ Mühe machen würde, wenn ich sie beschreiben woll-
„ te. Es heißt wenig gesagt, wenn man spricht,
„ es käme ihr nicht anders vor, als ob man sie un-

„ auf-

„ aufhörlich zerfleischte, weil es auf diese Art eine „ fremde Gewalt seyn würde, die ihr das Leben nehmen wollte, da sie es hingegen selbst ist, die es „ sich nimmt, und sich zerfleischt. Was das innere „ Feuer und die Verzweiflung anbetrifft, welche gleichsam den höchsten Grad so viel schrecklicher Martern „ ausmachen; so gestehe ich, daß ich sie noch weniger beschreiben kann. Ich wußte nicht, wer sie „ mich erdulden ließ; ich fühlte aber, daß ich brannte, „ te, und gleichsam in Stücke zerhackt wurde, welches mir die schrecklichste unter allen Strafen zu „ seyn schien.

„ An diesem so fürchterlichen Orte bleibt nicht „ die geringste Hoffnung übrig, einigen Trost zu erhalten, und es ist nicht einmal Raum gnug, sich „ zu setzen oder zu legen. Ich befand mich daselbst „ als in einem Loche, welches in die Mauer gemacht „ worden, und diese schrecklichen Mauern schrenken, „ wider die Ordnung der Natur, das, was sie in „ sich fassen, auf das genaueste ein, drücken und klemmen es. Alles erstickt an diesem Orte. Es sind „ nur dicke Finsternisse, ohne das geringste darunter „ gemischte Licht; und ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß, obgleich nicht der geringste Schimmer da ist, man doch alles sieht, was den Augen „ am beschwerlichsten ist.

„ Ob es gleich ungefähr sechs Jahre sind, daß „ das, was ich erzählt habe, vorgieng; so bin ich „ doch, indem ich es hier aufzeichne, noch so erschrocken, daß es mir nicht anders vorkömmt, als ob

„ mein

„mein Blut vor Furcht in meinen Adern stockt. Was „für Schmerzen ich also auch immer empfinde; so „kann ich mir doch bey der Erinnerung dessen, was „ich damals litt, nichts anders vorstellen, als daß „mir alles, was man hier auf der Welt leiden kann, „nur als etwas geringes und verächtliches vorkömmt. „Mich dünkt, wir beklagen uns ohne Ursache. Und „ich sehe etwas so schreckliches, als dasjenige ist, „was ich erzählt habe, als eine der größten Gna„den, die mir Gott erzeigt hat, an, wenn ich be„denke, wie nützlich und heilsam es mir gewesen ist, „um mich so wohl abzuhalten, mich vor den Wider„wärtigkeiten und Trübsalen dieses Lebens zu fürch„ten, als auch mich anzutreiben, sie geduldig zu „leiden, und Gott dafür zu danken, daß ich Ursa„che zu glauben habe, er wolle mich von diesen „schrecklichen und fürchterlichen Strafen, welche in „alle Ewigkeit fortdauern werden, befreyen.„

Gott zeigte dieser Heiligen ohne Zweifel nur einen Theil von der Hölle, und in so fern es ihr zum Heile ihrer Seele nützlich war. Man hat also Ursache den Schluß zu machen, die Hölle sey in ihrer ganzen Wirklichkeit noch etwas ganz anders, als diese so fürchterliche Abschilderung, welche sie davon macht.

Das

Das XI. Kapitel.

Folgerungen und Schlüße, welche man aus der Betrachtung dieser Strafen ziehen soll.

Ich bin nicht gesonnen hier alle Folgerungen und Schlüße anzuführen, welche die Vernunft aus dem schrecklichen Zustande ziehen kann, von welchem ich bisher gehandelt habe, und womit alle Menschen bedroht werden; denn es ist in der Sittenlehre fast nichts, das nicht daraus folgt. Ich will nur einige der handgreiflichsten und augenscheinlichsten, und vornehmlich diejenigen anzeigen, welche die heiligen Väter selbst daraus gezogen haben.

Der erste Gedanke, zu welchem er uns Gelegenheit geben soll, ist dieser, daß nicht nur der Glaube und die Religion das Verhalten derer mißbilligen, welche, ob sie gleich glauben, daß man sich vor einer Hölle zu fürchten habe, es dennoch nicht zu ihrem vornehmsten Geschäfte machen, sie zu vermeiden; sondern daß es auch, selbst nach den gewöhnlichsten Einsichten der gesunden Vernunft, ganz thöricht zu seyn scheinen soll.

Es liegt zwar in der Eitelkeit des menschlichen Verstandes etwas, welches veranlassen kann, einen Menschen hochzuschätzen, welcher, ob er gleich sieht, daß er zum Tode verurtheilt worden, und keine Hoffnung ihm zu entgehen, und auch keine Aussicht auf das andere Leben hat, dennoch drey oder vier Stunden,

den, die ihm noch bis zur Vollstreckung des Todesurtheils übrigblieben, anwenden würde, zu spielen, und sich ein Vergnügen zu machen. Und deswegen wundert man sich auch nicht, wenn Seneca einen gewissen römischen Ritter, mit Namen Canius, lobt, der Schach spielte, bis die Abgeordneten des Caligula kamen, das Todesurtheil, welches er über ihn gefällt hatte, zu vollstrecken.

Wenn nun aber auf der einen Seite die Lebensstrafe dieses Menschen schrecklich war, und wenn er sie auf der andern hätte vermeiden können, wenn er diese drey oder vier Stunden angewandt hätte, etwas gutes und löbliches zu verrichten; ist wohl jemand zu finden, der ihn nicht für einen Thoren und unbesonnenen Menschen würde gehalten haben, wenn ihn die Liebe zu einem so lächerlichen Vergnügen abgehalten hätte, ein so anständiges Mittel zu ergreifen, einem schimpflichen und grausamen Tode zu entgehen?

Indessen wird diese Parkey, welche man in Ansehung des zeitlichen Todes niemals ergreift, täglich in Ansehung des ewigen Todes ergriffen. Man setzt sich ihm aus, man eilt ihm entgegen, und zwar um eines Vergnügens, eines Nutzens und einer Ehre willen, die mit dem schrecklichen Unglücke, in welches man sich stürzt, ein weit geringeres Verhältniß haben, als drey Spielstunden mit einem grausamen Tode. Es sagt auch der heil. Augustinus, nachdem er in einer seiner Predigten diese schreckliche Thorheit

des menschlichen Verstandes vorgestellt hat, ausdrücklich, der Glaube müße in den Menschen erloschen seyn.

Das höllische Feuer, sagt dieser heil. Lehrer, wird demjenigen, welches ihr hier auf der Welt empfindet könnet, nicht gleich seyn. Wenn man auch indessen drohete, euch die Hand darinnen zu verbrennen; so würdet ihr, um diesem zu entgehen, alles Böse thun, welches man auch zu thun befehlen würde. Um euch anzuhalten, das Gute zu thun, droht euch Gott, wenn ihr es nicht thut, mit einem ewigen Uebel, und ihr thut es doch nicht. Wenn man euch etwas übels drohte, es möchte auch seyn, was es wollte; so sollte es euch eben so wenig bewegen können, das Böse zu thun, als es euch abhalten kann, das Gute zu thun. Und Gott selbst droht euch mit nichts weniger, als mit einem ewigen Feuer, wenn ihr das Böse thut, und das Gute nicht vollbringet. Woher kömmt es denn also, daß ihr diese Drohungen so wenig achtet? Ohne Zweifel daher, weil ihr keinen Glauben habet.

Man muß wirklich den Glauben nicht haben, der in das Herz Eindruck macht. Es kann indessen aber geschehen, und es geschieht sehr oft, daß man vermittelst einer andern Ueberzeugung glaubt, welche nur im Verstande ist. Auf diese Art glaubt man, und glaubt auch nicht. Das Herz läßt den Verstand falsche Urtheile fällen, die mit seinen Neigungen übereinkommen. Es läßt ihn das Gegenwärtige dem Zukünftigen vorziehen, und die Güter und Uebel dieses Lebens als etwas wirklicheres ansehen, als alles,

was man von den Gütern des andern Lebens sagt; und die Vernunft unterläßt zu gleicher Zeit nicht, das Gegentheil zu schließen, aber auf eine so frostige und speculativische Art, daß sie der Neigung und dem Hange des Herzens keinen Einhalt thun kann.

Wenn man indessen die Vernunft, welche man hat, zu stärken sucht, indem man sie mehr auf diese Dinge richtet; so wird die Furcht, die man davor hat, dadurch in den Stand gesetzt, die Hand wenigstens zurück zu halten, wenn sie ja das Herz nicht ganz heilt; und die äußerlichen Wirkungen der Leidenschaften abzuschaffen, wenn sie ihren innern Bewegungen nicht Einhalt thut. Und indem sie uns auf solche Art von den Sachen, welche die Begierde vermehren, trennt; so macht sie der Liebe Platz.

Durch diese von der Hoffnung der Belohnungen, welche Gott den Gerechten verheißt, gestärkte Furcht wird man in den Stand gesetzt, alle Verheißungen der Menschen zu verachten. „Zittert, spricht der „heil. Augustinus a), vor den Uebeln, welche euch „der Allmächtige droht. Liebet, was euch der Allmächtige verspricht; so werdet ihr die Verheißungen und Drohungen der Menschen geringe achten.„ *Exhorrescere, quod minatur Omnipotens; ama, quod pollicetur Omnipotens; et vilescet omnis mundus, sive promittens, sive terrens.*

Man muß sich zu dem Ende von dem Satze recht zu überzeugen suchen, an welchem die Vernunft, wenn sie ihn recht betrachtet, nicht zweifeln kann, und der

a) In Epist. Joan. tr. 3, n. 12.

also lautet: Obgleich die Uebel des andern Lebens so schrecklich sind, und in Ansehung ihrer Größe alle Güter und alle Uebel des gegenwärtigen Lebens sehr weit übertreffen; so sollen sie uns doch zu einer Regel und Richtschnur dienen, von diesen zu urtheilen; und so sollen wir alles, was zur Hölle führt, niemals als etwas gutes-, sondern allzeit als etwas sehr böses ansehen.

Hiernach muß man also von dem Unterschiede aller Stände, in welchen man sich in dieser Welt befinden kann, urtheilen. Alle diejenigen, in welchen es schwerer ist selig zu werden, sollen uns als unglückliche Stände vorkommen; und wir sollen dagegen alle die, so zur Seligkeit behülflich sind, als gut und vortheilhaft ansehen.

Hiernach sollen wir unsere Freude und unsere Traurigkeit bey allem, was uns in der Welt gutes und übels begegnet, einrichten. Denn wenn wir wissen wollen, ob wir Ursache haben, uns darüber zu freuen, oder zu betrüben; so dürfen wir uns nur selbst fragen, ob sie uns die Seligkeit leichter oder schwerer machen.

Dieses sind gemeine Wahrheiten; es ist aber nicht gar zu gemein, sie dem Verstande lebhaft eingeprägt zu haben, seine Urtheile und Handlungen darnach einzurichten und alle Sachen in der Welt nach der Einsicht, die man daher bekömmt, zu betrachten.

Es ist auch etwas gar sehr gemeines, zu sagen, wie solches der heil. Augustinus thut, man müße die

Be-

Betrachtung der Hölle anwenden, alle Uebel des Leibes zu verachten, und als geringe anzusehen. *Unusquisque Christianus, quando aliquam afflictionem corporis patitur, gehennas cogitet, et videat, quam leue est, quod patitur* a). Es ist aber nicht gar zu gemein, es in die Ausübung zu bringen.

Was der heil. Augustinus an einem andern Orte hiervon sagt, giebt mir Gelegenheit hinzuzusetzen: Gleichwie uns die Hölle antreiben soll, alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu verachten; also sollen uns auch die Widerwärtigkeiten dieses Lebens Anlaß geben, an die Hölle zu denken, und uns beständig erinnern, ernstlich daran zu denken, um ihr zu entgehen. Denn dieser heil. Lehrer sagt in einer seiner Predigten, die geringen Züchtigungen dieses Lebens hätten keine andere Absicht, als uns zu erinnern, uns zu bessern, damit Gott nicht Ursache haben möge, uns nach seiner Strenge zu strafen. Dieser allerhöchste Richter gebe uns dadurch zu erkennen, er werde bald kommen, und dieses Verhalten zeige an, daß er uns nicht verderben wolle. Wenn er Willens wäre, sagt er, uns zu verdammen; so würde er schweigen. Es hat noch niemals jemand, welcher Willens ist, einen andern zu schlagen, gerufen, er solle sich davor in Acht nehmen.

Da man nun deutlich sieht, daß die Erde voll verschiedener göttlicher Züchtigungen ist, und niemand

a) De Urbis Excid. tom. 6. c. 4. n. 4.

mand gefunden wird, über den nicht verschiedene ergiengen; so folgt daraus, daß Gott auf dem ganzen Erdboden, und zu aller Zeit, die fürchterliche, aber heilsame Stimme erschallen läßt, die Hölle nähert sich, der Richter kömmt. Ihr Menschen, ruft er ihnen dadurch zu, sehet euch vor, und verbannet aus euren Herzen alles, was euch kann zum Feuer verdammen lassen. Das bedeuten die Plagen, die Gott über den Erdboden kommen läßt, die Kriege, die ansteckenden Krankheiten, die Theurung und Hungersnoth, die allgemeinen und besondern Unglücksfälle. Es sind dieses gleichsam Funken, die aus dem höllischen Feuer aufsteigen, welches der Schatz des Zorns Gottes ist. Es ist aber seiner Barmherzigkeit zuzuschreiben, daß er sie daraus aufsteigen läßt, um uns dadurch zu warnen, uns vor diesem schrecklichen Feuer zu hüten, in welches er in jenem Leben die Gottlosen stürzen wird.

Wenn wir es aber auch gleich nicht nöthig hätten, die Hölle auf solche Art zu betrachten, um uns vor der Sünde zu hüten; und wenn wir es auch gleich so weit gebracht hätten, daß die Liebe alle Furcht vertriebe, welches doch in dieser Welt sehr selten geschieht, wo es sehr gefährlich ist, sich einzubilden, dahin gekommen zu seyn, wenn uns Gott noch nicht dahin gebracht hat; so würden wir doch großen Nutzen davon, und es auch so gar deswegen nöthig haben, um in uns die Regungen der Dankbarkeit, die wir bey uns dafür verspüren sollen, zu unterhalten,

und

und in uns das Mitleiden zu erregen, welches wir mit den Seelen haben sollen, die sich in diesen Abgrund alles Elendes und Unglücks stürzen. Und man darf nur lesen, was die heil. Theresie hiervon mit der unnachahmlichen Beredtsamkeit, welche von ihrer brünstigen Liebe herrührt, sagt, um zu sehen, was diese Betrachtung in uns hervorbringen würde, wenn wir eben so viel Liebe, als sie, hätten.

„Wie, spricht sie a), würde ich es beschreiben „können, wie sehr ich mich darüber betrübe, wenn „ich mir den Zustand einer Seele vorstelle, welche, „nachdem sie gesehen, daß sie in der Welt allzeit „hochgeschätzt, geliebt und in Ehren gehalten wor„den, daß man ihr allzeit gedient und geliebkost hat, „nunmehro in dem Augenblicke, da sie dieses Leben „verläßt, wahrnimmt, daß sie auf immer und ewig „verlohren ist, und deutlich einsieht, daß ihr Elend „kein Ende haben wird; daß es sie nichts mehr hel„fen wird, ihre Gedanken von den Glaubenswahr„heiten abzuziehen, wie sie es hier in der Welt zu „thun gewohnt war; daß sie von ihrem Vergnügen „und ihren Ergötzlichkeiten abgesondert und gleichsam „abgerissen worden, wenn es ihr vorkommen wird, „als ob sie noch nicht einmal angefangen hätte, sie „nur zu schmecken, weil in der That alles, was mit „dem Leben vergeht, nur ein Hauch und Dampf ist; „daß sie sich in der so scheußlichen und so grausamen „Gesellschaft befindet, mit welcher sie ewig leiden „soll;

a) Meditat. 11. sur la Communion.

„ soll; daß sie in einen stinkenden und mit Schlangen
„ angefüllten Pfuhl versenkt ist, welche alle ihre Wuth
„ an ihr auslassen werden; und daß sie endlich in die
„ schreckliche Dunkelheit gleichsam begraben worden,
„ welche, da sie kein anderes Licht, als eine düstere
„ Flamme hat, sie nur dasjenige wird sehen lassen,
„ was sie in alle Ewigkeit martern und quälen kann.

„ O wie wenig ist das, was ich sage, wenn man
„ es mit demjenigen, was in der That ist, vergleicht!
„ Ach! Herr, wer hat denn die Augen einer solchen
„ Seele dergestalt verkleistert, daß sie diesen elenden
„ Zustand nicht eher wahrgenommen hat, als bis
„ sie auf immer und ewig darein ist versetzt worden?
„ Wer hat ihre Ohren so verstopft, daß sie nicht ge-
„ hört, was man ihr tausend und aber tausendmal
„ von der Größe und Ewigkeit gesagt hat? O ewig
„ unglückliches Leben! O Strafe und Marter, die
„ kein Ende hat, und niemals nachläßt! Ist es mög-
„ lich, daß sich diejenigen nicht vor dir fürchten, wel-
„ che sich vor den geringsten Ungemächlichkeiten des
„ Leibes so sehr fürchten, daß sie auch nicht einmal
„ eine Nacht in einem Bette, welches nur ein wenig
„ hart ist, zubringen können?

„ O Herr, wie bedaure ich die Zeit, in welcher
„ ich diese Wahrheiten nicht eingesehen habe! Weil
„ du aber, o mein Gott, weist, wie sehr ich mich
„ darüber betrübe, wenn ich die große Menge derer
„ betrachte, die sie nicht hören wollen; so gieb we-

„nig-

„nigstens, ich bitte dich darum, daß dein Licht eine „Seele erleuchte, welche im Stande ist, viele an„dere damit zu erleuchten. Ich bitte dich nicht, o „Herr, daß du es aus Liebe zu mir thun sollst, denn „ich bin es nicht werth; aber ich bitte dich wegen des „Verdienstes deines Sohnes darum. Sieh, o mein „Gott, seine Wunden an. Und da er sie denen, „die sie ihm geschlagen, vergeben hat; so vergieb „auch uns die Sünden, die wir wider dich began„gen haben.„

So ist, wie aus dem Beyspiele dieser Heiligen erhellt, die Furcht vor der Hölle nicht nur die Einführerinn der Liebe, wenn sie sich des Herzens noch nicht bemeistert hat; sie ist nicht nur die Pflegerinn derselben, wenn sie noch schwach und unvollkommen ist; sondern sie ist auch ihre Nährerinn, wenn sie die reinste und vollkommenste ist; mit dem einzigen Unterschiede, daß sie in den beyden ersten Zuständen mehr auf uns, als auf andere, und in dem dritten mehr auf andere, als auf uns sieht.

Erste Abhandlung.

Von den vier letzten Dingen des Menschen.

Das III. Buch.

Vom Paradiese.

Das I. Kapitel.

Wie nützlich es ist, vom Paradiese zu handeln, nachdem von der Hölle gehandelt worden. Wie genau die Kenntniß dieser beyden Sachen mit der Kenntniß der menschlichen Natur verbunden ist.

Nach der Furcht vor den Strafen, macht in die Menschen nichts einen größern Eindruck, als die Hoffnung der Belohnungen. Dieses hat diejenigen, welche Gesetze gegeben, veranlaßt, diese beyden Bewegungsgründe mit einander zu verbinden, die Menschen im Zaume zu halten.

Gott beobachtet bey den Wirkungen seiner Gnade beynahe dieselbe Ordnung. Nachdem er das Herz durch die Furcht vor den Strafen, die er den Gottlosen droht, erschüttert hat, zieht er es durch die Hoffnung der Herrlichkeit, welche er den Frommen verheißt, zu sich.

Um nun ebendieser Ordnung zu folgen, will die Vernunft haben, man soll, nachdem man die Dinge vorgestellt, welche am geschicktesten sind, die Seelen mit Furcht und Schrecken zu erfüllen, dergleichen der Tod, das Gericht und die Hölle sind, ihnen auch diejenigen vorhalten, welche am geschicktesten sind, ihr Verlangen zu erregen und an sich zu ziehen, nämlich die ewigen und unaussprechlichen Güter, die Gott für seine Auserwählten aufbewahrt.

Es ist um so viel nöthiger, diese Dinge mit einander zu verbinden, weil man sie sich gewissermaaßen besonders nicht recht vorstellen kann. Denn das Unglück der Verdammten besteht vornehmlich in dem Verluste der Glückseligkeit der Frommen; und die Befreyung von dem unseligen Zustande der Verdammten macht einen beträchtlichen Theil der Glückseligkeit der Seligen aus.

Die Kenntniß eines jeden von diesen beyden Zwecken ist nicht nur mit der Kenntniß des andern unzertrennlich verbunden; sondern sie stehen auch alle beyde mit der Natur des Menschen in einer so genauen Verbindung, daß man sie nicht recht kennen kann, ohne den Menschen zu kennen, und auch den Menschen nicht recht kennen kann, ohne sie zu kennen.

Denn wenn man die Quelle aller nichtigen Einbildungen und Hirngespinnste der Weltweisen in Ansehung des höchsten Glücks und Unglücks untersucht; so wird man finden, daß sie nur daher gekommen sind, weil sie die Natur des Menschen nicht kannten. Denn da sie sich einbildeten, die Seele könnte keine

andern Handlungen verrichten, als diejenigen, welche sie in diesem Leben an ihr wahrnahmen; und da diese Handlungen ganz schwach und matt sind; so haben sie geglaubt, sie könnte vollkommen durch ein matres Glück befriedigt werden, dergleichen dasjenige ist, welches man in dieser Welt haben kann, und sie habe sich vor keinen andern Uebeln zu fürchten, als vor denen, welche sie in ihr empfinden kann.

Wenn sie sich aber recht vorgestellt hätten, daß die Seele, welche sich jetzo in einem matten, schläferigen und dunkeln Zustande befindet, durch den Tod in einen andern Zustand soll versetzt werden, in welchem ihre Kenntnisse unendlich weit ausgebreiteter und deutlicher, und ihr Verlangen unendlich weit heftiger und ungestümer seyn wird; so würden sie sich ganz andere Begriffe davon gemacht haben. Und wenn sie dieser Einsicht nachgegangen wären; so würden sie der Kenntniß des Paradieses und der Hölle sehr nahe gekommen seyn.

Denn es erhellt hieraus, daß die Seele, wenn sie von dem Leibe geschieden, und in einen Zustand der Freyheit versetzt worden, anfangen wird, sich zu den Gegenständen ihrer Liebe mit einer ganz andern Heftigkeit zu neigen, als diejenige ist, mit welcher sie sich jetzo zu ihnen neigt. Und wenn sie sich mit dieser Heftigkeit zu diesen Gegenständen erhebt; so wird sie sie entweder besitzen, und ihre Freude wird folglich um so viel größer seyn, je heftiger ihre Liebe seyn wird; oder sie wird sie nicht besitzen, und folglich wird ihre Traurigkeit mit der Heftigkeit ihrer

Liebe ein Verhältniß haben, weil die Traurigkeit nichts anders ist, als die Empfindung der Beraubung dessen, was man liebt.

Hieraus folgt schon, daß sich die Seele, in dem Augenblicke des Todes, nothwendig in einem Zustande einer sehr großen Freude, oder einer sehr großen Traurigkeit befinden muß, und daß sie vermöge ihrer Natur keiner mittelmäßigen Empfindung fähig ist.

Man wird aber diese Folgerungen noch viel weiter treiben, wenn man zween Sätze damit verbindet, welche die Vernunft und die Offenbarung in ihr völliges Licht setzen. Der erste Satz ist dieser: Es ist unmöglich, daß die göttliche Gerechtigkeit in jenem Leben, welches dauerhaft und unveränderlich ist, das unordentliche und strafbare Verlangen einer Seele erfüllen kann. Der andere Satz ist folgender: Da die Seele nicht ist erschaffen worden, daß sie Geschöpfe besitzen und genießen soll; so ist ein jedes Verlangen, welches sie darnach hat, ein böses und unordentliches Verlangen.

Hieraus folgt, daß alle Seelen, welche, wenn sie diese Welt verlassen, nur die Geschöpfe lieben, derselben auf immerdar beraubt seyn werden, weil Gott nicht zulassen kann, daß dieses Verlangen, weil es böse ist, durch den ewigen Besitz seines Gegenstandes befriedigt wird; und daß sie folglich in eine schreckliche Traurigkeit verfallen werden. Und daß hingegen alle diejenigen, welche Gott lieben, welcher der einzige rechtmäßige Gegenstand ihrer Liebe ist, mit ihm vereinigt seyn und ihn besitzen werden;

weil,

weil, wenn sie ihn nicht besäßen, sie unglücklich seyn würden. Und gleichwie es unbillig seyn würde, daß sie sich freueten, wenn sie liebten, was sie nicht lieben sollen; also würde es auch unbillig seyn, daß sie sich betrübten, wenn sie lieben, was sie lieben sollen.

So bringt uns die Kenntniß der Natur des Menschen dahin, uns einen Begriff von der Hölle und dem Paradiese zu machen. Und eben so kann man auch sagen, daß uns die Kenntniß der Hölle und des Paradieses zur Kenntniß des Menschen führt. Denn da ihm der eine oder der andere von diesen beyden Zwecken nothwendig zu Theile werden muß; so ist dieses ein deutlicher Beweis von seiner Größe. Es giebt zu erkennen, daß ihn Gott zu nichts mittelmäßigen bestimmt hat; daß er entweder höchstunglücklich, oder höchstglücklich seyn muß; daß in Ansehung seiner kein drittes statt findet; daß er gebohren worden, mit allerley Gütern, ohne daß etwas böses darunter gemischt ist, überschüttet zu werden, oder mit allerley Uebel, ohne daß sich etwas gutes darunter befindet, überhäuft zu werden; daß er also nicht für die Welt gemacht ist, weil in ihr alles mit gutem und bösem vermischt ist, und weil so wohl die Güter, als die Uebel, welche man darinnen haben kann, nicht gar zu groß sind.

Das gegenwärtige Leben, durch welches er hindurch gehen soll, ist ihm nur gegeben worden, einen von diesen beyden Zuständen zu wählen; und diese Wahl soll die einzige Verrichtung seyn, mit welcher

er

er sich in seinem Leben beschäftigen soll. Denn sie wird nicht durch eine einzige Handlung zu Stande gebracht. Sie tragen alle etwas dazu bey, und dienen insgesammt, ihn zu dem einen, oder zu dem andern zu bringen.

Unter der Hölle und dem Paradiese ist in diesem Stücke nur der Unterschied, daß es, um in die Hölle zu kommen, gnug ist, den Weg zu gehen, der dahin führt, ohne daß es nöthig ist, ein Verlangen darnach zu haben. Wenn man aber zur Glückseligkeit des Himmels gelangen will; so muß man ein wahres und aufrichtiges Verlangen darnach haben. Da man nun aber, ohne sie zu kennen, kein Verlangen darnach haben kann; so soll unsere vornehmste Sorge und Bemühung dahin gerichtet seyn, daß wir diese Kenntniß erlangen mögen. Und hierzu ist dieses Buch bestimmt.

Das II. Kapitel.

Es ist zu verwundern, daß die Menschen ein so geringes Verlangen nach der wahren Seligkeit haben. Irrthum des Verstandes, Irrthum des Herzens in diesem Stücke.

Obgleich nichts so sehr von einander unterschieden ist, als die Hölle und das Paradies, und es scheint, daß, wenn das Schrecken, welches der Anblick des ersten von diesen Gegenständen verursacht, die Menschen abhält, daran zu denken, die Fülle al-

ler

ler Güter, welche man an dem andern wahrnimmt, ihre Gedanken ganz darauf richten sollte; so ist es doch gewiß, daß die Menschen an daß Paradies nicht mehr, als an die Hölle, denken, daß sie eben so wenig davon gerührt werden, und das eine fast eben so sehr, als das andere, vergessen.

Es muß dieses dem ersten Anblicke nach um so viel wunderbarer zu seyn scheinen, weil das Verlangen glücklich zu seyn, das erste, das thätigste und wesentlichste Verlangen eines Menschen ist a). Dieses Verlangen ist seiner Natur tief eingeprägt, und verbreitet sich auf alle seine Handlungen. Der Mensch trachtet nur nach diesem Zwecke; er thut alles, was er thut, nur um seinetwillen, und es kann ihm nichts gefallen, als nur in Absicht desselben. Ohne dieses Verlangen hat es niemals Menschen gegeben, es giebt keine, und kann auch keine geben, spricht der heil. Augustinus b). Es ist nicht nöthig, es in ihnen hervorzubringen. Mit einem Worte, obgleich diese Neigung, weil sie die Menschen nicht recht brauchen, die Quelle aller Spaltungen und Uneinigkeiten unter ihnen ist; so ist doch nichts zu finden, worinnen sie mehr mit einander übereinkämen, als in dieser Neigung.

Der heil. Augustinus setzt an einem andern Orte hinzu, dieses Verlangen nach der Seligkeit wäre allen Menschen dergestalt ins Herz geschrieben, daß, obgleich die Sünde von dem Elende nicht könnte getrennt

a) Aug. de Trinit. L. 13, c. 4, n. 7.
b) In Pf. 118, Serm. 1.

trennt werden, sie dennoch nur deswegen sündigten, damit sie nicht elend werden möchten. *Cum sit malitiae individua comes miseria, isti perversi non solum mali esse volunt, et miseri nolunt, quod fieri non potest; sed ideo volunt mali esse, ne miseri sint* a).

Es ist indessen gewiß, daß dieser Irrthum bey denen weit leichter zu begreifen ist, welche, weil sie von dem Lichte des Glaubens nicht erleuchtet worden, dieses allgemeine Verlangen, glücklich zu seyn, irriger Weise auf Sachen richten und anwenden, welche sie wirklich unglücklich machen.

Darüber hat man sich aber noch mehr zu verwundern, daß diejenigen, welchen Gott die unschätzbare Gnade erwiesen, daß er ihnen diese wichtige und angenehme Nachricht vom Himmelreiche, und von der unbegreiflichen Glückseligkeit, welche er denen, die Theil daran haben werden, verheißt, und die er der ganzen Welt vier tausend Jahre lang verborgen hatte, bekannt machen läßt, dennoch so wenig davon gerührt werden, daß diese wichtige Sache diejenige ist, an welche sie am wenigsten denken, und die den wenigsten Eindruck in ihr Herz macht.

Denn scheint es nicht, als ob diese so heftige Neigung, welche sie bey sich verspüren, glücklich zu seyn, alle ihre Leidenschaften und Wünsche vereinigen, und sie auf die unaussprechliche Glückseligkeit, welche ihnen Gott bekannt macht, richten sollte? Sie suchen diese Glückseligkeit mit vieler Unruhe. Sie haben

a) In Pf. 32, Enarr. 3, n. 15.

auf mancherley Art erfahren, daß sie auf der Welt nur ein falsches Glück finden können. Man zeigt ihnen ein wahres und wirkliches; sie scheinen es auch zu glauben. Woher kömmt es denn also, daß sie es nicht zu der angenehmsten und beständigsten Beschäftigung ihres Verstandes machen? Die Vernunft treibt sie ohne Zweifel dazu an; sie haben aber in sich etwas stärkeres, als die Vernunft, das sie davon abhält; und dieses ist das Verderbniß ihres Herzens.

Denn man muß merken, daß es in diesem Stücke zweyerley Irrthümer giebt. Die einen kann man Irrthümer des Verstandes nennen, weil sie der Verstand billigt, darein willigt, und sie mit seiner ganzen Einsicht unterstützt. Die andern können Irrthümer des Herzens genannt werden, weil sie aus seinen Leidenschaften entstehen, die den Verstand nöthigen, sich Begriffe zu machen, und Urtheile zu fällen, die mit ihnen übereinstimmen, obgleich der Verstand zu eben der Zeit entgegenstehende Einsichten hat, die diesen falschen Urtheilen widersprechen.

Die verschiedenen Meynungen, welche die Weltweisen von der Seligkeit gehegt haben, gehören unter diejenigen, welche ich Irrthümer des Verstandes nenne. Diese Materie ist ihnen schon gnug vorgekommen, ihre Spitzfindigkeit und Beredsamkeit dabey zu üben. Sie haben sich in diesem Stücke in verschiedene Secten getheilt. Die einen haben die Seligkeit in den Leib; andere in den Verstand; und noch andere so wohl in das eine, als in das andere gesetzt. Varro, welcher verschiedene Umstände damit verbin-

det, sagt, die Anzahl ihrer Meynungen beliefe sich auf 288. und der heil. Augustinus schränkt sie auf zwölfe ein, indem er die unnützen Unterschiede davon absondert a).

Es hat die christliche Religion keine Mühe gekostet, diese Einbildungen der Weltweisen zu zernichten, von welchen die mehresten viel mehr den Innhalt ihrer Unterredungen und ihrer Streitungen, als den Zweck ihres Verlangens, und die Richtschnur ihrer Handlungen ausmachten.

Aber die Irrthümer der andern Art, welche ich die Irrthümer des Herzens genannt habe, hat sie nicht so leicht ausrotten können. Einen von der Art hat sie in der Materie von der Seligkeit gefunden, der sich unter alle Menschen ausgebreitet hatte. Vermöge dieses Irrthums setzten sie das höchste Gut in das gegenwärtige Leben; in den Genuß der sinnlichen Ergötzlichkeiten; der Sachen, welche die Neugierigkeit unterhalten; der Ehre, der Herrlichkeit und Macht der Welt, und alles dessen, was dazu führt.

Dieser Irrthum ist nichts anders, als die dreyfache Begierde, auf welche der heil. Johannes alle Leidenschaften und Handlungen der Menschen bringt, wenn er sagt, alles, was in der Welt ist, ist Begierde des Fleisches, Begierde der Augen und Hoffart des Lebens. 1. Joh. 2, 16.

Es ist also dieses der allgemeine Irrthum des menschlichen Geschlechts, der zuerst das Herz aller Menschen, und hernach ihren Verstand verderbt.

a) De Civ. Dei, l. 19, c. 2.

Sonst nirgends, als in diesem allgemeinen Irrthume, muß man die Ursache von der Kaltsinnigkeit und Unfühlbarkeit suchen, die man bey den mehresten Menschen in Ansehung der wahren Seligkeit wahrnimmt. Die christliche Religion findet, daß er seinen Sitz in ihrem Herzen hat, und in demselben herrscht. Und ob sie ihn gleich durch ihr Licht aus einiger ihrem Verstande vertreibt, und auch sogar ihr Herz von dem befreyt, was es böses und strafbares an sich hat; so rottet sie ihn doch niemals ganz aus. Es bleibt also eine gewisse Wurzel davon bis an den Tod allzeit in der Seele zurück, welche in ihr immer einen Geschmack an den irrdischen Gütern, und einen Eckel vor den himmlischen erzeugt.

Diese Güter, welche uns die Religion vorhält, sind keine gegenwärtigen Güter; aber die Begierde will gegenwärtige haben. Man muß sie erwarten; aber die die stürmische und ungeduldige Begierde will nicht warten. Man wird sie mit den Sinnen nicht gewahr; und die Begierde wird nur von dem, was in die Sinne fällt, gerührt. Man kann sich in der Welt keine Ehre daraus machen; und dennoch verlangt die Begierde diese Ehre der Welt. Wenn man zu ihnen gelangen will, muß man sich von den sinnlichen Gegenständen absöndern, und der Ehre entsagen; das kann aber die Begierde nicht leiden

Sie widersetzt sich also dem Trachten nach den Gütern des andern Lebens, als der Zernichtung der ihrigen. Sie verbreitet einen Eckel über alle Handlungen, vermöge welcher sich die Seele ihnen nähern will.

will. Sie zieht sie herunter, wenn sie sich erheben will, und stellt, vermöge einer schrecklichen Verwirrung, diese Quelle aller wahren Güter und der wahren Freude, unter schwarzen, traurigen und verdrießlichen Bildern vor.

Diejenigen, deren Herz sie eingenommen hat, verstehen nicht einmal, was man davon sagt. Das Fieber der Ungerechtigkeit hat gemacht, daß sie den Geschmack daran verlohren haben. Was wollet ihr, spricht der heil. Augustinus zu ihnen a), daß ich an euch thun soll? Da ihr an diesen wahren Gütern keinen Geschmack finden könnet; so kann ich sie euch nicht begreiflich machen. Gebet mir ein Herz, das sie liebt; so wird es wissen, was ich sage. Gebet mir ein Herz, das sie wünscht, das darnach hungert, welches sich in der Wüste dieser Welt als ausser seinem Vaterlande betrachtet, und mit einem brennenden Durste nach diesem Brunnen dieses ewigen Vaterlandes seufzet; gebet mir, sage ich, einen solchen Menschen, so wird er wissen nnd verstehen, was ich sage. Wenn ich aber mit einem kalten und fühllosen Herzen rede; so weis es nicht, was ich sage. *Si frigido loquor, nescit, quod loquor.*

Die Begierde verbreitet diese Kaltsinnigkeit und diesen Eckel in dem Herzen. Und da sie bey den einen stärker und lebhafter ist, als bey den andern; so verbreitet sie sie auf eine ungleiche Art und in verschiedenen Graden. Sie macht, daß die einen ihre

a) Aug. in Ps. 30, Enarr. 4, n. 6. Tr. 26, in Ioan. n. 4.

Ohren vor den Reden von andern Leben ganz verschließen, und gar nicht daran denken. Sie macht, daß es andere bald überdrüßig werden. Noch andere hält sie ab, aufmerksam darauf zu seyn, indem sie ihnen andere Dinge zu betrachten giebt.

Das ist ihr Hang und ihre Neigung; und man darf nur sein eigenes Herz ein wenig untersuchen, um sie in einem gewissen Grade in sich selbst wahrzunehmen. Es ist aber gut, zuvörderst das Licht des Glaubens zu Rathe zu ziehen, um zu lernen, wie wir die Krankheit betrachten sollen, welche ich mit Grunde den natürlichen und allgemeinen Irrthum des verderbten Menschen genannt habe, vornehmlich wenn er so stark ist, daß er das Verlangen nach den himmlischen Gütern in uns ganz erstickt.

Das III. Kapitel.

Man befindet sich in einem strafbaren Zustande, wenn man kein Verlangen nach der Seligkeit des zukünftigen Lebens hat.

Man betrachtet zwar gemeiniglich die Seligkeit, welche der Glaube den Frommen verspricht, als ein Gut, wornach alle Menschen vornehmlich ein Verlangen haben sollten, und mißbilligt es, als eine nicht zu verantwortende Unbesonnenheit, daß sie an den irrdischen Gütern hängen, welches macht, daß sie nicht daran denken. Man sieht aber weder dieses

ses Verlangen nach dem seligen Leben als etwas wesentliches und dazu zu gelangen nöthiges, noch auch den Mangel dieses Verlangens, wegen der Anhänglichkeit an dem gegenwärtigen Leben, als einen sündlichen Zustand, der uns strafbar macht, an. Wenige untersuchen sich in diesem Stücke, und man trifft nicht leicht welche an, die, wenn sie ihr ganzes Leben durchgehen, es als einen großen Fehler ansehen, daß sie einen beträchtlichen Theil desselben zugebracht haben, ohne ein Verlangen nach dem andern Leben zu haben, und ohne dieses zu hassen.

Da es indessen Handlungen giebt, die an sich selbst tödtlich sind, und diejenigen, welche sie verrichten, vom Reiche Gottes ausschließen; so giebt es auch Zustände und Gemüthsverfassungen, welche an sich selbst bey diesem Reiche nicht bestehen können.

Unter diese Gemüthsverfassungen haben die heil. Väter diejenige gerechnet, wenn man sich in dieser Welt wohl befindet; wenn man mit den Gütern, die man in ihr besitzt, zufrieden ist, und kein Verlangen nach dem seligen Leben hat, welches uns Christus in jenem Leben verheißt.

Der heil. Augustinus sagt es ausdrücklich. „Wir „seufzen, spricht er a), nach dem himmlischen Je„rusalem, wenn wir uns als Fremdlinge und Ge„fangene unter der Last und Sclaverey eines sterbli„chen Leibes betrachten. Eben hiernach seufzen wir „bey unserer Pilgrimschaft, und wollen uns nicht „eher freuen, als bis wir in unser Vaterland gekom-

a) In Ps. 148, n. 4.

„men sind „. Aber derjenige, welcher auf der Erde nicht als ein Fremdling seufzet, wird sich nicht als ein Bürger in Jerusalem freuen, weil er kein Verlangen nach dem seligen Leben hat. *Qui non gemit peregrinus, non gaudebit civis; quia desiderium non est in illo.*

Dieser heilige Lehrer sagt ebendasselbe an einem andern Orte auf eine kürzere Art, wenn er diese Worte des Apostels: *Infelix ego homo*, erklärt. Derjenige, spricht er a), mache sich Hoffnung zur Glückseligkeit, welcher sich in dieser Welt für einen unglücklichen Menschen hält. *Ille speret felicitatem, qui confitetur infelicitatem.* Das heißt, wer sich nicht für einen unglücklichen Menschen hält, der mache sich keine Hoffnung zur Glückseligkeit. Und deswegen sagt er an einem andern Orte gerade heraus, wer in dieser Welt glücklich ist, oder viel mehr, wer sich in ihr für glücklich hält, und sich von dem sinnlichen Vergnügen, welches er genießt; von den zeitlichen Gütern, die er besitzt, und von der Glückseligkeit, von welcher er umgeben ist, hinreissen läßt, der hat die Stimme der Raben, und nicht die Stimme der Tauben; weil die Raben mit ihrer Stimme einen großen Lärmen machen; da hingegen die Tauben nur seufzen. *Habet vocem corvi: vox enim corvi clamosa est, non gemebunda* b). Aus eben dem Grunde hat er die Liebe zu dem gegenwärtigen Leben, vermöge welcher man wünschen wür-

a) In Ps. 146, n. 6.

b) In Ioan. tract. 6, n. 2.

würde, immer darinnen bleiben zu wollen, allzeit als etwas angesehen, das der Liebe Gottes zuwider ist. Derjenige, spricht er a), dem seine Pilgerschaft gefällt, liebt sein Vaterland nicht. Und wenn uns unser Vaterland gefällt und angenehm vorkömmt; so muß uns unsere Pilgrimschaft nothwendig hart vorkommen.

Kann aber wohl die Liebe zu Gott bey diesem Mangel des Verlangens nach dem andern Leben bestehen? Nein, spricht der heil. Augustinus; und daran soll man, wie er sagt, erkennen, ob man Gott angehört, oder nicht. Ziehet, spricht er b), das Fleisch nicht zu Rathe. Fraget den Geist, fraget euer Herz, und gebt Achtung, was es auch antwortet. Höret den Glauben, die Hoffnung und die Liebe an, welche in euch zu seyn angefangen haben. Wenn ihr die Versicherung erhalten hättet, immer mit zeitlichen Gütern überhäuft zu seyn, und Gott zu euch sagte: Das ist euer Theil, aber mein Angesicht werdet ihr nicht sehen; würdet ihr euch wohl über diese Güter freuen? Ist wohl jemand zu finden, der über diese Theilung ein Vergnügen haben, und in seinem Herzen sagen würde: Ich habe einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern, ich halte mich für glücklich, und verlange weiter nichts mehr? Derjenige, welcher dieses sagte, würde noch nicht angefangen haben Gott zu lieben, und als ein Fremdling auf der Erde zu seufzen. *Nondum coepit esse amator Dei, nondum coepit suspirari tanquam peregrinus.*

a) In Ps. 85, n. 11.

b) Ibid.

Wenn derjenige, welcher Gott nicht liebt, noch unter dem von dem Apostel Paulus ausgesprochenen Fluche ist: *Qui non amat Dominum Jesum Christum, sit anathema*: Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sey verflucht. 1. Cor. 16, 22. Wenn er von den Kindern des Teufels nicht abgesondert, und unter die Zahl der Kinder Gottes nicht aufgenommen worden, weil, wie der heil. Augustinus sagt a), nur die Liebe Gottes die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels unterscheidet. *Dilectio sola discernit inter filios Dei et filios diaboli.* Wenn er den Geist der Kindschaft, der uns zu Erben macht, nicht empfangen hat, *si filii et haeredes.* Röm. 8, 17. und endlich, wenn er im Tode ist, wie der heil. Johannes sagt: *Qui non diligit, manet in morte.* 1. Joh. 3, 14. Wer kann wohl daran zweifeln, daß dieser Mangel des Verlangens nach der Seligkeit des Himmels, weil er mit dem Mangel der Liebe Gottes verbunden ist, nicht ein strafbarer Zustand ist?

Nicht als ein Fremdling seufzen, und Gott nicht lieben, sind, wie der heil. Augustinus sagt, zwey Dinge, die nicht von einander können getrennt werden. *Nondum coepit esse amator Dei, nondum coepit suspirari tanquam peregrinus.* Wer Gott nicht liebt, seufzet nicht nach dem ewigen Leben; wer nicht nach dem ewigen Leben seufzet, liebt Gott nicht. Nun gehört aber derjenige, der Gott nicht liebt,

a) In Epist. Joan. Tract. 6, n. 7.

liebt, nicht zu dem neuen Gesetze, und kann an den Belohnungen des neuen Gesetzes keinen Theil haben.

Da die erste Wirkung des Geistes Gottes in uns diese ist, daß wir bethen; so ist es auch seine erste Wirkung, daß wir seufzen; denn die Gebethe des heiligen Geistes sind Seufzer. Er bittet für uns, sagt der Apostel Paulus, durch unaussprechliches Seufzen. *Postulat pro nobis gemitibus inenarrabilibus.* Röm 8, 26. Nun muß man aber, um zu seufzen, sich an dem Orte, wo man ist, übel befinden, und in einen andern Zustand zu kommen wünschen. Wer also nicht seufzet, bethet nicht; und wer nicht bethet, verlangt nichts von Gott.

Das Gebeth ist also auch noch ein Beweis, daß der Zustand, von welchem wir reden, ein Zustand der Sünde ist, und daß, wer sich, wenn er stirbt, darinnen befindet, sich keine Hoffnung zum Reiche Gottes machen kann. Denn das Gebeth ist in Ansehung derer, die ihre Vernunft brauchen können, ein nothwendiges Mittel, in dieses Reich zu kommen. Es ist so gar eine Pflicht und Schuldigkeit, darum zu bitten; weil es eine von den Bitten des Vater unsers ist. Denn das Gebeth besteht nicht in den Worten, sondern in dem Verlangen; und es ist nichts anders, als ein heiliges Verlangen, wie der heil. Augustinus sagt a). Wer immer verlangt, bethet immer; und wer nicht verlangt, bethet niemals.

Da also diejenigen, welche kein Verlangen nach dem Leben des Himmels, welches dieses Reich Gottes

a) Aug. Epist. 130, n. 18.

tes ist, haben, um dieses Reich nicht bitten; so ist es nicht zu verwundern, wenn sie es nicht erlangen, weil sie es nicht einmal der Mühe werth achten, darum zu bitten.

Da auch die christliche Hoffnung zur Seligkeit unumgänglich nöthig ist; so ist auch diese noch ein neuer Beweis von ebendieser Wahrheit. Denn die Hoffnung faßt das Verlangen nach dem, was man hofft, in sich, weil das Verlangen nichts anders ist, als eine Liebe, die sich zu etwas abwesenden neigt; eben so ist auch die Hoffnung nichts anders, als das Verlangen nach ebendieser abwesenden Sache, die man als eine solche ansieht, welche kann erlangt werden. Und wenn es die Hoffnung zernichten heißt, wenn man ihr das Vertrauen nimmt, das, was man wünscht, erlangen zu können; so heißt es auch, sie noch mehr zernichten, wenn man ihr die Liebe und das Verlangen darnach raubt. Man sieht also deutlich, daß derjenige, der mit dem gegenwärtigen Leben zufrieden ist, und nach der Glückseligkeit des andern Lebens kein Verlangen hat, die christliche Hoffnung nicht hat, und daß er also eben so wenig selig werden kann, als wenn er keinen Glauben hätte.

Endlich ist diese Lehre nichts anders, als was alle Gottesgelehrte mit dem heil. Augustinus sagen, daß es nämlich eine Todtsünde ist, wenn man ein Geschöpf, es sey welches es wolle, zu seinem letzten Zwecke macht. Denn man sieht deutlich, daß derjenige, der kein Verlangen nach dem seligen Leben hat, welches in dem Besitze Gottes besteht, es nicht zu

seinem

seinem Zwecke macht; weil man es durch die Liebe und das Verlangen, nicht aber durch eine Handlung des Verstandes, dazu macht. Er muß also den Besitz und Genuß der Geschöpfe dazu machen; er muß sie als seinen letzten Zweck, und als den Gegenstand aller seiner Wünsche und seines Verlangens, lieben. Nun ist aber nicht daran zu zweifeln, daß dieser Zustand nicht ein strafbarer Zustand ist, und daß er nicht auch so gar die Anhänglichkeiten strafbar macht, welche es sonst nicht seyn würden. Darum sagt der heil. Thomas, wenn er untersucht, wie die erläßlichen Sünden Todtsünden werden können, ausdrücklich, daß die erläßlichen Anhänglichkeiten an den Geschöpfen tödtlich werden, so bald man sie zu seinem Zwecke, und zu seinem höchsten Glücke macht. Und man sieht deutlich, daß man sie dazu macht, wenn man sonst weiter nichts wünscht; weil es unmöglich ist, daß der Mensch nicht einen gewissen Hauptzweck hat, auf welchen er seine Handlungen und sich selbst bezieht.

Das IV. Kapitel.

Die mehresten Christen befinden sich in diesem strafbaren Zustande.

Da alle Grundsätze, von welchen diese Lehre eine nothwendige Folge ist, von einem jeden eingestanden werden; so werden sich ohne Zweifel wenige finden, die sie bestreiten. Ich weis aber nicht, ob es

viele

viele geben wird, welche wahrnehmen, wie vielen Menschen sie Anlaß giebt, in ihren Zustand ein Mißtrauen zu setzen, und zu befürchten, oder auch gar mit Grunde dafür zu halten, daß sie sich in dem Zustande befinden, der mit der Seligkeit, von welcher ich geredet habe, sich nicht vereinigen läßt.

Ich rede nicht von solchen, die in offenbaren Sünden und Lastern leben. Denn da dergleichen Leute Handlungen unternehmen, mit welchen Gott die Ausschließung aus seinem Reiche verbindet; so geben sie deutlich zu erkennen, daß sie das Vergnügen, welches sie daran finden, dem Besitze des Reichs, aus welchem sie verbannen, vorziehen; und ihr Verbrechen besteht so gar eben darinnen, daß sie das Geschöpf dem Besitze Gottes vorziehen. Sondern ich rede von denen, die ein dem Scheine nach ordentlicheres Leben führen, und welchen man keine von den augenscheinlich bösen Handlungen vorwerfen kann; und sage, es giebt viele, die große Ursache haben zu glauben, daß sie das Verlangen nach dem selbigen Leben, ohne welches man nicht dazu gelangen kann, nicht im Herzen haben.

Kann man z. B. wohl glauben, daß die, so fast niemals daran denken; die das, was man davon sagt, nur mit Eckel und Widerwillen anhören; und welche weiter an nichts denken, als wie sie in der Welt ihr Glück machen, und sich darinnen festsetzen wollen, in ihrem Herzen ein Verlangen nach dem andern Leben, und vor diesem einen Eckel und Abscheu haben?

Kann

Kann man glauben, daß diejenigen, deren Leben weiter nichts, als eine Kette und ein Zirkel von Ergötzlichkeiten ist, und deren größte Sorge dahin geht, daß die Ergötzlichkeiten ohne alle andere Unterbrechung, als diejenige, welche zum Ausruhen nöthig ist, auf einander folgen mögen, ihr Leben in dem Zustande des Seufzens zubringen, ohne welchen, wie der heil. Augustinus sagt, man auf die Freude der Bürger Jerusalems keinen Anspruch machen kann?

Sie empfinden zwar bey ihren Ergötzlichkeiten auch Eckel und Ueberdruß; aber dieser Ueberdruß kömmt nicht etwann daher, weil sie nach ganz andern Gütern ein Verlangen haben; sondern er rührt von der Größe ihrer Begierde, und nicht von ihrer Schwachheit her. Er kömmt daher, weil sie mit dem Vergnügen, das sie haben, noch nicht zufrieden sind, sondern gern ein noch größeres haben wollen. Es ist ein Ueberdruß, der von der Heftigkeit, mit welcher sie die irdischen Güter begehren, und weder von dem Verlangen, noch von der Vorstellung der himmlischen Güter, an welche sie nicht denken, herkömmt.

Das Seufzen, von welchem wir reden, ist kein Ueberdruß gewisser Ergötzlichkeiten. Er faßt nicht etwan eine Verachtung gewisser weltlicher Ehre und Hoheit, sondern eine Verachtung aller weltlichen Ehre und Hoheit in sich. Es ist ein allgemeiner Ueberdruß, welcher macht, daß man sich für elend hält, weil man von Gott getrennt, auffer seinem Vaterlande,

der

der Sünde unterworfen, und in Gefahr ist, das Glück, nach welchem man trachtet, alle Augenblicke zu verlieren. Was betrübt das Herz eines Christen, spricht der heil. Augustinus? Dieses, daß es nicht bey Jesu Christo, und noch nicht in seinem Vaterlande ist.

Deswegen spricht dieser heilige Lehrer a), das gegenwärtige Leben ist ein unaufhörliches Betrübniß für die Frommen. Wenn du dich, sagt er, in demselben als einen Fremden betrachtest; so liebst du entweder dein Vaterland nicht, oder du mußt in diesem Leben betrübt seyn. Denn wer würde sich nicht darüber betrüben, daß er nicht bey dem, was er wünscht und begehrt, ist? Woher kömmt es denn also, daß du dieses Betrübniß nicht empfindest? Es kömmt daher, weil du keine Liebe hast. Liebe das andere; so wird dir dieses bitter vorkommen, mit welchem Wohlstande es dir auch immer schmeichelt, und mit welchen Ergötzlichkeiten es auch immer angefüllt ist. *Ama alteram vitam, et videbis, quia ista vita tribulatio est; quacunque prosperitate fulgeat, quibuscunque deliciis abundet atque circumfluat.*

Es schließt zwar dieses Betrübniß und dieses Seufzen nicht alle Anhänglichkeiten an den weltlichen Dingen aus; es faßt aber doch einen solchen Vorzug des ewigen Lebens vor dem zeitlichen Leben, so glücklich man sich dieses auch immer vorstellen mag, in sich, daß man es als das größte Unglück ansieht,

alle

a) In Pf. 137, n. 12.

alle irdische Güter immerdar zu genießen, und Gottes ewig beraubt zu seyn.

Vielleicht wird man aber dieses Seufzen und Verlangen eher bey den Armen, als bey den Reichen, und bey dem elenden und mühseligen Leben, als bey dem Vergnügen und den Ergötzlichkeiten finden. Man würde es ohne Zweifel Ursache haben zu glauben, wenn es gnug wäre, Seufzer und Thränen zu finden; denn man trifft deren in der Welt gnug an, gleichwie man auch Elend gnug darinnen antrifft. Es ist aber hierzu nicht gnug, daß man seufzet und weint. Man muß nicht darüber seufzen und weinen, daß man der irdischen Güter und Ergötzlichkeiten beraubt ist; sondern darüber, daß man von den himmlischen getrennt ist. „Die Begierde „hat eben so wohl ihre Thränen als die Liebe; und „es werden, wie der heil. Augustinus sagt a), viele „gefunden, welche babylonische Thränen vergießen, „weil sie nur die babylonischen Freuden kennen. „*Multi flent fletu babylonio, quia et gaudent „gaudio babylonio.*

„Es giebt viele, spricht ebendieser Heilige b), „welche unter der Last der irdischen Trübsale und „Widerwärtigkeiten seufzen, weil sie entweder ihre „Güter verlohren haben, oder weil sie mit Krankheiten behaftet sind, oder in ein Gefängniß und in „Fesseln gelegt worden, oder weil sie Schiffbruch „gelitten, oder der Arglist ihrer Feinde untergege-

a) August. in Ps. 136, n. 5.

b) August. Tr. 6, in Joan. n. 2.

„gen haben. Sie seufzen aber nicht als Tauben, „weil weder die Liebe Gottes, noch der heilige Geist „in ihnen seufzet. Darum sieht man, daß, wenn „dergleichen Personen von diesen Trübsalen befreyet „sind, sie ein großes Geschrey erregen, und durch „ihre Unruhe zu erkennen geben, daß sie Raben, „und keine Tauben wären.„

Gott unterscheidet die Armen und Reichen nicht nach den äußerlichen Gütern; sondern nach dem Verlangen. Nach ihrem Herzen, spricht der heil. Augustinus a), untersucht er sie, und nicht nach ihren Kisten oder Häusern: *Divites et pauperes in corde interrogat Deus, non in arca et domo.* Was hilft es euch, spricht er ferner, daß ihr keine irdischen Güter habet, wenn ihr ein heftiges Verlangen darnach bey euch verspüret? *Quid tibi prodest, si eges facultate, ardes cupiditate?* Ebendiesen Unterschied macht er unter den Seufzern und Thränen, und setzt in die Klasse derer, welche ihren Trost auf der Erde haben, diejenigen, welche weinen und seufzen, daß sie keinen haben; wie auch diejenigen, die nicht nach der Gerechtigkeit, sondern nach den Gütern der Welt dürsten, und welche das Leben nur deswegen hassen, weil sie es nicht genießen können, wie sie wollen.

Und dieses giebt Anlaß den Schluß zu machen, daß dieses Seufzen unter den Armen und Elenden nicht seltener angetroffen wird, als unter den Reichen und Glücklichen; weil, wenn man bey ihnen

mehr

a) In Ps. 48. Serm. 1, n. 3. In Ps. 51, n. 14.

mehr Elend antrifft, man auch nicht weniger Begierde wahrnimmt; weil sie nicht mehr, als jene, an das andere Leben denken, und ein eben so großes Verlangen nach den Gütern des gegenwärtigen Lebens, als sie, haben.

Wenn man wissen will, ob es viel Leute giebt, die ein aufrichtiges Verlangen nach dem ewigen Leben haben; so darf man nur untersuchen, ob es viele giebt, die ihren Schatz im Himmel haben, weil, nach dem Evangelio, **Matth.** 6, 21. das Herz des Menschen ist, wo sein Schatz ist. Nun ist es aber nach ebendiesem Evangelio gewiß, daß man seinen Schatz nur alsdenn im Himmel hat, wenn man für den Himmel, und nicht für die Erde Schätze sammelt; das heißt, wenn man gute Werke zusammenhäuft, die man vor sich hinschickt, um in der Ewigkeit davon zu leben, und wenn man von seinen Gütern, so viel man kann, dahin sendet, wie diejenigen thun, welche ihr Land verlassen, und sich in einem andern niederlassen wollen. Hieran kann man erkennen, welchen Ort wir als unser Vaterland ansehen; oder dieses giebt vielmehr zu erkennen, daß wenige den Himmel als ihr Vaterland betrachten, weil wenige ihre Güter dahin schicken, und sich daselbst einen Schatz von guten Werken machen; und man vielmehr sieht, daß alle Sorgen und Bemühungen der mehresten Menschen nur auf die Erde abzielen, und nur für die Erde sind.

Nach dem ewigen Leben ein Verlangen haben, heißt, ein Verlangen nach der Gerechtigkeit haben,

und nach ihr dürsten. Denn das ewige Leben wird in dem Besitze der vollkommenen Gerechtigkeit bestehen. Nun weis ich aber nicht, ob, wenn man das Leben des gemeinen Haufens in der Welt betrachtet, und sieht, wie wenig man von seinen Fehlern gerührt ist, wie wenig Mühe man sich giebt, sie zu vermeiden, und wie wenig man daran denkt, daß man in der Gottseligkeit wachsen und zunehmen möge; ob, sage ich, man glauben kann, daß viele gefunden werden, die diesen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben.

Alles dieses giebt zu erkennen, daß uns an nichts mehr gelegen ist, als dieses Verlangen nach der Glückseligkeit des Himmels, und dieses Seufzen über unser Elend, in uns hervorzubringen, wenn wir es noch nicht haben, und, wenn wir es haben, es zu unterhalten. Da aber diese Empfindungen zween Blicke thun; einen auf das gegenwärtige Leben, welcher ein Blick der Verachtung und des Abscheues ist; und den andern nach dem Leben des Himmels, welcher ein Blick der Liebe und des Verlangens ist; so sieht man deutlich, daß es, um sie hervorzubringen, gut ist, das Elend des gegenwärtigen Lebens, und die unbegreiflichen Güter des himmlischen Lebens recht zu kennen; und das will ich in der Fortsetzung dieses Buchs zu zeigen und vorzustellen suchen.

Das

Das V. Kapitel.

Von dem äußerlichen Elende dieses Lebens.

Das größte Elend ist, wie der heil. Augustinus sagt a), elend seyn, und von seinem Elende doch nicht gerührt werden. *Quid miserius misero non miserante seipsum?* Indessen macht dieses übergroße Elend den gemeinen Zustand der Menschen aus, und man kann von ihnen fast nichts allgemeiners sagen, als daß sie insgesammt mit Uebeln überhäuft sind, und von ihnen zu Boden gedrückt werden, und doch die Uebel, die sie drücken, nicht fühlen.

Diese Unempfindlichkeit kömmt bey ihnen nicht daher, daß sie das Elend des Lebens verachten; sondern es kömmt von ihrer Blindheit und von ihren heftigen Leidenschaften her. Denn man höre nur einmal, wie sie sich die Ruhe verschaffen, die sie bisweilen zu genießen scheinen. Was zum ersten die vergangenen Uebel betrifft; so denken sie nicht mehr daran. Alle zukünftige Uebel halten sie für etwas geringes; und sie befreyen sich ohne alle die schönen Ursachen, welche ihnen die Weltweisen an die Hand zu geben gesucht haben, von der Furcht, die sie davor haben könnten, entweder durch eine vermessene und ungegründete Hoffnung, oder nur, indem sie nicht daran denken.

a) Lib. 1. Confess. c. 13, n. 1.

Der größte Theil ihrer geistlichen Uebel ist ihnen ganz und gar unbekannt, und an diejenigen, welche ihnen bekannt sind, denken sie wenig. Ihre Eigenliebe entfernt die mehresten Sachen, die einen Eindruck in sie machen könnten, von ihren Augen. Und dadurch werden sie in den Stand gesetzt, einige von den Gegenständen ihrer Leidenschaften, welche sie nur halb sehen, und deren betrübte Folgen sie nicht betrachten, zu genießen. Das nennt man Ruhe und Freude in der Welt.

Bey allem diesen elenden Troste, den ihnen ihre Blindheit oder ihre Leidenschaften verschaffen, sind sie dennoch oftmals traurig und verdrießlich, weil es im Leben unzählige Uebel giebt, welche sie zu sehen und zu empfinden nicht umhin können. Es ist aber unter ihren Gütern und ihren Uebeln der Unterschied, daß ihnen ihre Güter nur wegen des Irrthums ihrer Einbildungskraft als solche vorkommen, und hingegen ihre Uebel gemeiniglich mehr wirkliches an sich haben, als ihnen davon bekannt ist.

Wenn diese Unwissenheit, in welcher sie sich in Ansehung des größten Theils ihres Elendes befinden, keine üblen Wirkungen nach sich zöge; so würde man vielleicht in die Versuchung gerathen, sie als etwas gutes anzusehen; es fehlt aber sehr viel, daß dem also wäre. Der falsche Begriff, den sie von den Gütern und Uebeln dieses Lebens haben, unterhält ihre Anhänglichkeiten, nährt ihre Leidenschaften, und hält sie ab, an sie zu denken. Es ist also nichts nöthiger, als sie in diesem Stücke eines bessern zu belehren, und

es

es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie das wahre und wirkliche Elend des menschlichen Lebens nicht vor sich verhölen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier alle Arten dieses Elendes nennen und vorstellen wollte; ich muß es also dabey bewenden lassen, daß ich nur etwas weniges davon sage. Ich werde dieses vornehmlich von dem heil. Augustinus entlehnen, der sich in seinen Schriften viel Mühe gegeben hat, verschiedene Abschilderungen davon zu machen.

Er fängt sie gemeiniglich mit dem Zustande der Kinder an. Betrachtet, spricht er, die Kinder, und sehet, mit wie vielen Uebeln sie beschwert sind; unter wie vielen Eitelkeiten, Irrthümern, Furcht und Schrecken sie an Jahren zunehmen. *Parvulos intuere, quot et quanta mala patiuntur, in quibus vanitatibus, cruciatibus, erroribus, terroribus crescant* a). Ob man gleich gewohnt ist, ihren Stand ohne Entsetzen anzusehen, weil man voraussetzt, daß sie ihn verlassen werden; so ist er doch in der That so beschaffen, daß kein vernünftiger Mensch gefunden wird, der nicht lieber sterben wollte, als die Schwachheit, Unwissenheit und Blödsinnigkeit der Seele und des Leibes an sich haben, die man an den Kindern wahr nimmt b). Wir fangen also insgesammt das Leben mit einem Zustande an, den wir für schlimmer, als den Tod, halten, und dieser elende Zustand macht einen beträchtlichen Theil unsers Lebens aus.

(a Contra Julian. l. 4, c. 16, n. 83.

b) De Civ. Dei, L. 21, c. 14.

Man legt zwar, wenn sich die Vernunft nach und nach entwickelt, einige der Kindheit anklebende Schwachheiten vermittelst des Unterrichts ab; aber dieses geschieht, wie der heil. Augustinus sagt a), nicht ohne viele Mühe und Schmerzen. Wie viel Drohungen und Strafen werden nicht erfordert, die Kinder in der Ordnung zu erhalten, und sie zu etwas nützlichem anzuführen? Und wie wenig richtet man dennoch mit diesem allen bey den mehresten aus? Der Strohm des natürlichen Verderbens reißt die mehresten von ihnen mit sich fort. Und werden nicht sehr viele andere von der Verfinsterung des Verstandes abgehalten, dasjenige, was man ihnen gern zeigen möchte, einzusehen und zu begreifen? Es ist ein Elend, in seiner angebohrnen Unwissenheit und Dummheit zu bleiben; es ist aber auch ein anderes, sie vermittelst so beschwerlicher und mühsamer Mittel zu verlassen.

Der einzige Vorzug der Kinder besteht darinnen, daß sie unglücklich sind, ohne es zu wissen, und ohne ihre Uebel zu unterscheiden; wenn dieses anders ein Vorzug kann genannt werden. Aber auch dieser wird ihnen mit zunehmenden Jahren genommen. Denn da sie in diesen ihre Neigungen weit deutlicher einsehen und empfinden; so werden sie dadurch noch elender, weil sie immer dessen, was sie wünschen, größtentheils beraubt sind.

Man wünscht, daß man nicht sterben möchte, daß man keine Schmerzen des Leibes und der Seele empfin-

a) De Civ. Dei, L. 22, c. 22.

empfände, und nicht betrogen würde; *non mori, non offendi, non falli*; indessen ist man alle Augenblicke dem Tode, den Schmerzen und den Irrthümern unterworfen.

„Wer kann, spricht der heil. Augustinus a), „alles Elend, dem die Menschen unterworfen sind, „und welches eine Folge ihres elenden Zustandes ist, „ich sage nicht, ausdrücken, sondern begreifen? Welche Furcht und welchen Schmerz verursachen nicht „der Tod der Anverwandten, der Verlust der Güter, die unbilligen Urtheile, die Betrügereyen der „Menschen, die falschen Argwohne und Verdachte, „die Gewaltthätigkeiten, welchen man ausgesetzt ist, „dergleichen die Strassenräubereyen, die Gefangenschaft, Ketten und Bande, das Gefängniß, die „Vertreibung aus dem Vaterlande, die Martern, die „Verstümmelung der Glieder, die Beraubung der „Ehre und des guten Namens, das unanständige „Begegnen, und tausend andere schreckliche Dinge „sind, welche sich oftmals zutragen? . . . . Wer „kann sich darauf verlassen, daß er, in Ansehung „seiner Unschuld, vor den Anfällen der bösen Geister sicher seyn werde, weil sie bisweilen auch so „gar die nur getauften Kinder grausam martern? „Gott, der dieses zuläßt, lehrt uns dadurch, das „Elend dieses Lebens zu beklagen, und nach der „Glückseligkeit des andern ein Verlangen zu haben. „Was soll ich von den Krankheiten sagen, deren es „so viel giebt, daß sie auch so gar die Bücher der

 „Aerzte

a) Ibid.

„ Aerzte nicht alle fassen können? Sind nicht die „ mehresten Mittel, die man darwider braucht, lau„ ter Martern, so daß sich ein Mensch von einem „ Schmerze nur durch einen andern befreyen kann?„

„ Selbst der gewöhnliche Zustand der Menschen „ a) ist weiter nichts, als eine beständig fortdauern„ de Krankheit, der durch Hülfsmittel muß Einhalt „ gethan werden; und diese Hülfsmittel sind andere „ Arten von Krankheiten, welchen hernach wieder „ muß abgeholfen werde 1. Wir würden vor Hun„ ger und Durste sterben, wenn man ihnen nicht „ durch Speise und Trank abhülfe. Man wird mü„ de, wenn man lange steht, und erholt sich, wenn „ man sich niedersetzt. Aber dieses Mittel wider die „ Müdigkeit fängt gar bald an uns auch zu ermüden, „ und man kann nicht lange sitzen. Man wird müde, „ wenn man wacht, steht, geht, sitzt und ißt; und „ man mag sich wenden, wohin man will, um sich zu „ erholen, so trifft man doch überall Müdigkeit und „ Beschwerlichkeit an.„ *Quidquid nobis providerimus ad refectionem, illic rursus invenimus defectionem.*

Es können zwar alle diese Uebel, die Tugend zu üben, dienen. Wenn sie aber die Tugend wohl anwenden und gebrauchen kann, und wenn sie sie geduldig erträgt; so liebt sie doch die Uebel nicht, die sie leidet, und sie soll sie auch nicht lieben. Denn das ist nicht der natürliche Zustand des Menschen; sondern eine Folge seiner Sünde. Und gleichwie man

a) August. in Ps. 84, n. 10.

man die Zernichtung der Sünde wünschen muß; also muß man auch die Zernichtung ihrer Folgen wünschen. Es ist ein Zustand des Krieges und Streits, der uns keinen Frieden und keine Ruhe genießen läßt. Inn dessen ist es billig, nach dem Frieden, den die Sünde unterbrochen hat, zu trachten. Der Zustand des Kriegs kann weder natürlich seyn, noch ewig dauern; denn alles strebt nach dem Frieden. Mit einem Worte, es ist billig, und so wohl der von Gott gemachten Ordnung, als auch seinem ewigen Gesetze gemäß, zu wünschen, daß man ihn ohne alle Beschwerlichkeit, und ohne alle Unruhe des Leibes und der Seele, genießen möge. Denn dazu hat er den Menschen bestimmt, und außer dieser Ordnung, in welcher und für welche er ist erschaffen worden, kann er nur elend seyn.

Das VI. Kapitel.

Abschilderung des mannichfaltigen innern Elendes des Menschen in diesem Leben.

Alle äußerliche Uebel, mit welchen der Mensch in dieser Welt beständig zu streiten hat, machen nur einen sehr kleinen Theil von dem Elende des gegenwärtigen Lebens aus; und diejenigen, die seine Seele betrüben, sollen es ihm noch unendlich weit mehr verhaßter machen. Wenn auch nur die schreckliche Ungewißheit der göttlichen Gnade oder des göttlichen

lichen Hasses, unserer Seligkeit oder unsers Verderbens wäre, worinnen wir unser Leben ganz zubringen müßen, sollte sie nicht hinlänglich seyn, es uns ganz zu verbittern? Denn welchem Missethäter hat es wohl jemals in einem Gefängnisse gefallen, in welches er eingesperret ist, um darinnen ein Urtheil zu erwarten, das seinen Tod oder sein Leben entscheiden soll?

Wenn wir die beständige Gefahr, in welcher wir uns befinden, uns ins Verderben zu stürzen; die Abgründe, die um uns herum sind; die Fallstricke, die wir allenthalben auf unserem Wege antreffen; die Bosheit, die Macht und die List unsers Feindes; unsere Schwachheit und unsere wenige Einsicht betrachten; muß man nicht dumm seyn, wenn man sich nicht nur in diesem Zustande für glücklich hält, sondern wenn man sich in demselben nicht für höchstunglücklich schätzt?

Die göttliche Gnade und das göttliche Licht können uns zwar vor aller dieser Gefahr schützen, und unserer Schwachheit wider so fürchterliche Feinde beystehen; was thun wir aber wohl, um sie zu verdienen? „Welche von unsern Gebethen a), sollen sie „uns zuwege bringen? Welche Last und Schwere „empfindet nicht unsere Seele, wenn sie sich zu Gott „erheben will? Wie viele Verwirrungen und Hin„dernisse verursacht ihr nicht dieser sterbliche und ver„derbte Leib, durch welche sie zur Erde zurückgeru„fen und von Gott abwendig gemacht wird? Wie „viel

a) Aug. in Ps. 102, n. 6.

„viel Erscheinungen und Versuchungen beunruhigen „sie nicht? Und verspürt sie nicht in sich selbst gleich„sam eine Menge Würmer, die sie nagen, und wel„che aus ihrem Verderben entstehen? „

Was für ein Elend ist es nicht, weder über seinen Verstand, noch über sein Herz Herr zu seyn, und zu sehen, daß der eine von unzähligen lächerlichen und unordentlichen Gedanken eingenommen ist, und das andere von einer Menge böser Begierden und verderbter Gesinnungen beunruhigt wird, ohne dieser unglücklichen Fruchtbarkeit Einhalt thun zu können; bey dieser Menge innerlicher Feinde immer leben, und immer mit ihnen streiten zu müssen, ohne daß man sie jemals vertilgen kann!

Um sich ins Verderben zu stürzen, wird weiter nichts erfordert, als sich ihnen zu überlassen, und sie nicht mehr zu bestreiten, und man kann sich vor ihnen nicht anders in Sicherheit setzen, als wenn man ihnen immer Widerstand thut. „Wir müßen „immer wachen, spricht der heil. Augustinus a), daß „mit uns kein falscher Schein betriege; keine listige „Rede uns überrasche; kein Irrthum sich unsers Ver„standes bemächtige; damit wir etwas gutes nicht „für etwas böses, oder etwas böses für etwas gutes „halten; die Furcht uns nicht hindere, zu thun, was „wir thun sollen, und die Leidenschaft uns nicht ver„leite, zu thun, was wir nicht thun sollen; die Son„ne über unserem Zorne nicht untergehe, der Haß „uns nicht antreibe, böses mit bösen zu vergelten;

„daß

a) De Civ. Dei, L. 22, c. 23.

„daß wir gegen eine uns erzeigte Wohlthat nicht un„dankbar sind; die üble Nachrede uns nicht beunru„higt; daß wir keine vermessenen Urtheile fällen; daß „diejenigen, welche man von uns fällt, uns nicht „kleinmüthig machen; daß die Sünde nicht in unse„rem sterblichen Leibe herrscht, indem sie uns an„treibt, ihre bösen Begierden zu begünstigen; daß „wir unsere Glieder nicht zu Werkzeugen der Unge„rechtigkeit für die Sünde dienen lassen; daß unser „Auge ihren unordentlichen Begierden nicht folge; „uns keine Rachgierde hinreiße; daß wir uns mit „unsern Augen und Gedanken nicht bey unerlaubten „Dingen aufhalten, daß wir kein Vergnügen daran „finden, unehrbare oder Schmähworte zu hören; „daß wir uns bey diesem so beschwerlichen und so ge„fährlichen Kriege den Sieg nicht aus unsern eige„nen Kräften versprechen, oder ihn uns zuschreiben, „anstatt ihn der Gnade desjenigen zuzuschreiben, „von welchem der Apostel sagt: Gott sey Dank, der „uns den Sieg durch unsern Herrn Jesum Christum „giebt „.

Wer kann wohl leugnen, das es nicht ein gro„ßes Elend sey, in sich selbst so uneins und so getheilt zu seyn, und diesen Krieg immer führen zu müssen? Der Geist hebt uns in die Höhe, spricht ebendie„ser heil. Augustinus a); aber die Last des Fleisches drückt uns wieder nieder. Es ist also bey diesen beyden verschiedenen Bemühungen, von welchen uns die eine erhebt, und die andere niederdrückt, ein be-

ständ-

a) In Ps. 87.

ständiger Krieg in uns, und dieser Krieg macht eigentlich die Noth und das Elend dieses Lebens aus. *Spiritus sursum vocat, pondus carnis deorsum revocat. Inter duos conatus suspensionis et ponderis colluctatio quaedam est, et ipsa colluctatio pressura nostra est.*

So ist unser Leben beschaffen; wie beschwerlich ist nicht aber dieses Leben? Wie viel sichtbare und unsichtbare Wunden bekömmt man nicht in demselben? Wie viel Ursache hat man nicht, sich vor seinem Ausgange zu fürchten, weil oftmals nur ein einziger Blick, und nur eine einzige Einwilligung erfordert wird, uns ins Verderben zu stürzen?

Man kan so gar die Gnaden, die man von Gott empfangen hat, und die guten Werke, die sie uns haben verrichten lassen, nicht sicher ansehen. Man befleckt sie, man besudelt sie, man verliert sie oftmals, wenn man sich mit seinen Augen dabey verweilt, eben so wohl, als wenn man sie andern zeigt. Und betrübt der Augenblick unserer Uebel und unserer Fehler für uns auch immer ist; so haben wir uns doch vor ihm noch weit weniger zu fürchten, als vor dem Anblicke und der Betrachtung unserer Tugenden, und dessen, was wir gutes an uns haben.

Wenn wir unsere Augen von der Betrachtung unseres innern Elendes ein wenig abziehen, und uns mit dem Umgange mit den Geschöpfen und mit der Betrachtung dessen, was in der Welt vorgeht, trösten wollen; so werden wir auch hier weiter nichts antreffen, als Ursachen, das Leben zu hassen. Denn was

wird

wird man in ihr sonst gewahr, als Eigennutz, Ungerechtigkeiten, heftige und unvernünftige Leidenschaften, Unterdrückung der Wahrheit und Gerechtigkeit, Blindheit, Irrthümer, vorgefaßte Meynungen, Argliſt, Verſtellung und Eitelkeit? Wo giebt man der Vernunft Gehör? Wo thut man ſo gar, was man, um ſeinen wahren Nutzen zu befördern, thun ſoll?

Es iſt nicht nur, wie der Prophet ſagt, Hoſ. 4, 1. keine Wahrheit, keine Barmherzigkeit und keine Wiſſenſchaft Gottes auf der Erde, das iſt in der Welt; ſondern es wiſſen auch ſo gar die wenigen Frommen, welche die Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit im Herzen haben, nicht, wie ſie ſie in Anſehung der Weltmenſchen ausüben ſollen. Man weis weder, wie man ſich gegen ſie verhalten, noch was man ihnen ſagen ſoll. Man muß befürchten, man möchte ſie aufbringen, und, anſtatt ihnen zu dienen, ihnen ſchaden. Man muß auch befürchten, man möchte ihnen die Liebe, die man ihnen ſchuldig iſt nicht erzeigen. Dieſe doppelte Furcht erhält das Gemüth in einer beſtändigen Unruhe und Ungewißheit; und ſo vorſichtig man auch immer iſt, ſo wird man doch oftmals ſehen müſſen, daß man mit ihnen in verdrießliche Zänkereyen und Streitigkeiten verwickelt iſt.

„Wie ſchwer iſt es, meine Brüder, ſpricht der „heil. Auguſtinus a), mit einem jeden gut zu ſtehen, „und mit niemanden über etwas zu zanken und zu „ſtreiten zu haben! Gott hat uns zur Eintracht berufen.

a) In Ioan. tract. 34. n. 10.

„ rufen. Er hat uns befohlen, den Frieden unter
„ uns zu erhalten. Das ist der Zweck, den wir uns
„ vorsetzen sollen, und wir sollen uns alle Mühe ge-
„ ben, zum vollkommenen Frieden zu gelangen. In-
„ dessen trägt es sich oftmals zu, daß man mit denen,
„ welchen man dienen will, in Streit geräth. Es
„ steckt ein Mensch im Irrthume, ihr wollet ihn wie-
„ der auf den Weg des Lebens zurückführen; aber er
„ widersetzt sich euch mit einem erbitterten Gemüthe.
„ So widersetzen sich die Heyden und Ketzer denen,
„ welche die Irrthümer und Lehren der Teufel bestrei-
„ ten, an welchen sie hängen. Ein böser Katholik
„ will nicht fromm leben, und ihr seyd verbunden ihn
„ zu bestrafen, ob er gleich im Schooße der Kirche
„ ist. Welche Mühe kostet es nicht, auf Mittel und
„ Wege zu denken, ihn zu bessern, damit man un-
„ serm gemeinschaftlichen Herrn eine taugliche Re-
„ chenschaft von ihm geben könne? Wie viel
„ Gelegenheiten zum zanken und streiten sehen wir also
„ nicht auf allen Seiten sich ereignen? Es geschieht
„ also oftmals, daß man vor Verdrusse bey sich selbst
„ sagt: Was habe ich Ursache, so viel Widersprüche
„ von Seiten derer zu erdulden, die gutes mit bösen
„ vergelten? Ich will ihre Seligkeit befördern, und
„ sie wollen sich ins Verderben stürzen. Ich bringe
„ mein Leben mit streiten zu, ich habe keinen Frieden,
„ und richte weiter nichts aus, als daß ich mir die-
„ jenigen zu Feinden mache, welche mir günstig und
„ gewogen seyn sollten, wenn sie bedächten, wie gün-
„ stig und gewogen ich ihnen bin. Was hilft es al-

„so, immer in solchen Unruhen und Verdrießlichkei„ten zu leben? Ist es nicht besser, wenn man sich „nur um sich bekümmert, mit niemandem etwas zu „thun hat, und es dabey bewenden läßt, daß man „bethet? Schließet euch aber in euch selbst ein, so „gut und so viel ihr wollet; wenn ihr einmal ange„fangen habet, Gott nachzufolgen, so werdet ihr „Widerspruch dabey finden. Und welchen Wider„spruch? Diesen, daß dem Fleische wider den Geist, „und dem Geiste wider das Fleisch gelüstet.

„Wenn es schwer ist, den Menschen zu dienen; „so ist es gewiß nicht leichter, sich wider sie zu ver„theidigen. Denn es ist in der Welt nichts zu fin„den, das nicht ansteckte; und ihre Grundsätze, ih„re Gesinnungen und ihre Leidenschaften theilen sich „denen, die in ihr leben, unvermerkt mit. Man „ist also, ohne daß man daran denkt, mit ihrem „Staube bedeckt, und die Dunkelheit, welche er ver„ursacht, macht, daß wir die Wahrheit aus den Au„gen verlieren.„

Der bloße Anblick einer ganz weltlichen Person a) macht so gar in die Seele eines frommen Menschen, ich weis nicht was für einen übeln Eindruck. Denn es befindet sich gleichsam eine gewisse verborgene Luft in der Seele aller Bösen und Gottlosen, die sich den Seelen, welche einigen Umgang mit ihnen haben, auf eine weit unvermerktere Art mittheilt, als sich die Luft der von der Pest angesteckten Körper denen, die sich ihnen nähern, mittheilt. Die,

a) Lettres de M. de S. Cyran, tom. 1, lettre 56, et tom. 2, lettre 1.

Diejenigen, welche die Welt recht gekannt haben, stellen sie uns als ein großes Feuer, oder vielmehr als eine Feuerquelle vor, die von der dreyfachen Begierde, welche in ihr herrscht, ist errichtet worden, und deren Flammen sich allenthalben ausbreiten, und die Seelen in die Feuerwirbel, die von ihnen ausgehen, verwickeln. Diese Wirbel dringen durch die Augen und die Ohren in das Wesen der Seele ein, und berauben sie des geistlichen Lebens, indem sie ihr das leibliche lassen, und sie dringen nach den verschiedenen Leidenschaften, die sie im Herzen erregen, auf verschiedene Art in sie ein. Bisweilen vergiften sie sie durch eine tödtliche Sanftmuth; bisweilen schlagen sie sie durch eine strafbare Furchtsamkeit nieder, und bisweilen erbittern sie sie durch den Haß und den Zorn. Denn in der Welt ist alles gefährlich; ihre Freundschaft so wohl, als ihr Haß; ihre Liebkosungen so gut, als ihre Verfolgungen. Alles dieses ist für die Seele eine Versuchung, und oftmals eine Gelegenheit zum Aergernisse und zum Falle.

Wenn diese Welt, in welcher der Teufel regiert, von derjenigen, in welcher er nicht regiert, durch einige in die Augen fallende Kennzeichen abgesöndert wäre; so würde man vielleicht einige Maaßregeln ergreifen können, um in ihr sicher fortzukommen. Die Sache verhält sich aber ganz anders. In diesem Leben ist alles in Finsternisse eingehüllt. Die Guten und die Bösen sind in ihr nicht nur mit einander vermengt, sondern auch vermischt. Oftmals sind sie

nur in Ansehung des Innern ihres Herzens von einander unterschieden, welches man nicht sieht, und wovon man nicht urtheilen darf. Indem man sich also mit rechtschaffenen Leuten zu verbinden, und in ihnen wahre Freunde zu finden denkt, wird man oftmals gewahr, daß man sich unter bösen, gottlosen und neidischen Menschen, und unter wahren Feinden befindet.

Es ist, um solche zu seyn, nicht nöthig, daß sie zu erkennen geben, als ob sie wider uns eingenommen wären, und feindselige Gesinnungen hegten. „Wer kann daran zweifeln, daß sie nicht unsere Feinde sind, spricht der heil. Augustinus a), da sie uns „zu Gefährten ihrer Strafen und Martern machen „wollen? Es ist schon ein großes, setzt er hinzu, „von ihren Reden allzeit gerührt zu werden, und sich „von dem Wege Gottes nicht zu entfernen. Denn „oftmals wird die Seele, wenn sie zu Gott gehen „will, von einer Furcht überfallen, und wankt auf „ihren Wege. Sie getraut sich nicht, ihr gutes „Vorhaben auszuführen, weil sie befürchtet, sie „möchte diejenigen vor den Kopf stossen, mit denen „sie umgeht, und welche die flüchtigen und vergängslichen Güter lieben und suchen.„ *Et magnum donum est, inter eorum verba versari quotidie, et non excidere de itinere praeceptorum Dei. Saepe enim mens nitens pergere in Deum, concussa in ipso itinere trepidat: et plerumque propterea non implet bonum propositum, ne offendat eos,*

a) Aug. in Ps. 6, n. 9.

ecs, cum quibus vivit, alia bona peritura et transeuntia diligentes.

Man muß indessen gestehen, daß in dem Umgange, den man mit frommen und rechtschaffenen Leuten haben kann, einiger Trost liegt, und das war auch der einzige, den der heil. Augustinus im Leben fand. Aber mit wie vielen Bitterkeiten ist dieser Trost nicht vermischt? Auch so gar alsdenn, wenn wir die größte Ursache haben, mit ihnen zufrieden zu seyn, thun sie oftmals weiter nichts, als daß sie uns nur noch elender machen, weil wir an ihrer Noth und an ihrem Elende Theil nehmen. Es ist also die menschliche Freundschaft an sich weiter nichts, als eine Ausdehnung unsers Elendes, weil sie uns demselben, nicht nur in unserer eigenen Person, sondern auch in der Person unserer Freunde aussetzt. Sie ist eine Vermehrung der Furcht, des Betrübnisses und des Verdrusses. Das verdrüßlichste ist aber hierbey dieses, daß, da diejenigen, mit welchen man solche Verbindungen eingeht, Menschen sind, man oft dabey betrogen wird, und hernach an ihnen oftmals Fehler wahrnimmt, die uns sehr beschwerlich fallen, und welche wir nicht vermuthet hatten. So sehr man sich auch in Acht nimmt, sie nicht vor den Kopf zu stoßen; so sieht man doch oftmals, daß sie wegen eines Verdachtes, wegen einer erhaltenen Nachricht, oder wegen einer ungegründeten Einbildung, kaltsinnig gegen uns werden. Sie werden uns bisweilen aus bloßer Unbeständigkeit, oder weil sie sich in neue Leidenschaften verwickeln, überdrüßig. Ist man ge-

gen sie zurückhaltend, so beklagen sie sich darüber; ist man aber gar zu offenherzhig, so mißbrauchen sie es. Es ist ihnen oftmals, um eine Abneigung gegen uns zu hegen, gnug, zu glauben, daß wir sie nicht hoch gnug schätzen. Man ist also nach einem vieljährigen genauen Umgange oftmals weniger mit einander vereinigt, als wenn man einander niemals gesehen hätte. Es giebt unter den Menschen wenig Verbindungen, die nicht darauf hinaus laufen, und welche am Ende nicht in bloßen Höflichkeiten, ohne eine wahre Vereinigung, bestehen.

Wo findet man Leute, die sich unserer Wohlfahrt und unsers Heils ernstlich annehmen; die sich um unsere geistlichen und leiblichen Bedürfnisse bekümmern; die, was uns schädlich seyn kann, abwenden, und uns bey unserer Schwachheit helfen und beystehen wollen? Ein jeder denkt in der Welt an sich, und ist von andern fast ganz abgesöndert. Man trifft fast nirgends eine wahre Einigkeit an, und wird unter den Christen nur mehr als zu gewahr, daß die Drohung, welche Jeremias an die Jüden ergehen ließ, in die Erfüllung geht: Ein Bruder wird dem andern Fallstricke legen, und ein Freund wird mit dem andern hinterlistig handeln. *Quia omnis frater supplantans supplantabit, et omnis amicus fraudulenter incedet.* Jer. 9, 4. Und ich will Jerusalem zu einem Sandhaufen machen; *et dabo Jerusalem in acervos arenae.* Ebend. v. 11. Denn die Kirche besteht wirklich nur noch aus Sandhaufen, das heißt, aus dürren Gliedern, die nicht

durch

durch die innere Vereinigung des Geistes Gottes mit einander verbunden sind; sondern durch eine äußerliche Zusammenfügung, die eine Art von Gesellschaft ausmacht, welche wenig zusammenhält, und bey dem geringsten Winde zerstäuben wird.

Das sonderbarste ist hierbey dieses, daß diese Uneinigkeit nicht nur in der großen Gesellschaft der Kirche, wegen der vielen Bösen, die sich darinnen befinden, angetroffen wird; sondern daß man sie auch fast in allen besondern Gesellschaften, und so gar in den Gesellschaften der Frommen wahrnimmt. Alles ist in denselben voll von innerlichen Trennungen der Gemüther und der Gesinnungen, und der äußerliche Friede erhält sich in ihnen nur noch, weil sich ein jeder verbirgt, an sich hält, und, was er denkt, die andern nicht merken läßt.

Wenn man auch Freunde finden sollte, welche alle diese Fehler nicht an sich haben; so hat man doch, wie der heil. Augustinus sagt a), allzeit Ursache zu befürchten, sie möchten sich ändern, wie man es in Ansehung seiner selbst zu befürchten Ursache hat. Gleichwie also die Bosheit der Gottlosen eine beständige Veranlassung sich zu betrüben ist; also ist auch die Ungewißheit der Beharrung der Guten eine beständige Veranlassung zur Unruhe. Wer wird sich also wohl noch wundern, wenn der heil. Augustinus sagt, die Frommen wären in diesem Leben immer geplagt, und man dürfe nur auf dem Wege Gottes wandeln, um verfolgt zu werden. *Ambulet per*

a) August. in Ps. 85, n. 7.

viam angustam, et incipiat pie vivere in Christo; necesse est, ut persecutionem patiatur a)? Denn da sie sich über die Unordnungen und Aergernisse in der Welt, wie auch über die Unbeständigkeit der Frommen betrüben; so kann es ihnen an dergleichen Verfolgungen niemals mangeln.

Es ist zwar die Anzahl derer, die dergleichen Widerwärtigkeiten empfinden, nicht groß, und die Gottlosen, die den größten Haufen ausmachen, werden nicht davon gerührt. Es fehlt aber so viel, daß sie deswegen glücklicher sind, daß dieses vielmehr ihr größtes Unglück ist. Denn diese Unempfindlichkeit kömmt von der Blindheit ihres Verstandes und von der Verstockung ihres Herzens her. Sie sind ganz voll schrecklicher und tödtlicher Wunden. Sie sind aller wahren Güter beraubt. Sie sind der Gegenstand des Zornes Gottes. Sie sind das Spiel der Teufel, die sie beherrschen, sie bewegen, und in die Hölle führen, wovon sie aber nichts sehen und empfinden.

Wenn sie auch gleich dabey alle irdische Güter besäßen, und von allen gewöhnlichen Uebeln des Lebens frey wären; so würden sie doch höchstunglücklich seyn, und ihre falsche Glückseligkeit müßte nur als ein wahres Elend angesehen werden. *Fallax Felicitas ipsa maior est infelicitas*, spricht der heil. Augustinus a). Oftmals sind sie aber auch nicht einmal zeitlich glücklich. Die göttliche Gerechtigkeit unterläßt nicht, sich ihnen empfinden zu lassen, und

ihr

a) Ibid. n. 19.

ihr elendes Vergnügen zu stören. Die Welt hat für sie eben so wohl ihre Bitterkeiten, als für die Frommen. Sie sind eben so wenig, als andere, von Schaden, Verluste, Krankheiten und den übrigen Zufällen, welchen die Menschen ausgesetzt sind, frey, und sie empfinden sie um so viel mehr, je mehr sie die Güter, welche ihnen durch diese Zufälle geraubt werden, lieben. Es sind dieses lauter Uebel für sie, weil sie in sich nichts antreffen, das sie deswegen tröstet. Sie können sich alsdenn nicht aus sich heraus begeben, weil sie allenthalben nur Noth und Elend antreffen. Sie können aber auch nicht in sich selbst einkehren, weil sie in sich nichts gutes finden. *Non est, quo exeat, quia dura sunt; non est, quo intret, quia mala sunt* b). Wenn sie auch gleich ausserhalb nichts fänden, worüber sie sich zu beklagen Ursache hätten; so bringen doch ihre Leidenschaften in ihnen Dinge gnug hervor, die sie kaum wahre Ruhe genießen lassen. Ob es nun gleich von allen Menschen überhaupt, so wohl von den guten, als von den bösen, wahr ist, daß sie in diesem Leben unmöglich von aller Furcht, Arbeit, Schmerz und Gefahr frey seyn können; so ist es doch vornemlich von den Bösen und Gottlosen wahr. Sie können keine Ruhe, keinen Frieden und keine Freude haben; und ihr Leben ist um so viel elender, und um so viel mehr zu beklagen, weil sie ihr Elend weniger einsehen, und weniger davon gerührt werden; *tanto magis flenda, quanto minus flentur.*

a) In Ps. 129, n. 1.

b) August. in Ps. 36, Serm. 2, n. 10.

Das VII. Kapitel.

Erste Art sich die Glückseligkeit des Himmels durch die Befreyung von den Uebeln des gegenwärtigen Lebens vorzustellen.

Die Betrachtung des mannichfaltigen Elends dieses Lebens soll uns nicht uur von ihm abziehen, und es uns verhaßt machen; sondern sie soll uns auch zu einer Stufe dienen, uns zur Kenntniß des himmlischen Lebens zu erheben, weil die Befreyung von diesem mannichfaltigen Elende einen Theil von der Glückseligkeit, auf welche wir hoffen, ausmacht. Darum stellt es uns die Schrift oftmals unter diesem Bilde vor. Sie giebt uns zu erkennen, daß wir in demselben von der Nothwendigkeit zu sterben, und von allen Ursachen zu weinen und uns zu betrüben, welche wir in dieser Welt haben, befreyt seyn werden. Gott, spricht Isaias, wird den Tod auf immerdar hinabstürzen, und Gott der Herr wird die Thränen von allen Augen abwischen, und die Schmach seines Volks von dem Erdboden vertilgen; denn der Herr redet. Is. 25, 8. Sie verspricht uns eine gänzliche Befreyung von allen unsern Feinden, das heißt von den Teufeln, den Bösen, unsern Leidenschaften und unsern Sünden. Man wird, spricht ebendieser Prophet, in eurem Lande nicht mehr von Gewaltthätigkeit, Zerstörung und Unterdruckung reden hören; das Heil wird eu-

re

re Mauren umgeben, und die Lobgesänge werden in euren Thoren erschallen. Ebend. 60, 18. Sie läßt uns eine Befreyung von allen Bedürfnissen und Nothwendigkeiten hoffen, welche aus unserer Sterblichkeit entspringen, und unsere Seele schwer machen. Sie werden, spricht er, nicht mehr hungern und dursten; die Hitze und die Sonne werden sie nicht mehr brennen; weil derjenige, der ihnen gnädig und barmherzig ist, sie leiten und zu den Wasserquellen führen wird. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, und dein Mond nicht mehr abnehmen; denn der Herr wird dein ewiges Licht seyn, und deine Trauertage werden ein Ende haben.

Nach diesem Muster bringt der heil. Augustinus an verschiedenen Orten in seinen Schriften die Befreyung von dem Elende und den Bedürfnissen des gegenwärtigen Lebens mit in die Abschilderung der Seeligkeit, nach welcher er den Christen eine Liebe und ein Verlangen einflößen will. „In diesem seli„gen Leben, spricht er a), werden wir keine Kleider „mehr nöthig haben, weil wir in demselben mit Un„sterblichkeit werden angethan seyn. Es wird uns „in ihm nicht an Speise mangeln, weil unsere See„len mit der Gegenwart des Brodes des Lebens, „welches zu unserem Heile vom Himmel gekommen „ist, werden gesättigt werden. Wir werden unsern „Durst stillen können, weil wir uns bey der Quelle „des Lebens befinden werden. Wir werden vor der „Hitze bedeckt und sicher seyn, weil wir unter den Flü-

geln

a) De Symb. ad Catech.

„geln desjenigen, der uns beschützt hat, und allzeit „beschützen wird, Schutz und Erquickung finden wer„den. Wir werden nicht frieren, weil wir eine Son„ne haben werden, die unsere Herzen mit Hitze ih„rer Liebe erwärmen wird. Wir werden nicht müde „seyn, weil wir uns bey dem, der unsere Stärke ist, „befinden werden. Es wird da keine Arbeit, keine „Knechtschaft, keine mühsamen und beschwerlichen „Verrichtungen seyn.

„Warum, spricht er an einem andern Orte a), „ist der Mensch erneuert worden? Damit er nach „den himmlischen und ewigen Dingen ein Verlan„gen haben, und nach dem göttlichen Vaterlande seuf„zen möge, wo man eine vollkommene Sicherheit „geniesst, wo wir keine Freunde mehr verlieren, wo „wir uns vor keinem Feinde fürchten, wo man voll „heiliger Neigungen seyn, und keiner Sache mehr „bedürfen wird; wo niemand gebohren wird, weil „da niemand stirbt; wo die Güter keinen Zuwachs „mehr erhalten, weil sie keine Abnahme leiden; wo „man keinen Hunger und keinen Durst mehr hat, „sondern mit der Unsterblichkeit gesättigt, und mit „der Wahrheit gespeist wird„.

Nachdem er in der Predigt, welche er über den 84. Psalm gehalten, gezeigt hat, daß in der Welt kein Friede ist, und das wir in derselben immer mit den Teufeln, mit unsern Lüsten, mit den Versuchungen, mit den bösen Gedanken und bösen Begierden, mit dem Hunger und dem Durste, mit der Müdigkeit

a) Tract. 30. in Ioan. n. 7.

keit und mit dem Schlafe zu streiten und zu kämpfen haben; nachdem er bewiesen, daß die Erleichterungen des mannigfaltigen Elendes, welches von unserer Sterblichkeit herrührt, wegen ihrer Fortsetzung tödtlich würden; daß es, um zu sterben, gnug wäre, fortzufahren zu essen, zu fasten, zu sitzen, zu gehen, zu wachen und schlafen; und daß wir also nicht eher Friede zu hoffen haben, als wenn der Tod durch den Sieg wird verschlungen seyn, welcher uns eine ewige Ruhe verschaffen wird; so ruft er aus a): „O meine Brüder, wir werden in eine gewisse Stadt „kommen, von welcher ich gern niemals zu reden „aufhören möchte, besonders, wenn sich die Aergernisse mehren. Wer sollte nicht ein Verlangen nach „diesem Orte des Friedens haben, aus welchem niemals ein Freund ausgehen wird, und wohin kein „Feind wird kommen können; wo keine Versucher, keine Aufrührer, keine Leute, die unter dem Volke „Gottes Spaltungen anrichten, und keine Diener „des Teufels, welche der Kirche Gottes viel Unruhen und Beschwerlichkeiten verursachen, mehr seyn „werden; weil selbst ihr Fürst mit allen denjenigen, „die seinen Rathschlägen folgen, und sich von ihm „nicht getrennt haben, in das ewige Feuer wird geworfen seyn? Alsdenn werden alle Kinder Gottes „einen vollkommenen Frieden haben, weil sie einander insgesammt vollkommen lieben, und alle mit „Gott erfüllt seyn werden, wenn Gott alles in allen, „wenn er der gemeinschaftliche Anblick, der gemeinschaft,

a) In Pf. 48, n. 10.

„ schaftliche Besitz, und der gemeinschaftliche Friede
„ aller seiner Auserwählten seyn, und bey uns allein
„ die Stelle aller Dinge vertreten wird „.

Wegen des Unterschiedes, der unter dem irdi-
schen und himmlischen Leben ist, erhebt er dieses auch noch an einem andern Orte ebendieses Worts, indem er sagt a): „ Man thut in diesem Leben gute
„ Werke, indem man den Hungrigen Brod giebt,
„ die Fremden in seinem Hause aufnimmt, ꝛc. ꝛc. Ist
„ aber alles dieses nicht mit Noth und Elende ver-
„ mischt? Denn man kann die Barmherzigkeit nicht
„ ausüben, ohne daß es Elende giebt. Da es nun,
„ um sie auszuüben, Elende geben muß; ist es nicht
„ ein ganz anderes Glück, sich an einem Orte zu be-
„ finden, wo man niemanden mehr speist, weil nie-
„ mand keine Speise mehr nöthig hat; wo man kei-
„ ne Fremden in seinem Hause mehr aufnehmen, kei-
„ ne Nackenden kleiden, keine Kranken besuchen, und
„ keine Zwistigkeiten beylegen darf; wo alles vollkom-
„ men, alles heilig, alles wahr, und alles ewig ist;
„ wo die Gerechtigkeit unsere Speise, die Weisheit
„ unser Trank, und die Unsterblichkeit unser Kleid seyn
„ wird; wo wir den Himmel zu unserem ewigen Hau-
„ se haben werden; wo die Müdigkeit nicht mehr
„ machen wird, daß wir dem Schlafe unterliegen;
„ wo kein Tod und keine Trennungen mehr seyn, son-
„ dern wo wir immerdar den Frieden, die Ruhe und
„ die Freude der Gerechtigkeit genießen werden? „

Die-

a) In Ps. 49, n. 22.

Dieses veranlaßt ihn den Schluß zu machen, es sey in dieser Welt nur Armuth, Krankheit, Unvollkommenheit und Nothdurft zu finden; und der wahre Reichthum, die wahre Gesundheit und vollkommene Gerechtigkeit wären nur im Himmel anzutreffen.

„In dieser heiligen Stadt, spricht er a), wird „es einen wahren Reichthum geben, weil uns in „ihr nichts mangeln wird, und wir auch wirklich „nichts nöthig haben werden. In ihr wird eine voll„kommene Gesundheit seyn, weil der Tod nicht mehr „seyn wird, und dieser verwesliche Leib die Unver„weslichkeit wird angezogen haben. Hier wird eine „wahre Gerechtigkeit seyn, weil wir da nicht nur kei„ne böse That werden verrichten können; sondern weil „wir auch so gar nicht einen bösen Gedanken werden „haben können.

Wenn sich die Heiligen diese Dinge vorstellten, ohne zu befürchten, ihrer reinen Liebe dadurch zu nahe zu treten; wer soll wohl Bedenken tragen, sie sich auch vorzustellen, und wer soll nicht einsehen, daß es ein großer Fehler ist, daß wir uns mit diesen Gedanken so wenig unterhalten, und daß wir so wenig nach diesem glücklichen, und von dem unserigen so unterschiedenen Zustande seufzen, wo wir einen unveränderlichen Frieden genießen, mit keinen Feinden mehr zu streiten haben, und von keiner äußerlichen und innerlichen Versuchung mehr werden beunruhigt werden; wo sich der Leib nicht mehr wider den Geist auflehnen wird; wo die Seele von der Last und den

Rei-

a) In Ps. 122, n. 12.

Neigungen des Fleisches nicht mehr zu Boden wird gedrückt werden; wo sich unser Verstand nicht mehr mit Sorgen, Unruhen, eiteln und unnützen Gedanken beschäftigen wird; wo unser Herz vor so viel verschiedenen Begierden nicht mehr zertheilt und zerrissen seyn wird; wo keine Aergernisse, keine Treulosigkeit, keine Arglist und kein Verdacht mehr seyn werden; wo wir alle Sachen nicht mehr in der dicken Wolke sehen werden, die uns nur einen dunkeln Schatten von der Wahrheit bekannt macht, und wo endlich Gott unumschränkt über uns herrschen, und der immerwährende Gegenstand unserer Dankbarkeit und Liebe seyn wird.

Das VIII. Kapitel.

Man muß sich von der Seligkeit keinen fleischlichen Begriff machen.

Ob es gleich die heiligen Väter gebilligt haben, daß die Christen die Befreyung von den Uebeln des gegenwärtigen Lebens mit unter die höchste Glückseligkeit rechneten, die uns im Himmel ist verheißen worden; und ob sie uns gleich selbst ein Beyspiel gegeben, ein Verlangen nach dem vollkommenen Frieden zu haben, der von keiner Unruhe und von keinem Schmerze unterbrochen werden, und welcher die Seele in eine vollkommene Freude setzen wird; so haben sie doch auch gar wohl eingesehen, daß man diese

Wor-

Worte werde misbrauchen, und daher Gelegenheit nehmen können, sich den Begriff von einer ganz fleischlichen Glückseligkeit zu machen, indem man sich in jenem Leben keine andern Güter vorstellte, als diejenigen, welche man in diesem Leben besitzen kann, als z. B. den Reichthum, die Ehre, die prächtigen Schauspiele, die Ruhe der Sinne, und endlich das mannigfältige Vergnügen, welches aus der Eigenliebe entsteht.

Darum haben sie sich alle Mühe gegeben, diese falschen Vorstellungen zu zernichten, um uns behülflich zu seyn, uns wahre und richtige davon zu machen.

„ Die Weltmenschen, spricht der heil. Augusti„ nus a) sind über ihr Vergnügen und ihre Ergötz„ lichkeiten ganz ausser sich und entzückt. Indessen „ sagt uns Gott, die Gottlosen wären keiner Freu„ de fähig; und dieses deswegen, weil es eine ande„ re Freude giebt, die kein Auge gesehen, kein Ohr „ gehört, und der Verstand des Menschen niemals „ begriffen hat. Das ist die Freude derer, welche „ in dir, o mein Gott, bleiben. Wir wollen uns „ zu dieser andern Freude vorbereiten, von welcher „ wir zwar in der Welt einige Spuren antreffen, „ die aber von der Wahrheit unendlich weit entfernt „ sind. Wir wollen uns kein Vergnügen und keine „ Ergötzlichkeiten vorstellen, die denen gleichen, wel„ che man auf der Welt hat; weil sonst alle Mäßi„ gung, vermöge welcher wir uns des weltlichen Ver„ gnügens enthalten, weiter nichts, als eine Art vom

a) In Ps. 86. n. 9.

„ Geize, seyn würde. Es giebt Leute, die nur fasten, „ damit sie hernach desto besser essen können. Das „ Fasten ist etwas großes und wichtiges; es hat die „ Absicht, die sinnliche Begierde zu mäßigen; und „ dennoch braucht man es bisweilen, sie zu befriedi„ gen. Wenn ihr also, meine Brüder, glaubet, daß „ wir in dem Vaterlande, zu welchem wir durch die „ Posaune des Himmels sind berufen worden, ein „ solches Vergnügen haben werden, das dem Ver„ gnügen auf der Erde gleich seyn wird, und daß wir „ uns desselben jetzo nun enthalten, damit wir es in „ jenem Leben desto vollkommener genießen mögen; „ so seyd ihr denen gleich, welche fasten, um sich zu „ einem Gastmahle vorzubereiten, und die aus einer „ großen Unmäßigkeit mäßig sind. Verbannet diese „ niederträchtigen und fleischlichen Gedanken aus eu„ rem Sinne; bereitet euch zu etwas unaussprechli„ chem vor, und reiniget euer Herz von allen irdi„ schen und weltlichen Neigungen. Wir werden et„ was erblicken, das uns glücklich machen wird, und „ an diesem einzigen werden wir gnug haben „.

„ Wir werden mit den untern deines Hauses er„ füllt werden, sagt er an einem andern Orte a). Wel„ che sind aber die Güter dieses Hauses? Werden wir „ uns wohl, meine Brüder, einen prächtigen Pallast „ vorstellen, der mit allerley Schätzen, mit goldenen „ und silbernen Gefäßen, mit Bedienten und Pferden „ angefüllt ist? Und werden wir uns in demselben Ge„ mälde und Schildereyen, Marmor, Lamberien, Säu-

a) In Pf. 64, n. 8.

„ Säulen und kostbare Zimmer vorstellen? Es giebt
„ Leute, die solche Sachen lieben; sie gehören aber
„ nach Babylon. Alles dieses müsset ihr nicht wün-
„ schen und verlangen, ihr Bürger Jerusalems. Und
„ wenn ihr in euer Vaterland zurückkehren wollet; so
„ müsset ihr an dem Orte eures Elendes kein Ver-
„ gnügen finden. Habet ein Verlangen nach dem
„ Hause Gottes, wünschet die Güter dieses Hauses;
„ verlanget aber keine, die denen gleich sind, die ihr
„ habet sehen können, und die ihr entweder für euer
„ Haus auf der Erde, oder für das Haus euers Nach-
„ bars oder euers Freundes habet wünschen und ver-
„ langen können. Das Gut des Hauses Gottes ist
„ nicht von der Art .... Wir werden, spricht der
„ Prophet, mit den Gütern deines Hauses erfüllt
„ werden; dein Tempel ist heilig, er ist wunderbar
„ an Gerechtigkeit. Das sind die Güter dieses Hau-
„ ses. Er sagt nicht, dieser Tempel sey an Säulen-
„ werke, an Marmor und Lamberien, sondern an Ge-
„ rechtigkeit wunderbar. Ihr habet äußerlich Augen,
„ das Gold und den Marmor zu sehen; aber das Auge,
„ mit welchem man die Schönheit der Gerechtigkeit
„ sieht, ist innerlich „.

Man muß sich also nicht selbst betriegen, und die Begierde sich nicht bis in den Himmel erstrecken lassen, indem man die Güter der Begierde darinnen zu genießen wünscht. Gott allein wird das Theil der Auserwählten seyn. Er allein wird ihre Glückseligkeit ausmachen. Ihre einzige Freude wird darinnen bestehen, daß sie ihn sehen, ihn lieben, ihm gehor-

chen, und wahrnehmen, daß er völlig über sie herrscht und regiert, und daß sie nichts an sich haben, das sich seiner Gerechtigkeit widersetzt. Das wird das Wesen ihres Glücks ausmachen; alles übrige werden sie nur in Rücksicht auf dieses wesentliche Gut ansehen und betrachten.

Das IX. Kapitel.

Ausführlichere Erklärung der wesentlichen Seligkeit der Heiligen.

Es ist zu verwundern, daß man den Menschen beweisen muß, daß sie das Anschauen und die Liebe Gottes glücklich machen können. Denn es ist eben so viel, als ob man ihnen beweisen wolle, daß sie das Licht erleuchten könne; weil Gott, welcher wesentlich das höchste Gut ist, durch seinen Besitz die vollkommene Glückseligkeit eben so nothwendig hervorbringt, als das Licht die Finsterniß nothwendig vertreibt. Indessen ist es wahr, daß, wenn die Christen keine Gründe und Beweise nöthig haben, um überhaupt zu glauben, ihre Glückseligkeit bestehe darinnen, daß sie Gott sehen und ihn lieben, sie denoch welche nöthig haben, um von dieser Wahrheit gerührt zu werden. Die lebhafte Vorstellung, welche sie von den sinnlichen Ergötzlichkeiten haben, macht, daß sie das geistliche Vergnügen so wenig ewpfinden, daß sie es sich kaum vorstellen können, daß man durch

ein

ein Anschauen und eine Liebe, die nichts sinnliches an sich haben, glücklich seyn könne.

Es hat also seinen guten Nutzen, wenn man ihnen in diesem Stücke zu Hülfe kömmt, um sie gleichsam stufenweise zu der Erkenntniß der wahren Glückseligkeit zu bringen, und so macht es der heil. Augustinus gemeiniglich. Es giebt wenige unter ihnen, die einige Liebe zur Gottseligkeit haben, und welche nicht bisweilen von einer sinnlichen Neigung und Liebe zu den Personen, an welchen sie große und erhabene Tugenden wahrgenommen, wären gerührt worden. Und da sie weder den Leib dieser Personen, noch ihren natürlichen Verstand lieben; so sieht man deutlich, daß dasjenige, was ihnen an denselben gefällt, die Schönheit der Gerechtigkeit, der Liebe und der Tugend ist „Wenn die Gerechtigkeit, spricht der „heil. Augustinus a), nichts schönes an sich hätte, „wie würde man einen gerechten und tugendhaften „alten Mann lieben können? Was zeigt er unseren „Augen, das ihnen gefallen könne? Gekrümmte „Glieder, eine runzlichte Stirne, und eine allgemeine Schwachheit. Da er aber den Augen nicht „gefallen kann; so hat er vielleicht etwas an sich, das „die Ohren vergnügt. Durch welche Worte, und „durch welchen Gesang würde er es aber wohl thun „können? Wenn er auch gleich in seinen Jugend „eine Stimme gehabt hätte; so würde er sie doch „im Alter verlohren haben. Er kann kaum vernehmlich reden, weit gefehlt, daß er, wenn er redet,

a) In Ps. 64, n. 8.

„gefallen könnte. Wenn indessen dieser alte Mann„
„gerecht ist, wenn er von dem, was seines Nächs„
„sten ist, nichts wünscht und begehrt, wenn er sein„
„Vermögen unter die Armen austheilt, wenn er ei„
„nen guten Rath giebt, wenn er von allen Sachen„
„richtig urtheilt, wenn sein Glaube vollkommen, und„
„er bereit ist, seinen gebrechlichen Leib für die Wahr„
„heit hinzugeben, wie solches viele Blutzeugen in„
„diesem Alter gethan haben; so werden wir nicht un„
„terlassen ihn zu lieben. Und da wir mit den Au„
„gen des Fleisches an ihm nichts schönes gewahr wer„
„den; so muß man daraus den Schluß machen, daß„
„es eine gewisse Schönheit der Gerechtigkeit giebt,„
„die mit den Augen des Herzens wahrgenommen„
„wird, und welche die Menschen an den Blutzeugen„
„auch zu der Zeit gar sehr geliebt haben, wenn die„
„Thiere ihre Glieder zerrissen, wenn sie in ihrem„
„Blute schwummen, und wenn ihr Eingeweide von„
„den Zähnen der wilden Thiere zerfleischt wurde.„
„Die Augen sehen nichts, das ihnen nicht Abscheu„
„erregte. Was war es denn also sonst, warum man„
„die Blutzeugen in diesem Zustande liebte, wenn„
„es nicht die Schönheit der Gerechtigkeit war, wel„
„che in diesen zerrissenen Gliedern ganz blieb?„

Wenn nun aber die Gerechtigkeit kann geliebt wer„den; so kann man eine Freude haben, sie zu betrach„ten. Denn es ist ein Vergnügen, alles, was man liebt, zu sehen und zu kennen, und es ist ein um so viel größers, je größer die Liebe und je deutlicher die Kenntniß ist. Wenn uns die Betrachtung der Ge„

rechtigkeit in diesem Leben nicht recht empfindlich rührt; so kömmt es daher, weil wir sie wenig kennen, und sie nur schwach lieben. Es ist aber doch gar leicht einzusehen, daß, wenn diese Liebe und diese Kenntniß zunimmt, das Vergnügen der Seele verhältnißmäßig auch zunehmen muß.

Das wird nun aber eigentlich in jenem Leben geschehen. Wir werden in demselben die Gerechtigkeit selbst, nicht in trüben Bächen und verunstalteten Bildern, sondern in ihrer Quelle selbst sehen. Sie wird sich uns in ihrer ganzen Schönheit, in ihrer ganzen Größe, in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit zeigen.

Und da diese Gerechtigkeit Gott selbst ist; so wird dieser Anblick so lebhafte und so feurige Entzückungen der Liebe und Freude erregen, daß sich kein menschlicher Verstand die Größe und Heftigkeit derselben vorstellen kann. So viel aber sieht man ein, daß das Feuer dieser Liebe, welche in dem Besitze ihres Gegenstandes besteht, in der Seele nothwendig eine unaussprechliche Freude und ein unaussprechliches Vergnügen hervorbringen muß; oder daß sie viel mehr dieses Vergnügen und diese Freude selbst ist, weil die Freude nichts anders ist, als eine Liebe, welche das, was sie liebt, besitzt und genießt.

Hieraus ist auch klar, daß die Liebe Gottes, welche die Glückseligkeit der Heiligen ausmachen wird, nichts lohnsüchtiges oder eigennütziges an sich haben, sondern daß sie von aller darunter gemischten Eigenliebe vollkommen gereinigt seyn wird. Denn, da diese Liebe die Liebe der Gerechtigkeit ist; so bezieht sie nicht Gott

auf den Menschen, sondern den Menschen auf Gott. Der Verstand der Seligen wird von der unendlichen Größe und Vortreflichkeit Gottes, von der Niedrigkeit und Nichtigkeit der Geschöpfe, von der Gerechtigkeit der Rechte, die Gott über sie hat, der sie nöthigt, alles, was sie sind, thun und vornehmen, zu seiner Ehre anzuwenden; und von der schrecklichen Ungerechtigkeit eines Geschöpfs, das sich seinem Befehle entzieht, nicht von ihm abhängen will, und sich zum Zwecke seiner selbst macht, ganz durchdrungen seyn. Und wenn diese ihre Einsichten mit der brünstigen Liebe zur Gerechtigkeit, welche ihnen diese Pflichten vorschreibt, verbunden sind; so werden sie sie antreiben, sich selbst vor der Majestät Gottes zu demüthigen, und ihn, vermöge einer ewigen Liebe, sich selbst vorzuziehen, wie der heil. Augustinus sagt. Sie werden ihre Glückseligkeit darinnen suchen, daß sie seinem Willen unterworfen sind, und deswegen nicht im Stande seyn, ihren eigenen Nutzen und Vortheil auch nur im geringsten zu suchen.

Ob sie nun aber gleich sich selbst nicht suchen; so werden sie doch deswegen nicht weniger glücklich seyn. Gottes Größe, seine Herrlichkeit und Glückseligkeit werden ihre Freude ausmachen; und Gott, der sich ihnen mit einer unaussprechlichen Ergießung mittheilt, wird sie mit seinem Wesen so genau vereinigen, daß sie gleichsam in ihn versenkt seyn, und an seiner Größe und allerhöchsten Glückseligkeit Theil nehmen werden.

Der Verstand des Menschen ist in diesem Leben viel zu schwach, als daß er sich die Freude vorstellen

könn-

könnte, welcher der Besitz des allerhöchsten Gottes in den Seligen hervorbringen wird. Darum drückt sie der heilige Paulus nicht anders aus, als indem er sagt, kein Auge hat gesehen, und kein Ohr hat gehört, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. 1. Cor. 2, 9. Man kann sich nur vorstellen, daß es etwas unbegreifliches seyn wird, weil es die Wirkung der Pracht und Herrlichkeit Gottes, und die Erfüllung seiner ewigen Liebe an seinen Auserwählten seyn wird.

Wenn man sich indessen einigen Begriff davon machen will; so thut man wohl, wenn man seinen Verstand durch diese Stufen gehen läßt. Ob man gleich die Geschöpfe nur zum Theil und abgesondert sieht, und obgleich die Wissenschaft, die wir davon haben, überaus eingeschränkt ist; so kann man doch nicht läugnen, daß es ein gewisses Vergnügen ist, ihre Schönheit zu betrachten.

Dieses Vergnügen würde noch größer seyn, wenn sich unser Verstand, nachdem er ausgebreiteter geworden, sich viele auf einmal vorstellen könnte.

Was würde also nicht geschehen, wenn er sie alle, und zwar auf einmal, fassen, und die wunderbaren Verhältnisse betrachten könnte, die sie mit einander haben, die Schönheit des Weltgebäudes auszumachen?

Mich dünkt, dieser Anblick sey schon fähig gnug, den Verstand des Menschen zu befriedigen, und zu erfüllen; und dennoch ist er noch nichts, wenn er mit demjenigen, den die Seligen haben, verglichen wird.

Sie sehen alle Geschöpfe in Gott, sie sehen aber auch noch überdieses Gott in den Geschöpfen; und dieser Anblick macht, daß ihnen alle Geschöpfe nur ein nichts zu seyn scheinen, und daß sie fast vor seinen Augen verschwinden; so sehr sind sie von der Größe und Vortreflichkeit des Schöpfers eingenommen.

Der heil. Augustinus hat es sich nicht mißfallen lassen, sich dieser Stufen zu bedienen, um uns zur Erkenntniß des allerhöchsten Gutes zu erheben. Betrachtet, sprich er a), daß alles, was ihr in der Welt schönes und vortrefliches sehet; alles, was in derselben eure Herzen an sich zieht, nur das Werk der Hände Gottes ist. Und wenn diese Dinge schon so schön sind, was soll man von der Schönheit Gottes urtheilen? Wenn seine Werke so groß sind, wie groß muß nicht die Größe seyn, die er in sich selbst besitzt? *Si haec pulchra sunt. quid est ipse? si haec magna sunt, quantus est ipse?*

„Wenn ihr, spricht er an einem andern Orte b), „ein so großes Vergnügen an dem findet, was ihr „Güter nennet, an den Gütern, sage ich, die an „sich selbst keine Güter sind, weil sie veränderlich „sind, und nichts veränderliches an sich selbst gut „seyn kann; was für ein Vergnügen wird nicht bey „der Betrachtung des unveränderlichen und ewigen „Gutes seyn, welches allzeit in demselben Zustande „bleibt; weil alle die Sachen, die ihr Güter nen„net, euch nicht würden gefallen können, wenn sie keine

a) In Pf. 84, n. 9
b) In Pf. 26, Serm. 2, n. 8.

„ keine Güter wären, und wenn sie auf eine andere „ Art Güter seyn könnten, als indem sie ihre Güte „ von demjenigen entlehnten, der sie von sich selbst ist? „

Wenn alle Geschöpfe in Ansehung Gottes weiter nichts sind, als was ein Tropfen Wasser in Ansehung eines unermeßlichen Meeres ist; was kann wohl aller Trost, den uns die Geschöpfe geben können, weiter seyn, als ein kleiner Theil von diesem Tropfen, welcher, wenn er in das Herz eines Menschen, kömmt, es noch eben so enge bleiben läßt, als es vorher war? Wenn aber Gott in die Seele so einzieht, wie er vermittelst der Herrlichkeit in sie einziehen wird; so ist er ein reißender Fluß, ein Strohm von Vergnügen und Wollust, wie die Schrift sagt. Er erweitert, vergrößert und erhebt das Herz des Menschen unendlich über seine natürlichen Gränzen, damit es die übergroße Freude empfangen könne, mit welcher es Gott berauschen wird, wie der Prophet sagt: *Inebriabuntur ab ubertate domus tuae.* **Ps.** 35, 9.

Der Besitz Gottes wird alle Bedürfnisse und alle Wünsche der Seele so befriedigen; und alle ihre Fähigkeit zu lieben, zu wünschen und zu genießen, wird so erschöpft seyn, deß sie nicht im Stande seyn wird, außer Gott etwas zu wünschen und zu lieben, weil sie in ihm alles antreffen, und Gott bey ihr die Stelle aller Dinge vertreten wird. „ Das Gold, spricht der „ heil. Augustinus a), ist auf der Welt nicht, was „ das Silber ist; der Wein ist nicht, was das Brod „ ist;

a) August. in Ps. 36, Serm. 1, n. 12.

„ist; das Licht ist kein Trank; aber Gott ist denen,
„die ihn besitzen, alles. Er wird unsere Speise seyn,
„indem er uns vor dem Hunger bewahrt; unser
„Trank, indem er unsern Durst stillt; unser Licht,
„indem er unsere Finsterniß erleuchtet; und unsere
„Stütze, indem er uns vor der Kraftlosigkeit be-
„wahrt. Er wird uns ganz besitzen, indem er sich
„uns ganz giebt. Es wird keiner dem andern, in-
„dem er ihn besitzt, unrecht thun. Ein jeder wird ihn
„dergestalt ganz besitzen, daß es nicht hindern wird,
„daß ihn ein anderer nicht auch so besitzt, weil wir
„alle nur eins seyn werden, und weil Gott uns alle
„in Einigkeit und ganz besitzen wird„.

Aber was für eine Vorstellung man sich von dieser allerhöchsten Glückselgkeit vermitelst dieser Bilder auch immer machen kann; so muß man doch gestehen, daß alles dieses noch nichts ist, und daß so gar unsere Seele in diesem Leben nicht im Stande ist, es zu fassen, oder zu ertragen. Denn, wenn sie diese göttlichen Mittheilungen, und den Strohm von Wollust, den Gott für sie aufbewahrt, soll fassen können; so muß er sie in einen andern Zustand erheben, und sie auf eine so göttliche Art sich gleich machen, daß der heil. Augustinus kein Bedenken trägt, zu sagen, wenn wir im Himmel mit der unaussprechlichen Freude, die in demselben für uns aufbewahrt wird, würden überschüttet werden; so werde die menschliche Seele gewissermaaßen vernichtet, und göttlich werden: *Cum accepta fuerit illa ineffabilis laetitia, perit quodammodo mens humana, et fit*

di-

divina a). Der heil. Gregorius von Nazianz sagt, die ganze Dreyeinigkeit werde sich mit unserer Seele vermischen. Τριὰδος ὁλης ὁλῃ ϱοὶ μιυνυμένης b). Und er drückt an sehr vielen Orten den Zustand der Seligen durch den Zustand des vergöttert seyns aus.

Wenn man einige Kenntniß und Wissenschaft davon haben könnte; so würde man sie von denen erhalten können, welchen Gott bisweilen schon in diesem Leben einen Tropfen von dem göttlichen Wasser mittheilt, mit welchem er die Heiligen im Himmel berauschen wird; und diejenigen, die dieses glücklicher Weise erfahren haben, sagen uns insgesammt, alle Freude der Welt wäre nicht im geringsten mit derjenigen zu vergleichen, welche er die Seelen in diesen glücklichen Augenblicken empfinden ließe. Man darf nur lesen, was die heil. Theresie, der heil. Bernhard, der heil. Augustinus, und alle diejenigen davon sagen, die man nicht mit Grunde im Verdachte haben kann, daß sie uns Einbildungen und Träume erzählen. Oder man darf vielmehr nur lesen, was das Evangelium davon sagt, welches, wenn es uns etwas weniges von der Herrlichkeit erzählt, die Christus seine Apostel auf dem Berge Thabor sehen ließ, sie uns als solche vorstellt, die von dem, was sie sahen, ganz entzückt und außer sich waren. Luc. 9, 33.

Wenn indessen die menschlichen Freuden in Vergleichung mit denjenigen, die Gott bisweilen die noch lebenden Heiligen empfinden läßt, nichts sind; so ist

es

a) In Ps. 35, n. 14.

b) Gregor. or. 15, p. 302.

es auch gewiß, daß alle diese Freuden der lebenden Heiligen noch nichts sind, wenn sie mit den Freuden des andern Lebens verglichen werden. Man kann allzeit mit Wahrheit sagen, man erkenne Gott nur durch einen Spiegel und in einem Rätzel: *Videmus per speculum et in aenigmate*, 1. Cor. 13, 12. und man sähe ihn nicht offenbar. Es sind also alle die göttlichen Tropfen, alle die himmlischen Freuden, welche diese Heiligen beyderley Geschlechts empfunden haben, nur Tropfen von dem unermeßlichen Meere, in welches die Seligen versenkt sind; nur kleine Strahlen von dem unermeßlichen Lichte, das sie erleuchtet; und nur kleine Puncten von dem großen Feuer, das sie entzündet.

Das X. Kapitel.

Von der ewigen Beschäftigung der Seligen.

Da das Vergnügen der Menschen hier auf der Welt in einer Veränderung und Abwechselung der Handlungen und Verrichtungen besteht; und da eine jede lange anhaltende Beschäftigung ihren Geist eben so wohl, als ihren Leib, ermüdet; so fällt es ihnen anfangs schwer, zu begreifen, was man von dem Leben der Seligen sagt, daß es nämlich die Veränderung und Abwechselung der Handlungen nicht haben wird, welche das Leben der Menschen hier auf der Welt hat; und die heiligen Väter, die sich bis-

wei-

weilen so weit herunter lassen, das sie auch die nichtigsten Zweifel zu benehmen suchen, haben diesen nicht vergessen. Der heil. Augustinus handelt an verschiedenen Orten davon, und giebt sich allzeit Mühe, indem er uns einen richtigen Begriff von der ewigen Beschäftigung der Seligen beyzubringen sucht, diesen nichtigen und menschlichen Gedanken zuvorzukommen.

Er thut es bisweilen noch ausdrücklicher, als z. B. bey dem Beschlusse einer von seinen Predigten, wo er also davon redet: Wenn wir im Hause Gottes, welches im Himmel ist, seyn werden; so werden wir Gott nicht etwan nur die 50 Tage der Auferstehung hindurch loben; sondern wir werden in alle Ewigkeit keine andere Beschäftigung, als diese, haben. Wir werden ihn sehen, wir werden ihn lieben, wir werden ihn loben. Was wir sehen werden, wird unsern Augen niemals kleiner vorkommen; was wir lieben werden, wird nicht vergehen; und was wir loben werden, wird nicht aufhören unser Lob zu verdienen. In diesem Leben wird alles ewig seyn, und kein Ende nehmen a).

Diese Worte geben uns zu gleicher Zeit zu erkennen, daß das himmlische Leben keiner Veränderung fähig ist, und warum es derselben nicht fähig ist. Es ist unmöglich, Gott zu sehen, ohne ihn zu lieben, und ihn vollkommen zu lieben. Es bringt also das Anschauen Gottes nothwendig Liebe, und die Liebe Lob hervor; und alle diese Handlungen werden

a) Serm. 254, de temp. n. 8.

den nicht aufhören, weil dasjenige, was uns antreibt, in diesem Leben die Handlungen zu verändern, in jenem Leben nicht wird gefunden werden.

Man hört auf, gewisse Dinge mit Vergnügen zu sehen, und vertauscht sie mit andern, weil man Fehler an ihnen gewahr wird, und weil, da alles, was man in der Welt sehen kann, eingeschränkt ist, man etwas bessers zu sehen verlangt. Es machen also die Fehler und Schranken der Dinge, daß wir sie satt und überdrüßig werden. Dieses trägt sich nun aber bey dem Anschauen Gottes nicht zu. Denn man wird niemals einen Fehler, oder einige Einschränkungen darin gewahr. Man wird es also auch niemals müde; *Quod videbimus, non deficiet.* Und da man niemls müde wird, ihn zu sehen, und er der Seele allzeit gegenwärtig ist; so kann sie nicht aufhören ihn zu lieben, und ihn folglich auch zu loben. Das drückt dieser heilige Lehrer an einem andern Orte also aus: „Selig, spricht er a), sind die, welche in deinem Hause seyn werden: *Beati, qui habitant in domo tua, Domine.* Was werden sie „aber in demselben thun? Sie werden dich, setzt „der Prophet hinzu, in alle Ewigkeit loben. Es „wird also ihr ganzes Leben nichts anders, als ein „beständiges Lob Gottes, und ein ewiges Halleluia „seyn. Und bildet euch nur nicht ein, meine Brüder, daß ihnen diese einzige Beschäftigung eckelhaft „vorkommen könnte, weil ihr nicht lange fortfahren „könnet, Gott zu loben. Auf der einen Seite hal-

„ten

a) In Pf. 83, n. 8.

„ten euch die Bedürfnisse des Lebens davon ab; und „auf der andern kömmt es daher, weil ihr, da ihr „Gott nicht sehet, nicht so empfindlich davon gerührt „werdet. Wenn man in jenem Leben aufhören könn„te Gott zu lieben; so würde man auch aufhören ihn „zu loben. Da aber die Liebe ewig währt, weil „man sich an der Schönheit Gottes, den man sieht, „nicht satt sehen kann; so befürchtet nicht, daß ihr „jemals aufhören könnet, denjenigen zu loben, den „ihr niemals aufhören könnet zu lieben„. *Si deficias ab amore, deficies a laude. Si autem amor sempiternus erit, quia illa insatiabilis pulchritudo erit: noli timere, ne non possis semper laudare, quem semper poteris amare.*

Darum sagt er auch, um den Frieden, die Ruhe und die Stille auszudrücken, welche mit dieser ewigen Verrichtung der Seligen verbunden seyn wird, an einem andern Orte a): Die Beschaftigung, Gott zu loben, wird das einzige Geschäfte derer, die keine mehr haben werden; die einzige Arbeit derer, die von aller Arbeit frey seyn werden; die einzige Verrichtung derer, die eine vollkommene Ruhe genießen werden; und die einzige Sorge derer seyn, die von allen Sorgen und Unruhen befreyt seyn werden. *Hoc erit otiosorum negotium, haec actio quietorum, haec cura securorum.*

Was wird denn aber der Innhalt dieses ewigen Lobes seyn? Das ist gar leicht einzusehen. Sie werden Gott wegen desjenigen, was sie an ihm wahr-

a) In Ps. 110, n. 1.

nehmen werden; wegen dessen, womit er sie entzücken wird, und wegen der Freude und Bewunderung, womit er sie überhäufen wird, loben. Denn ihr Lob wird nichts anders, als der Ausbruch ihrer Freude und ihrer Entzückungen seyn. Sie werden ihn wegen dessen, was er ist, wegen seiner unendlichen Größe, seiner Heiligkeit, seiner Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit und seiner Macht loben. Sie werden ihn wegen aller Wunder, die er gethan hat, loben. Sie werden ihn wegen der mannigfältigen Gnade, die er ihnen erwiesen, und wegen der vielen Barmherzigkeit, die er ihnen und allen übrigen Auserwählten erzeigt hat, loben. Ein jeder Auserwählter wird ihn für sich und für alle andere loben. Sie werden sich alle mit einander vereinigen, die Barmherzigkeit, die ihnen Gott erzeigt hat, ewig zu besingen: *Misericordias Domini in aeternum cantabo*: Mit einem Worte, sie werden sich unaufhörlich in ihrem Herzen als Brandopfer der Liebe aufopfern; und Christus, welcher sein Opfer mit dem Opfer seiner Glieder verbindet, wird sie seinem Vater beständig als Liebesopfer darbringen: *Tota ipsa redempta Civitas, hoc est congregatio societasque sanctorum universale sacrificium offertur Deo per sacerdotem magnum, qui etiam seipsum obtulit in passione pro nobis, ut tanti capitis corpus essemus* a).

Diesen Begriff soll man sich von der Beschäftigung der Seligen machen. Und ob man gleich diesen Zustand und dieses Leben bey weitem nicht einsehen

a) De Civ. Dei, L. 10, c. 6.

hen und begreifen kann; so sieht man doch gar leicht ein, daß sie eine so heilige Beschäftigung nicht satt und überdrüßig werden können, weil man nur etwas anders vornimmt, um etwas, das man nicht hat, zu suchen; und weil die Veränderung auf solche Art nur denen, die nach der Glückseligkeit streben, nicht aber denen, so sie besitzen, zukommen kann.

Das XI. Kapitel.

Vom Frieden des himmlischen Lebens.

Ich habe schon durch verschiedenes, so ich gesagt, Gelegenheit gegeben, in dem Leben der Seligen einen vollkommenen Frieden zu betrachten. Aber der Friede, den sie genießen, ist ein so großes Gut, daß er besonders betrachtet zu werden verdient; und dieser Gegenstand ist so vermögend unsere Herzen an sich zu ziehen, daß es billig ist, ihn von allen übrigen abgesondert vorzustellen, damit er desto mehr Eindruck in sie machen möge.

Man bemerkt auch, daß der heil. Augustinus die Seligkeit gemeiniglich unter diesem Bilde vorstellte, und er hatte so gar seinen Landsleuten eine solche Liebe zu diesem himmlischen Frieden eingeflößt, daß sie nicht umhin konnten, so bald sie den Frieden nennen hörten, ihr entzückendes Vergnügen durch ein Freudengeschrey an den Tag zu legen, welche das Gespräch derer, die mit ihnen redeten, unterbrach.

Der heil. Augustinus merkt dieses selbst mit Vergnügen in der Predigt an, die er über den Psalm: Lobe Jerusalem ꝛc. ꝛc. gehalten hat. Denn nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte: Er hat deine Gränzen in Friede gesetzt; so wurde er von einem Freudengeschrey unterbrochen, worüber er also mit ihnen redete a); „Es ist mir ein ungemeines Vergnügen, meine Brüder, daß euch die Liebe zum „Frieden dieses Freudengeschrey auspreßt. Ihr seyd „von einer unvermutheten und plötzlichen Freude „überrascht worden. Ich hatte noch nichts erklärt, „sondern nur den Vers des Psalms ausgesprochen, und „ihr seyd schon vor Freuden ganz ausser euch. Was „bewegt euch zu diesem Geschreye sonst, als die Liebe zum „Frieden? Die Schönheit des Friedens hat „in eurem Verstande geglänzt, und eure Herzen gerührt. Ich habe nicht nöthig, weiter etwas von „ihm zu sagen, oder ihn weitläuftig zu loben. Wir „wollen es also verschieben, den Frieden zu loben, „bis wir in die Wohnungen des Friedens kommen. „Da werden wir ihn vollkommen loben, weil wir „ihn vollkommen besitzen werden. Wenn wir ihn „schon jetzo so brünstig lieben, da wir doch nur einen so unvollkommenen Begriff davon haben; wie „werden wir ihn nicht loben, wenn wir ihn in seiner „Vollkommenheit besitzen werden? Ich werde euch „also, ihr meine geliebten Kinder, ihr Kinder des „Himmelreichs, ihr Einwohner Jerusalems, nur sagen

„gen

a) In Pf. 147, n. 5.

„gen, daß selbst das Wort Jerusalem so viel bedeu„tet, als daß man daselbst den Frieden sehen wird„.

Dieser Begriff war ihm so geläufig, daß er an einem gewissen Orte die ganze Seligkeit darauf einschränkete. „Wie wird das Vergnügen, spricht er a), „auf welches wir warten, beschaffen seyn? Es wird „mit einer Feude, die aus einem Ueberflusse des „Friedens entspringt, überhäuft seyn, antwortet „der Prophet. Unser Gold wird Friede seyn. Un„ser Silber wird Friede seyn. Unsere Ländereyen „werden Friede seyn. Unser Gott wird unser Frie„de seyn. Der Friede wird bey uns die Stelle al„ler Dinge vertreten. Und dieser Friede ist Gott „selbst, wie er in dem folgenden sagt.„

Um aber das, was man in diesen allgemeinen Ausdrücken nur auf eine dunkle Art sieht und wahrnimmt, in ein noch helleres Licht zu setzen, muß man mit dem heil. Augustinus b) bedenken, daß, gleichwie niemand gefunden wird, der die Freude nicht wünscht, es also auch niemanden giebt, der den Frieden nicht wünschte; und daß so gar diejenigen, welche einander bekriegen, es nur thun, um zu überwinden, und folglich um zum Frieden zu gelangen.

„Auch die, sagt er, welche den Frieden brechen„brechen ihn nicht deswegen, weil sie ihn hassen; „sondern weil sie gern einen nach ihrem Sinne haben „wollen. So gar die Räuber halten den Frieden „mit ihres gleichen, damit sie ihn ungestraft unter

a) In Ps. 36, Serm, 1, n. 12.

b) De Civ. Dei, L. 9, c. 12, n. 1.

„andern stören mögen. Ein jeder will mit seinem „Weibe, seinen Kindern und seinen Hausgenossen „in Friede leben; und selbst die Strenge, welche „man wider die, so ihn stören, braucht, hat seine „Erhaltung zur Absicht. Dieses Verlangen nach „dem Frieden wird bey den Bösen sowohl, als bey „den Guten, angetroffen. Denn sie wollen haben, „es soll sich alles unter sie schmiegen, und nichts sich „ihnen widersetzen, welches eine Art von Friede ist; „und zu eben der Zeit, da sie ihn mit Gott brechen, „indem sie sich wider ihn empören, wünschen sie ihn „an ihrem Leibe und an ihrer Seele, und können „ihn doch nicht finden.„

Ob nun aber gleich dieser heilige Lehrer hernach von verschiedenen Arten des Friedens redet, als vom Frieden des Leibes, vom Frieden der empfindenden Seele, vom Frieden der vernünftigen Seele, vom Frieden der Seele und des Leibes, vom Frieden der Seele mit Gott, vom Frieden der Menschen untereinander, vom Frieden einer Stadt, vom Frieden eines Landes, und vom Frieden des himmlischen Jerusalems; so sieht man doch deutlich, daß der Friede eigentlich darinnen besteht, daß wir uns in einem Zustande befinden, in welchem unsere Wünsche vollkommen befriedigt sind, und wo sich unserem Willen nichts widersetzt; weil alles, was sich unsern Wünschen widersetzt, und ihnen Widerstand thut, den Frieden und die Ruhe unserer Seele stört.

Wenn der Wille der Bösen vollkommen könnte befriedigt werden; so würden sie in Friede leben; das

kann

kann aber nicht seyn. Denn außer dem, daß, da sie ohne Gott glücklich seyn wollen, sie etwas unmögliches verlangen; so widersetzt sich auch noch die göttliche Gerechtigkeit der Erfüllung ihrer Wünsche. Sie haben ein Verlangen nach dem Vergnügen, und sie schickt ihnen Schmerzen zu. Sie wünschen sich Ehre, und sie überhäuft sie mit Schande. Sie verlangen, daß ihnen alles soll unterworfen seyn, und sie wiegelt, zur Strafe für ihren Ungehorsam, alle Geschöpfe wider sie auf.

Die Stoiker hatten ein Mittl ersonnen, zum Frieden zu gelangen, wenn es den Menschen möglich gewesen wäre. Es besteht darinnen, nichts von dem allen, was nicht in unserer Macht steht, zu wünschen und zu verlangen. Und auf solche Art würden die Wünsche des Menschen vollkommen seyn befriedigt worden, weil er sonst nichts würde verlangt haben, als was er sich selbst hätte geben können.

Sie hatten aber nicht bedacht, daß die Seele nicht Herr über ihre Begierden ist; daß es natürliche giebt, welche sie nicht ersticken kann, daß sie nicht umhin kann, zu wünschen, daß sie nicht betrogen werde, kein Unrecht leiden, und nicht sterben möge: *Non falli, non offendi, non mori*; daß sie erschaffen worden, um zu lieben; daß, da sie kein vollkommenes Gut in sich selbst findet, sie es ausser sich suchen muß; und daß, da sie dieses Gut wünscht und verlangt, sie, so lange sie es nicht besitzt, nicht in Friede seyn kann, weil ihr Wille nicht befriedigt

ist. *Ubi pax*, sagt der heil. Augustinus a), *ibi requies; ubi requies, ibi finis appetendi.* Und folglich ist, wenn man das, was man als seinen Zweck wünscht, nicht besitzt, keine Ruhe; wo aber keine Ruhe ist, da ist auch kein Friede.

Es war also diese Lehre der Stoiker, auf welche sie ihre ganze Weltweisheit gebauet hatten, im Grunde weiter nichts, als ein ungegründeter Gedanke; hierinnen besteht aber auch der Friede der Seligen nicht. Von dem Verlangen und den Begierden, die von der menschlichen Natur nicht können getrennt werden, sind sie nicht frey; aber von allen unordentlichen und unerlaubten Begierden sind sie ganz frey. Indem also Gott alle ihre billigen Wünsche erfüllt, so haben sie keine, die nicht ganz befriedigt würden. Sie werden also, vom Anfange ihres Glücks an, bis in Ewigkeit, weder in, noch ausser sich, einigen Widerspruch oder Widerstand verspüren; und das wird ihren Frieden ausmachen.

Sie werden wünschen, daß sie ganz über ihren Leib seyn, und daß er ihrer Seele keine Unruhe verursachen möge; und Gott wird ihnen die Erfüllung dieses Wunsches dergestalt zugestehen, daß sie nur werden wünschen dürfen, an einem gewißen Orte zu seyn, um sich daselbst zu befinden, wie der heil. Augustinus sagt b). *Ubi volet spiritus, ibi protinus erit corpus.*

Sie

a) Epist. 12, n. 5.
b) De Civ. Dei, L. 22, c. 30, n. 1.

Sie werden wünschen, nicht betrogen zu werden; und sie werden eine deutliche Kenntniß von allen Sachen, ohne Irrthum, ohne Mühe, und ohne Schwierigkeit haben, weil sie die Weisheit aus der Quelle selbst trinken werden: *Rerum ibi omnium quam speciosa, quam certa scientia, sine errore aliquo vel labore, ubi Dei sapientia de ipso suo fonte potabitur* a).

Sie werden wünschen, nicht zu sterben; und sie werden eine vollkommene Versicherung von der Ewigkeit ihres Glücks und ihres Lebens haben.

Sie werden die vollkommene Gerechtigkeit wünschen; und sie werden damit so vollkommen gesättigt werden, daß der heil. Augustinus sagt b), in Vergleichung mit der reichen Quelle der Gerechtigkeit, mit welcher sie werden erfüllt seyn, verdient alles, was wir in diesem Leben davon haben können, nur die Stelle einiger Thautropfen, welche uns sind zu Theile geworden, das Elend dieses Lebens zu lindern, und das Eis der Ungerechtigkeit zu schmelzen. *Quantacunque justitia in nobis fuerit, ros est nescio quis ad illum fontem, ad saginam illam tantam stillicidia quaedam sunt, quae vitam nostram molliant, et duram iniquitatem solvant.*

Sie werden durch die Ausschließung aller Ungerechtigkeit, aller Flecken und aller Eigenliebe insgesammt, einer wie der andere, damit erfüllet seyn, weil diese Dinge bey der Seligkeit nicht bestehen könnten, und den Himmel in eine Hölle verwandeln würden.

a) Ibid. c. 24, n. 5. b) In Pf. 122, n. 11.

Sie werden zwar nicht alle mit den Gaben Gottes auf gleiche Art bereichert seyn; sondern es wird verschiedene Maaße der Liebe und Einsicht unter ihnen geben, welche die verschiedenen Wohnungen des himmlischen Jerusalems ausmachen werden. Aber, spricht der heil. Augustinus a), ein jeder wird mit seinem Maaße vollkommen zufrieden seyn, und diejenigen, die ein größeres bekommen haben, nicht beneiden, weil die Einigkeit der Liebe in allen herrschen wird. *Non erit aliqua invidia imparis claritatis, quoniam regnabit in omnibus unitas caritatis.*

Es ist, spricht er an einem andern Orte b), auch dieses noch eins von den großen Gütern dieser Stadt, daß man diejenigen nicht beneiden wird, die man über sich erblicken wird, und daß man das, was man nicht empfangen hat, auch eben so wenig zu besitzen wünschen wird, ob man gleich mit dem, der es empfängt, vollkommen vereinigt ist, als der Finger wünscht, das Auge zu seyn, obgleich der Finger und das Auge zum Baue eines und desselben Leibes gehören. Ein jeder wird in ihr seine Gabe, der eine größere, und der andere eine kleinere, so besitzen, daß er auch noch die Gabe haben wird, keine größere, als er empfangen hat, zu wünschen.

Diese Ungleichheit der Gaben wird also den Frieden des himmlischen Jerusalems nicht stören, und er wird auch nicht durch den Anblick, den die Gerechten daselbst von der Strafe der Verdammten haben werden,

a) Tract. 67, in Joan. n. 2.

b) De Civ. Dei, L. 22, c. 30, n. 2.

den, ja auch nicht einmal durch den Anblick der Vergehungen und Sünden ihres vergangenen Lebens unterbrochen werden. Sie werden in diesem allen weiter nichts antreffen, als Ursachen, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes ewig zu loben. Sie werden sein ganzes Verhalten, so wohl in Ansehung ihrer, als auch in Ansehung der Geschöpfe, billigen. Und da sie ihren Willen mit dem seinigen vollkommen vereinigen werden; so wird sich ihrem Willen nichts widersetzen, wie sich dem Willen Gottes nichts widersetzt.

Das XII. Kapitel.

Von der Einigkeit der Seligen.

David ermahnt uns nicht nur, das himmlische Jerusalem zu betrachten; sondern er hält uns auch die göttliche Einigkeit seiner Einwohner als denjenigen Bewegungsgrund vor, der am geschicktesten ist, unsere Herzen daran zu fesseln. Jerusalem, sagt er, welches als eine Stadt erbaut ist, deren Einwohner mit einander vereinigt sind: *Jerusalem, quae aedificatur ut civitas, cujus participatio ejus in idipsum.* Ps. 121, 3.

Es ist in der That nichts angenehmers und tröstlichers zu finden, als diese ewige Einigkeit der Auserwählten. Wenn wir sie aber recht einsehen wollen; so müßen wir mit unserem Verstande die verschiede-

nen Grade der Uneinigkeit und Einigkeit betrachten, welche man unter den verständigen Geschöpfen wahrnehmen kann.

Die größte Uneinigkeit wird in der Gesellschaft der Verworfenen, sie mögen nun Geister oder Menschen seyn, angetroffen; denn sie ist eine äußerliche und innerliche zugleich. Ein jeder Verworfener ist, wie ich anderswo gesagt habe, ein Feind von allen übrigen. Er haßt sie alle, und wird auch von allen gehaßt. Er kennt ihren Haß, und der seinige ist ihnen auch bekannt. Wenn also eine Gesellschaft unter ihnen statt findet; so ist sie nur eine Gesellschaft des Ortes und der Martern; eine Gesellschaft, die keine andere Wirkung hervorbringt, als daß sie einander plagen, und einer des andern sein Elend vermehrt.

Dieser schrecklichen Uneinigkeit kömmt diejenige am nächsten, die unter den Menschen, in welchen der Teufel herrscht, und in dem Reiche der bösen Lust und Begierde angetroffen wird. Denn außer den äußerlichen Kriegen und Spaltungen, welche sie unter vielen anrichtet, sind sie auch insgesammt innerlich getrennt, weil sie alle ihren eigenen Nutzen suchen.

Der verderbte Mensch liebt nur sich, und kann auch äußerlich nichts, als in Beziehung auf sich, lieben; so daß, wenn er diese Beziehung nirgends mehr antrifft, er aufhört zu lieben, und anfängt zu hassen. Wenn er also gleich keinen wirklichen Haß gegen alle übrige hegt; so hat er doch den Grund und die Quelle dieses Hasses in sich. Man darf ihm nur zeigen,

daß

daß jemand seinen Absichten, seinem Verlangen und seinem Nutzen zuwider ist, um ihn anzutreiben, ihn wirklich zu hassen.

Da aber der Haß, den die Weltmenschen gegen die andern hegen, oftmals in seine Quelle eingeschlossen ist; und sie auch noch überdieses anderer ihr Herz und ihre Gedanken nicht kennen; so bilden sie sich bisweilen ein, von den übrigen Menschen geliebt, oder doch wenigstens nicht gehaßt zu werden. Es bleibt also ihre innerliche Uneinigkeit, ob sie gleich eine wirkliche ist, dennoch unter dem Scheine einer äußerlichen Einigkeit bedeckt und verborgen, zu welcher sie durch die verschiedenen Bedürfnisse, die sie von einander abhängig machen, verbunden sind.

Von dieser elenden Einigkeit kann man zu einer andern fortgehen, welche man zwar eine glückliche, aber unvollkommene Einigkeit nennen kann; und diese ist diejenige, die unter den wahren Christen, welche den heiligen Geist im Herzen haben, angetroffen wird. Denn man kann nicht läugnen, daß sie eins sind, weil sie von demselben Geiste belebt werden, und dieser Geist, welcher macht, daß sie Gott lieben, auch macht, daß sie alle einander lieben; weil man Gott nicht lieben kann, ohne alle diejenigen zu lieben, die ihn lieben. Sie helfen und stehen einander mit ihrem Gebethe bey, und nehmen gewissermaaßen insgesammt Theil daran, wenn es den andern wohl oder übel geht.

Ob nun aber gleich diese Einigkeit das größte Gut der Menschen in diesem Leben ist; so muß man

doch gestehen, daß sie noch sehr mangelhaft und mit vielem Elende vermischt ist.

Denn zum ersten kennen die wahren Christen einander gemeiniglich nicht; sie wissen also nicht, ob sie vereinigt sind, und sie genießen das Gute ihrer Vereinigung nicht. Die Anzahl der wahren Christen, die ein jeder kennt, ist allzeit sehr klein, und man ist so gar nicht allzeit mit denen, die man kennt, sehr vereinigt. Die Verschiedenheit der Einsichten, der Absichten und Gemüthsbeschaffenheiten bringt oftmals unter den Frommen mancherley äußerliche Uneinigkeiten hervor; und die genauesten Freundschaften können durch falsche Nachrichten, ungegründeten Verdacht, und vermessene Urtheile erkälten und sich ändern. Wenn man auch gleich alle diese Fehler von den Verbindungen, in welchen man in dieser Welt mit den Frommen stehen kann, abgesöndert hätte; so bleiben doch deren noch zween übrig, welche in diesem Leben davon nicht können getrennt werden. Der eine besteht darinnen, daß wir das Innere des Herzens keines Menschen recht kennen; und der andere darinnen, daß wir von der Beharrung eines Menschen in der Freundschaft, er sey wer er wolle, eben so wenig, als von den übrigen Tugenden, versichert seyn können.

Wenn man sich die vollkommene Einigkeit der Seligen vorstellen will; so muß man alle diese Fehler davon absöndern. Sie werden nicht nur insgesammt innerlich und äußerlich vereinigt seyn; sondern diese Vereinigung wird ihnen auch nicht unbekannt seyn.

Das

Das Herz aller Bürger dieser Friedensstadt wird einem jeden von ihnen offen stehen. Keiner wird an dem andern den geringsten Unterschied unter den Gesinnungen, Wünschen und Neigungen wahrnehmen. Sie werden alle die andern lieben, und alle werden wissen, daß sie von ihnen geliebt werden, und nicht befürchten, daß diese Liebe durch eine Kaltsinnigkeit jemals werde vermindert werden.

Kurz, hier findet man alles, was der menschliche Verstand hat erfinden können, um sich einen Begriff von einer vollkommenen Freundschaft zu machen, auf eine solche Art, die über alles, was sie davon gedacht haben, unendlich weit erhaben ist. Denn sie sind weit entfernt gewesen, sich die gegenseitige Kenntniß der Gesinnungen und der Herzen, die Einigkeit der Einsichten und des Verlangens, und die unbeschreibliche Heftigkeit der Liebe, die im Himmel angetroffen wird, vorzustellen.

Wenn es das angenehmste unter allen irdischen Gütern ist, eine kleine Anzahl von Personen zu lieben, und einzusehen, daß man von ihnen geliebt wird, und daß die einen ihr Herz gegen die andern mit einem vollkommenen Zutrauen ausschütten; welche Freude muß nicht in dem Herzen eines jeden Auserwählten die vollkommene Einigkeit, in welcher er mit allen übrigen steht, hervorbringen? An ihnen die feurigen Regungen der Liebe, die sie zu ihm tragen, wahrzunehmen, und zu wissen, daß sie auch die seinigen sehen; sie vollkommen zu lieben, und sie vollkommen glücklich zu sehen? Kann man nicht mit

Wahrheit sagen, daß sie auf solche Art eine Glückseligkeit genießen werden, welche durch die Glückseligkeit anderer ist vermehrt und verdoppelt worden; und daß ein jeder Auserwählter, nicht etwann nur in seiner eigenen Person, sondern auch in der Person aller übrigen, glücklich seyn wird, weil er ihr Glück als sein eigenes ansehen wird?

Welche Freude! mit so vielen Heiligen, von welchen wir in den Büchern der Kirche reden hören, vereinigt zu seyn; die Wege zu wissen, auf welchen sie Gott zu dem Glücke, das sie genießen, geführt hat, wie auch alle Bewegungen, die er in ihren Herzen hervorgebracht hat; alles zu wissen, was zwischen Gott und ihnen vorgegangen, und den Menschen unbekannt geblieben ist; die unzählige Menge seliger Engel, von welchen man so wenig weis, ganz zu kennen; in die Herzen der Patriarchen, der Propheten, der heiligen Jungfrau, der Apostel, und aller bekannten und unbekannten Heiligen hinein zu sehen; nicht nur die Geschichte des ganzen himmlischen Jerusalems zu wissen, welche die Geschichte des ganzen Verhaltens Gottes gegen die Auserwählten in sich fasset, sondern sie auch von ihnen selbst und vermittelst der Offenbarung ihrer Herzen zu erfahren; den Zweck, den Fortgang, und die Vollendung aller Dinge zu sehen, und wie in der Welt nichts, als nur um der Auserwählten willen, geschehen ist! O Geschichte, die allein verdient, der Gegenstand der Neugierigkeit der Christen zu seyn, und welche in ihnen eine jede andere Neugierigkeit vertreiben soll!

Glückliche Geschichte, welche nur Selige angeht, und deren Wissenschaft selig macht.

Das XIII. Kapitel.

Von der königlichen Würde der Seligen.

Es ist kein Zweifel, daß nicht alle Selige eine königliche Würde besitzen, weil sie Christus selbst bey seinem Gerichte Könige nennen, indem er zu ihnen sagen wird: Kommet her, ihr Geliebten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch seit der Erschaffung der Welt zubereitet ist. Es geschieht auch in Rücksicht auf diese allerhöchste Ehre, zu welcher sie sollen erhoben werden, daß David ausruft: Wie groß ist nicht, o Gott, die Ehre, die du deinen Freunden anthust! wie befestigt ist nicht ihr Fürstenthum! *Nimis honorificati sunt amici tui, Deus, nimis confortatus est principatus eorum.* Ps. 139, 17.

Warum sollten sie in jenem Leben keine Könige seyn, da sie es schon in diesem sind, und der Apostel Petrus sie schon in dieser Welt ein königliches Priesterthum nennt, *Regale Sacerdotium?* 1. Petr. 2, 9. Warum sollten sie es nicht seyn, da sie Miterben, Brüder und Glieder Jesu Christi sind, dem sein Vater alles übergeben hat, wie der Apostel Paulus sagt, *subjecit ei omnia;* 1. Cor. 15, 28. und sie seinem Erbtheile, seinem Leibe, und folglich seiner königlichen Würde beygesellt sind?

Wenn man die Größe dieser königlichen Würde will kennen lernen, so darf man sie nur mit der Würde der Könige auf Erden vergleichen, und sehen, was für ein Unterschied unter beyden ist.

An der Macht der Könige auf Erden bemerkt man zuvörderst dieses, daß sie mit ihrem Absterben ein Ende nimmt, und daß, da sie auf solche Art an ihr Leben gebunden ist, sie eben so nichtig, und von eben so kurzer Dauer, als das Leben der Menschen ist.

Sie besitzen sie nicht einmal die ganze Zeit hindurch, welche sie den Titel davon haben. Denn was ist die Würde eines Königs, welcher schläft; und wer würde wohl glauben, daß ein König, der immer geschlafen hätte, wirklich König gewesen wäre? Sie sind es also nur in der That, wenn sie sie brauchen, und als Könige handeln. Wie viel Zeit vergeht nun aber in dem Leben der Könige nicht, da sie an ihre königliche Würde nicht denken, und nur geringe und thierische Handlungen verrichten? Befreyt sie aber wohl ihre königliche Würde auch so gar alsdenn, wenn sie am meisten daran denken, und sie am meisten brauchen wollen, von dem Elende des Lebens, und den Schwachheiten der Natur? Werden sie nicht auch so gar auf dem Throne von der Unzufriedenheit und dem Verdruße überfallen, und von ihnen genöthigt, sich von den königlichen Beschäftigungen abzuziehen, und sich zu sehr gemeinen Verrichtungen herunter zu lassen? Sie haben kleine Belustigungen nothig, die sie abhalten, an sich zu denken, und welche ihnen die Last der Krone tragen

hel-

helfen, die sie sonst nicht würden ertragen können. Und bey allen diesen elenden Erleichterungen haben doch welche geglaubt, es sey besser, sie ganz niederzulegen. Wenn dieser Entschluß selten gefaßt wird; so kömmt es vielleicht daher, weil die Menschen der Vernunft selten folgen. Denn wer würde die Unruhen und Beschwerlichkeiten alle erzählen können, welche diejenigen haben, so die glücklichsten zu seyn scheinen, um sich bey ihrem Ansehen und ihrer Macht zu erhalten? Wie viel Hülfe und Beystand haben sie nicht nöthig, und von wie viel Personen hängen sie nicht ab? Man kann also mit Wahrheit sagen, die Herrschaft werde nur mit unzähliger Dienstbarkeit erkauft, und es wäre niemand einem größerem Zwange unterworfen, und weniger frey, als die Fürsten. Wir gehorchen dem Cäsar, spricht Cicero, und Cäsar gehorcht der Zeit. Da wir also nicht wissen können, was er von uns verlangen wird; so kann er auch nicht wissen, wozu ihn die Umstände nöthigen werden. *Nos illi servimus, ille temporibus. Ita nec ille, quid tempora postulatura sint, nec nos, quid ipse postulet, scire possumus.* Sehet also, was dieser Götze der menschlichen Ehrsucht ist, und was die Weltmenschen als die größte Glückseligkeit dieses Lebens ansehen.

Man darf nur das Gegentheil von allen diesen Mängeln und Gebrechen, und von diesem mannigfältigen Elende nehmen, um sich vorzustellen, was das göttliche Reich ist, das Gott allen Auserwählten zubereitet hat. Es ist ein Reich, das nicht nur

an sich selbst ewig ist; sondern auch die, so es besitzen, ewig macht. Da man es nicht verlieren kann; so hat man auch keine Mühe, es zu erhalten. Man besitzt es nicht etwan nur manchmal und bey verschiedenen Unterbrechungen. Man wird in demselben niemals von der Unzufriedenheit, dem Verdruße und der Müdigkeit überfallen. Man ist darinnen von allem Elende, von aller Sclaverey und von allen Sorgen frey. Es ist ein Reich, das niemals von einem Kriege beunruhigt wird, weil sich ihm keine Feinde nähern können.

Endlich ist es ein Reich, das von unzähligen Königen besessen wird, welche, anstatt die Größe und Macht der andern zu vermindern, sie vielmehr vermehren und stärken, weil sie alle nur ein Herz und nur einen Sinn haben, und alle zusammen nur einen König, welcher Christus ist, ausmachen. Zu diesem Reiche sind wir berufen. Dieses Reich ist uns unter so guten Bedingungen versprochen, daß es, um dasselbe zu erlangen, gnug ist, es aufrichtig zu wünschen und zu begehren.

Das XIV. Kapitel.

Was für Eindrücke die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit in uns machen soll.

Da ich bishero nur die Gedanken der heiligen Väter angeführt habe, um einen Begriff von dem himmlischen Leben zu machen; so will ich auch

jetzo

jetzo weiter nichts thun, als ihnen bey den Schlüssen und Betrachtungen, die sie daraus gezogen haben, folgen.

I.

Der Apostel Paulus zieht 1. Cor. 9, 25. einen Schluß daraus, der von einem großen Umfange ist, indem er uns alle Mühe und Arbeit, welche die Kämpfer und Klopffechter erdulden, vorstellt, um eine vergängliche Krone zu erlangen, um uns dadurch zu ermuntern, die Mühseligkeiten des christlichen Lebens mit Freuden zu erdulden, um eine unvergängliche Krone zu erlangen. Denn er giebt uns dadurch zu erkennen, daß uns die Größe der Güter, auf welche wir hoffen, antreiben soll, alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu verachten, wir mögen sie nun, wenn sie uns begegnen, leiden, oder uns ihnen, wenn uns Gott dazu beruft, aussetzen müßen.

Dieser Anleitung zu Folge, braucht der heilige Augustinus das Beyspiel der Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten, welche die Menschen erdulden, damit sie entweder zeitliche Uebel vermeiden, oder zeitliche Güter erlangen mögen; um zu zeigen, wie geringe man diejenigen schätzen soll, die man, um den Himmel zu erlangen, erdulden muß. „Die Menschen, sagt er a), leiden es, daß man schneidet und „brennet, um sie von einem Schmerze zu befreyen, „der kürzer aber heftiger ist, als die Schmerzen eines Geschwüres sind, welche, ob sie gleich länger „währen, doch nicht immer würden angehalten haben.

a) De verb. Dom. secundum Matth.

„ben. Ein Soldat richtet seinen Leib durch die Ar„beit im Kriege zu Grunde, um sich eine Ruhe zu „verschaffen, die er eine weit kürzere Zeit genießt, „als er bey den Mühseligkeiten und Beschwerlichkei„ten dieses Standes zugebracht hat. Was soll ich „von denen sagen, die zur See handeln? In wel„che Gefahr begeben sie sich nicht, um nichtige und „vergängliche Güter zu erlangen, die man oftmals „nicht anders erhalten kann, als wenn man sich in „noch größere Gefahr begiebt, als diejenige gewesen „ist, in welche man sich, um sie zu erlangen, begeben „hat? Warum sollte also die Liebe nicht eben das für „die Seligkeit thun, was die Begierde für die „Güter der Welt thut, die doch nur ein wirkliches „Elend sind?„

Ebendieses Bewegungsgrundes bedient er sich auf eine noch lebhaftere Art in seinem Briefe an den Armentarius und Paulinus.

„Man unterzieht sich hier auf der Welt, sagt er „a), so mancher Arbeit, und erduldet so manchen „Verlust, um dieses Leben, welches doch nothwen„dig einmal ein Ende nehmen muß, zu verlängern, „oder angenehmer zu machen, ob man sich gleich „vom Tode nicht ganz befreyen, sondern ihn nur ei„nige Jahre weiter hinausschieben kann. Wie viel„mehr sollen wir nicht alle diese Ungemächlichkeiten „erdulden, um das ewige Leben zu erlangen, wo die „Natur den Tod nicht mehr so sorgfältig vermeiden, „noch die Zaghaftigkeit sich auf eine so schimpfliche

„Art

a) Epist. 127, n. 2.

„Art vor ihm fürchten, noch auch die Klugheit ihn „herzhaft ertragen darf? Denn der Tod wird als„denn nicht mehr fürchterlich seyn, weil alsdenn kein „Tod mehr seyn wird. Warum wollet ihr also nicht „unter die keuschen Liebhaber dieses ewigen und seli„gen Lebens gehören, da ihr doch sehet, daß dieses „kurze Leben, so elend es auch immer ist, von vie„len so heftig geliebt wird?„

„Durch wie viele Mühseligkeiten erkaufen die „Menschen nicht die Verlängerung ihrer Mühselig„keiten, und mit welcher Furcht fliehen sie nicht den „Tod, damit sie sich länger vor ihm fürchten können?„

„Welche Schmerzen müßen nicht diejenigen vom „brennen und schneiden erdulden, welche sich, um „gesund zu werden, den Händen der Aerzte anver„trauen? Man thut dieses indessen nicht etwann des„wegen, damit man gar nicht, sondern damit man „nur etwas später sterben möge. Die Martern, die „sie leiden, sind gewiß; die Hoffnung ihr Leben zu „verlängern, ist ungewiß, und die Heftigkeit des „Schmerzes macht oftmals, daß diejenigen sterben, „die ihn, nur aus Furcht zu sterben, erduldet hatten. „Da sie also, um dem Tode zu entgehen, lieber den „Schmerz haben leiden, als, um dem Schmerzen „zu entgehen, den Tod leiden wollen; so trägt es „sich zu, daß sie so wohl den Schmerz, als den Tod „leiden, weil sie nicht nur bisweilen den Tod in dem „Schmerze selbst finden, zu welchem sie, dem Tode „zu entgehen, ihre Zuflucht genommen hatte; son„dern weil sie sich auch, nachdem sie, um gesund zu

„ werden, so viel erlitten haben, endlich doch genö-
„ thigt sehen, ein Leben zu verlassen, welches, ob es
„ gleich durch unzählige Martern wiedererlangt wor-
„ den, doch nicht immer dauern kann, weil es allzeit
„ sterblich ist; auch nicht lange dauern kann, weil es
„ so kurz ist; und auch so gar in der kurzen Zeit die
„ es dauert, keine Dauer haben kann, die gewiß ist,
„ weil es allzeit ungewiß ist. „

II.

Ebendiese Betrachtung kann man auf sehr vieke Dinge anwenden, die in der Welt täglich vorfallen, und welche uns überzeugen können, daß wir für das ewige Leben nicht thun, was die Weltmenschen thun, um sich entweder glücklich zu machen, oder ihre Leidenschaften zu befriedigen.

Wenn man z. B. sieht, daß diejenigen, welche sich in der Welt empor schwingen wollen, so aufmerksam sind, alles, was ihnen schädlich seyn kann, zu vermeiden; so geduldig, die Verachtung derer, welchen sie ihre Aufwartung machen, zu ertragen; so gefällig, um sich nach allem, was sie wünschen und verlangen, zu richten; so arbeitsam, um ihr Vorhaben glücklich auszuführen; so unbesorgt für ihre Gesundheit, wenn es auf die Beförderung ihres Nutzens und Vortheils ankömmt; von ihrer Leidenschaft so ganz eingenommen, und sich alle nur mögliche Mühe geben, sie ihre Absicht erreichen zu lassen; hat man nicht Ursache, die Nachläßigkeit, mit welcher man nach dem ewigen Leben trachtet, sich selbst vorzuwerfen, und

mit

mit dem heil. Bernhard auszurufen: Welche Schande und Beschämung ist es nicht für uns! Sie geben sich weit mehr Mühe, sich unglücklich zu machen, als wir uns geben, uns glücklich zu machen. Sie eilen weit schneller und geschwinder dem Tode, als wir dem Leben, entgegen a).

Wenn wir die Widerwärtigkeiten, die man, strafbare Leidenschaften zu vergnügen, erduldet; die viele Mühe und Arbeit eines Menschen, der gern reich werden will, seine Sorge, seine Schwachheit, seine schlaflosen Nächte, seine Verzicht auf alle Arten von Vergnügen, die mannigfältige Gefahr und vielen Bemühungen, welche der Dampf der Ehre die Menschen über sich zu nehmen verleitet, betrachten; sollen wir nicht zu uns selbst sagen, wenn man sich in der Welt so viel Mühe giebt, verdammt zu werden, so ist es doch wohl billig, daß man sich auch einige giebt, um selig zu werden; und es ist eine große Schande, daß wir, aus einer niederträchtigen Furchtsamkeit, auf dem Wege Gottes Beschwerlichkeiten fliehen, die weit geringer und sehr heilsam sind, da man doch deren auf dem Wege der Welt sehr viele leiden muß, die weit härter sind, und uns nichts helfen? *Cum in itinere Dei faciliora et utilia ignava formidine fugiuntur, in itinere saeuclari duriora et sterilia aerumnoso labore tolerantur.*

Mit einem Worte, hat man nicht, wenn man die Schwierigkeiten betrachtet, die man in der Welt

a) S. Bern. de adverf. 26, n. 3.

antrifft, bey seinen geringsten Unternehmungen glücklich zu seyn, sich eine Versorgung zu verschaffen, und sich die Freundschaft der Großen auf Erden zu erwerben, Ursache, zu sich selbst zu sagen, was, wie der heil. Augustinus erzählt, ein gewisser Weltmann zu einem von seinen Freunden sagte, nachdem er das Leben des heil. Antonius gelesen hatte a): „Saget „mir doch einmal, wohin wir mit aller unserer Ar„beit zu kommen gedenken, nach welchem Zwecke wir „trachten, und was für ein Augenmerk wir bey al„len unsern Verrichtungen haben? Können wir uns „wohl bey unserem Hofleben eine größere Hoffnung „machen, als bey dem Kaiser in Gnaden zu stehen? „Und wenn wir nun auch darinnen stehen, wie schlü„pfrig und gefährlich ist diese Stelle nicht? Und „wie mancher Gefahr muß man sich nicht aussetzen, „um in einen noch gefährlicheren Zustand zu kommen? „Wie lange wollen wir denn so leben? Ich darf nur „ein Freund Gottes seyn wollen, so bin ich es auch.„ Er sagt dieses, und wird es auch zu gleicher Zeit, weil er von Stund an keine Ansprüche mehr auf die Welt macht, um sich Gott ganz zu ergeben. Warum macht denn der große Gegenstand des ewigen Lebens, und die Geringfügigkeit alles dessen, wornach man in der Welt trachtet, nicht denselben Eindruck in uns? Und warum werfen wir uns nicht wenigstens unsere Nachläßigkeit und Schwachheit vor?

a) Conf. L. 8, c. 6, n. 5.

III.

Der heil. Augustinus braucht nicht nur diese Betrachtung, die Christen zu ermuntern, alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens herzhaft zu erdulden; sondern sie auch bey den guten Handlungen, die sie, um das ewige Leben zu erlangen, verrichten, zu demüthigen, indem er ihnen zeigt, daß sie für den Himmel höchstens nicht mehr thun, als was Heyden für ihr Land gethan haben.

„Ist es denn eine so große und wichtige Sache, „spricht er a), alle Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens um dieses himmlischen und ewigen „Vaterlandes willen zu verachten, da sich ein Römer hat entschließen können, seinen Kindern, um „eines irdischen und zeitlichen Vaterlandes willen, „das Leben nehmen zu lassen? Wenn das Verlangen, Leuten, welche sterben sollten, die Freyheit „zu verschaffen, einen Vater wider seine eigenen „Kinder hat waffnen können; was für ein Wunder „ist es wohl, wenn wir, um der wahren Freyheit „willen, die uns von der Herrschaft der Sünde, des „Todes und Teufels befreyt, unsern Kindern nicht „das Leben nehmen lassen, sondern die Armen Jesu „Christi unter die Zahl unserer Kinder aufnehmen!„

„Wenn ein anderer Römer, nachdem er sein „Vaterland von der Wuth seiner Feinde befreyet, „ob es gleich diesen geleisteten Dienst so schlecht vergolten, daß es, um die Leidenschaft seiner Neider „zu befriedigen, ihn ins Elend verwiesen hatte, doch „nicht

a) De Civ. Dei, L. 5, c. 28, n. 1.

„ nicht unterließ, es nochmals aus den Händen der „ Gallier zu erretten; warum sollte es wohl ein Christ „ für etwas wichtiges ausgeben, daß, nachdem er in „ der Kirche von seinen Feinden auf eine empfindliche „ und ehrenrührige Art beschimpft worden, er sich „ nicht zur Partey der Ketzer geschlagen habe?„

„ Wenn es einige gegeben hat; die ihre Hand in „ einen Haufen glüender Kohlen gesteckt haben, um „ durch eine so kühne That einen feindlichen König „ zu erschrecken; wer wird wohl glauben, etwas ge„ than zu haben, so das Himmelreich verdiente, wenn „ er, um es zu erlangen, ich sage nicht seine Hand, „ sondern seinen ganzen Leib den Flammen seiner Ver„ folger übergeben hat?„

„ Wenn einige in den Tod gegangen sind, um „ durch ihr Blut den Zorn der Götter zu stillen; so „ sollen die Blutzeugen nicht stolz darauf werden, wenn „ sie, vermittelst der Innbrunst ihres Glaubens und „ ihrer Liebe, für das Vaterland, in welchem die „ wahre und unvergängliche Glückseligkeit angetroffen „ wird, dergestalt gestritten, daß sie ihr Blut dabey „ vergossen, und nicht nur ihre Brüder, für welche „ sie es vergossen, sondern auch so gar ihre Feinde, „ die es vergossen, geliebt haben.„

Dieser heilige Lehrer geht in dergleichen Betrachtungen noch weiter; es sind aber diese hinlänglich, zu zeigen, daß, wenn man das ewige Leben recht liebte und hochschätzte, man in der Welt fast nichts antreffen würde, das nicht dienen könnte, uns entweder zu ermuntern, oder uns zu demüthigen. Denn

was

was ist wohl billiger, als für den Himmel zu thun, was die Weltmenschen für die Erde thun? Und was ist niederträchtiger und unanständiger, als, um ewig glücklich zu werden, nicht zu thun, was die Weltmenschen, um so schlechter und geringer Absichten willen, täglich thun?

IV.

Eine andere ganz natürliche und sehr weit sich erstreckende Betrachtung, welche die Betrachtung der ewigen Glückseligkeit, die wir erwarten, in uns hervorbringen soll, ist folgende: Da diese Glückseligkeit wirklich unser höchstes Gut und unser letzter Zweck ist; so soll sie auch diese Stelle in unserem Herzen einnehmen. Nun ist es aber, wie der heilige Augustinus sagt a), dem höchsten Gute eigen, daß man alle Sachen darauf bezieht: *Summum bonum id dicitur, quo cuncta referuntur.*

Das ewige Leben müße also nicht nur den Worten nach, sondern auch in der That und in der Wahrheit unser Zweck seyn. Es müße der vornehmste Gegenstand unsers Verstandes, und der vornehmste Zweck unserer Handlungen seyn. Es müße die vornehmste und thätigste von unsern Leidenschaften ausmachen, und man müße in unserem ganzen Leben vornehmlich dieses wahrmachen, daß wir unserer Seligkeit nichts vorziehen, daß wir nach dem Himmel trachten, und nach ganz andern, als den irdischen Gütern, seufzen.

V.

a) August. Ep. 118, n. 13.

V.

Weil wir aber diese Pflichten nicht erfüllen können, wenn wir das ewige Leben nicht lieben, und auch dieses nicht lieben können, wenn wir nicht daran denken; so können wir uns alle heilige Erfindungen, welche die Vorstellung desselben in uns erneuern, und sie unserem Herzen tiefer einprägen können, zu Nutze machen, und zu dem Ende den Anweisungen folgen, welche uns die heiligen Väter gegeben haben. Da sie der Geist Gottes belebte; so bestund ihre Gottseligkeit darinnen, daß sie sich in allen Ständen, und bey allen Vorfallenheiten des Lebens, zu der Vorstellung des ewigen Lebens erhoben, und ein Verlangen darnach hatten.

Wenn es ihnen wohl gieng, und wenn sie einige zeitliche Güter besaßen; so betrachteten sie dieselben als einen Trost der Elenden und Verdammten, und nicht als Belohnungen, die uns glücklich machen könnten: *Haec omnia miserorum sunt damnatorumque solatia, non praemia beatorum* a).

Sie sahen diese Güter nur als Erquickungen an, die uns Gott auf unserer Reise zufließen läßt, und nicht als diejenigen, die wir zu erlangen hoffen, wenn wir unsere Reise werden vollbracht haben. Gott tröstet uns, sagt der heil. Augustinus b), auf unserem Wege, wenn wir nur einsehen, daß wir uns auf

a) De Civ. Dei, L. 22, c. 24, n. 5.
b) In Pf. 34, Serm. 1, n. 6.

auf dem Wege befinden, und daß dieses ganze Leben, und alle Sachen, die wir auf demselben brauchen, bey uns nur die Stelle einer Herberge der Reisenden, und nicht eines Hauses, in welchem wir bleiben wollen, vertreten sollen: *Tota ista vita, et omnia, quibus uteris in hac vita, sic tibi debent esse tanquam Stabulum viatori, non tanquam domus habitatori.* Wenn sie entweder sich oder andern zeitliche Güter gewünscht; so haben sie sie nur auf eine solche Art angesehen, die eine Beziehung auf das himmlische Leben hatte. Gott, sagt der heil. Augustinus a), nehme uns in seine Arme, um uns durch die irdischen Güter zu trösten, und durch den Besitz der ewigen Güter glücklich zu machen: *Dominus nos suscipiat consolandos temporalibus, beatificandos aeternis.* Selbst bey dem Gebrauche derselben haben sie allzeit auf andere Güter gesehen, und diesen menschlichen Trost anzuwenden gesucht, um sich zu ermuntern, nach ihnen ein Verlangen zu haben. Was werden nicht, sagt der heil. Augustinus b), die himmlische Güter seyn, da man in den irdischen schon so viel Vergnügen findet? *Quae igitur illa sunt, si tot ac talia ac tanta sunt ista?* Die Dinge, sagt er an einem andern Orte, die wir in der Welt lieben, sollen uns antreiben, Gott noch mehr zu lieben, weil er sie an Schönheit und Größe so sehr übertrifft.

VI.

a) In Ps. 26, Enarr. 1, n. 19.

b) De Civ. Dei, L. 22, c. 24, n. 5. In Ps. 84, n. 9.

VI.

Wenn sie diese Güter der Welt in den Händen der Gottlosen erblickt, so haben sie sie deswegen nicht beneidet, sondern sich nur in der Liebe und Hochachtung der ewigen Güter zu befestigen gesucht.

Was wird er, sagt der heil. Augustinus a), denen, die er zum Leben verordnet hat, geben, da er denen, die er zum Tode bestimmt hat, so viel Güter giebt? *Quid dabit eis, quos praedestinavit ad vitam, qui haec dedit etiam eis, quos praedestinavit ad mortem?* Und es fehlt so viel, daß sie daher Anlaß genommen haben, die Gottlosen deswegen höher zu schätzen, weil sie die irdischen Güter besaßen; daß sie vielmehr daher Gelegenheit genommen, diese Güter deswegen zu verachten, weil sie von Gottlosen konnten besessen werden.

Die Güter, sagt er b), die Gott den Gottlosen giebt, sind so nichtig, daß sie gar wohl verdienen, von Gottlosen besessen zu werden. Sehet sie also nicht als schätzbare Güter an, weil sie, wie ihr wahrnehmet, auch die Gottlosen haben können: *Quae donat et malis, tam frivola sunt, ut et malis donari digna sint: ne tibi quasi magna videantur, quae possunt donari et malis.*

Wenn Gott, sagt er an einem andern Orte c), diese irdischen Güter als etwas großes ansähe; so würde er sie den Bösen nicht geben. Er giebt sie aber

a) De Civ. Dei, L. 22, c. 24, n. 5.
b) In Ps. 62, n. 14.
c) In Ps. 73, n. 3.

aber den Bösen, damit die Guten lernen mögen, ihn um Güter zu bitten, die er den Bösen nicht giebt.

VII.

So hat sie der menschliche Trost nicht abgehalten, Jerusalem zum Hauptgegenstande ihrer Freude und ihrer Wünsche zu machen, wie der Prophet sagt: Si *non proposuero Jerusalem in principio laetitiae meae* Ps. 136, 6.

Sie haben aber in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens noch mehrere Mittel gefunden, ein heftiges Verlangen nach dem ewigen Leben in sich zu erregen.

Sie haben die Trübsale und Unglücksfälle, die den Menschen in den Sachen, welche sie mit dem größten Rechte besitzen, begegnen, als Warnungen angesehen, die ihnen Gott giebt, nur den Himmel zu lieben, und die Herbergen, in welchen sie im Vorbeygehen eine kurze Zeit ausruhen, nicht als ihr Wohnhaus anzusehen. *Docetur amare meliora per amaritudinem inferiorum, ne viator tendens ad patriam, stabulum amet pro domo sua* a).

Sie haben eingesehen, daß es Gott aus Barmherzigkeit that, daß er die betrüglichen Annehmlichkeiten der weltlichen Dinge mit diesen unangenehmen und bittern vermischte, um die Christen abzuhalten, ihr Herz nicht daran zu hängen, und sie anzutreiben, desto eifriger nach einem andern Leben zu trachten, dessen Süßigkeiten so heilig und heilsam

a) In Ps. 40, n. 7.

sind: *Ideo autem huic vitae maledulci miſcet amaritudines tribulationum, ut alia, quae ſalubriter dulcis eſt, requiratur* a).

Sie haben es für ein groſses Gut gehalten, daß Gott die Welt, in Ansehung ihrer, dessen, was sie betriegliches an sich hatte, beraubte, damit ihre Liebe, die sich darauf hätte richten können, sich ganz auf die Ruhe lenken möchte, welche weder die Ruhe dieser Erde, noch dieses Lebens ist,

Sie haben sich, um das Elend des gegenwärtigen Lebens einzusehen, die Schwachheit des Menschen, die Unbeständigkeit der Dinge in der Welt, und die Blindheit derer, die sich daran hängen, zu Nutze gemacht, und dadurch in sich ein Verlangen nach dem Reiche zu erregen gesucht, dessen geringstes Gut von allen diesen Uebeln frey seyn wird.

Sie haben die Menschen zu gewöhnen gesucht, alles, was sie für das gegenwärtige Leben wünschen und verlangen, für jenes Leben zu wünschen und zu verlangen, weil sie wußten, daß man in demselben alle Güter ganz vortrefflich und vorzüglich antrifft, und weil das höchste Gut, das man darinnen besitzt, sie alle in sich faßt. Wenn ihr, sagt der heil. Augustinus b), den Reichthum liebet; so bringet ihn an einen Ort, wo er niemals verderben kann. Wenn ihr die Ehre liebet; so suchet nur diejenige, die man, ohne sie zu verdienen, nicht haben kann. Wenn ihr die Seligkeit liebet; so bemühet euch, sie auf eine

a) In Pſ. 43, n. 2.
b) Epiſt. 127, n. 5.

ne Art zu erlangen, die euch nicht mehr befürchten läßt, sie zu verlieren. Und wenn ihr endlich das Leben liebet; so machet euch eines Lebens würdig, dem der Tod niemals ein Ende machen kann. Mit einem Worte, sie haben sich die himmlische Glückseligkeit zu Nutze gemacht, alle Uebel und Güter des gegenwärtigen Lebens zu verachten. Deswegen sagt der heil. Bernhard a): derjenige ist glücklich, der vor Gott die Glückseligkeit, die man zu seiner Rechten haben und genießen wird, allzeit betrachtet, und immer daran denkt. Was könnte wohl demjenigen hart vorkommen, der immer daran denkt, daß die Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens mit der Herrlichkeit, die wir hoffen, gar kein Verhältniß haben? Und was kann wohl in dieser verderbten Welt derjenige wünschen und verlangen, dessen Auge immer auf die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen gerichtet ist?

VIII.

Man kann auch von der Kenntniß der Glückseligkeit der Auserwählten sagen, was ich bereits von der Kenntniß des Elendes der Verworfenen gesagt habe, daß sie nämlich bey allen Urtheilen zur Regel und Richtschnur dienen soll, die wir so wohl von dem Glücke und Unglücke dieser Welt, als auch von ihrer Größe und Geringfügigkeit fällen. Das heißt groß und glücklich seyn, wenn man ein Recht zum Reiche Gottes hat; wenn man sich auf dem Wege, der das

a) Bern. de Ascens. Dom. Serm. 4, n. 7.

hin führt, befindet, und wenn man die Güter der Gnade, welche der Saame, die Erstlinge und das Unterpfand desselben sind, besitzt.

Es heißt aber arm, elend, und auf das äußerste herabgewürdigt seyn, wenn man dieses Rechts beraubt ist, und das, was die Hölle verdient, in sich hat.

Alle Unterschiede, welche aus den menschlichen Zuständen und Beschaffenheiten entstehen, sind nichts, wenn man sie mit diesen vergleicht. Damit uns auch Jesus Christus diese Wahrheit desto nachdrücklicher einprägen möge; so hat er die vortreffliche Bergpredigt damit anfangen wollen, welche alle Lehren und Grundsätze seines Evangelii in sich hält. *Beati pauperes spiritu*, sagt er, Matth. 5, 3. *quoniam ipsorum est regnum coelorum*: Selig sind die Armen am Geiste, denn das Himmelreich ist ihre. Das heißt, das Recht zu diesem ewigen Reiche macht glücklich, und der Verlust dieses Rechts macht unglücklich.

Mit einem Worte, man darf nur ein wenig gesunden Verstand haben, um aus dem großen Begriffe, den uns die Religion von der Glückseligkeit des andern Lebens macht, den Schluß zu machen: Da man deutlich sieht, daß dieses der Zweck ist, wohin wir alle unsere Handlungen richten, und nach welchem wir unser ganzes Leben anstellen sollen; so sollen wir alle nur mögliche Mühe anwenden, den Weg, der dahin führt, recht kennen zu lernen, und uns in einer so wichtigen Sache nicht betriegen zu lassen; und zwar um so vielmehr, weil uns auf der einen Seite gesagt wird, es sey sehr leicht, sich von diesem

dem Wege zu verirren; und weil wir auf der andern Seite hören, daß derjenige, so davon abweiche, auf den Weg zur Hölle gerathe, weil alles, was nicht zum ewigen Leben führt, zum ewigen Tode führt, wie der heil. Franz von Sales sagt.

Das XV. Kapitel.

Beschluß.

Indem ein gewisser in diesen letzten Zeiten lebender große Mann a) auf der einen Seite die Gewißheit der christlichen Religion, und auf der andern das Leben derer, die sich dazu bekennen, betrachtet, so drückt er die Verwunderung, in welcher man seyn soll, wenn man wahrnimmt, was für ein schlechtes Verhältniß sie mit einander haben, also aus. „Es „ist eine große Thorheit, spricht er, dem Evangelio „nicht glauben, dessen Wahrheit durch das Blut der „Märtyrer bestätigt, durch die Worte der Apostel „öffentlich bekannt gemacht, durch das Zeugniß der „Elemente bekräftigt, und von den Teufeln selbst „bekannt worden. Es ist aber eine noch viel größere „Thorheit, an der Wahrheit des Evangelii nicht „zweifeln, und doch leben, als ob man nicht zweifelte, daß es falsch wäre: *Magna insania est Evangelio non credere, cujus veritatem sanguis Martyrum clamat, Apostolicae resonant voces,*

a) Pico von Mirandola.

elementa loquuntur, daemones confitentur: ſed longe major inſania eſt, cum de veritate Evangelii non dubites, ſic vivere, quaſi de ejus falſitate non dubitares.

Was nun aber dieſer Schriftſteller von der chriſtlichen Religion und dem Leben der Chriſten überhaupt ſagt, das fällt beſonders in Anſehung der Puncte in die Augen, von welchen ich in dieſem Buche gehandelt habe, ich will ſagen, von dem Gerichte, von der Hölle und von dem Paradieſe.

Es iſt eine groſe Thorheit, daran zu zweifeln, da ſie auf dem ganzen Anſehen des Evangelii beruhen, und das Anſehen des Evangelii auf ſo vielen Wundern, und auf der ſo augenſcheinlichen Erfüllung ſo vieler wunderbarer Weiſſagungen beruht.

Jeſus Chriſtus, ſpricht der heil. Auguſtinus a), hat alles, was er verſprochen hatte, vollkommen erfüllt. Wollen wir wohl glauben, daß er uns mit dem, was er uns von ſeinem Gerichte geſagt hat, habe betriegen wollen? *An vero exhibuit nobis Deus omnia, quae promiſit, et ſolo die judicii nos fefellit?* Alles, was aufgezeichnet worden, ſagt er jerner b), iſt in der Folge der Zeit erfüllt worden; und können wir nun wohl zweifeln, daß er das übrige nicht auch eben ſo erfüllen werde? *Per omnes generationes reddidit, quae ſcripta ſunt. Et quid reſtat? non ei creditur, bis omnibus redditis?*

a) In Pſ. 73, n. 23.
b) In Pſ. 144, n. 17.

Es ist also nicht möglich, daß sich der Verstand bey einem solchen nicht gar zu vernünftigen Vorgeben erhalten kann. Man muß glauben, man mag wollen oder nicht, daß ein Paradies und eine Hölle seyn wird; daß ein ewiges Feuer, und eine Herrlichkeit seyn wird, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat. Niemand widersetzt sich diesen Wahrheiten. Man nimmt sie an, und gesteht, daß man sie glaube. Was bringt aber dieser Glaube hervor, und was für einen Einfluß hat er in die Führung des Lebens der Christen?

Hier scheint diese Thorheit noch weit größer zu seyn, als der Mangel des Glaubens. Man glaubt die Hölle und das Paradies, und lebt doch, als ob man versichert wäre, daß es weder eine Hölle, noch ein Paradies gäbe. Man geht auf dem Wege nach der Hölle mit eben der Sicherheit, Freude und Ruhe fort, als wenn man vollkommen überzeugt wäre, daß alles, was man davon sagt, eine bloße Fabel wäre.; und man verliert das Himmelreich mit einer eben so großen Gleichgültigkeit, als ob man nicht zweifelte, daß es weiter nichts, als ein Blendwerk, wäre.

Man geht so gar in der Ausschweifung so weit daß man es für ein Kennzeichen eines großen Verstandes ausgiebt, weder an das eine, noch an das andere zu denken, und recht unbesonnen in den Tod zu gehen, ohne im geringsten zu bedenken, was auf ihn folgen soll. Man kann es kaum leiden, daß man mit uns davon redet, und diejenigen Reden werden oftmals am wenigsten angehört, deren Zweck ist,

uns diese Gegenstände vor die Augen zu stellen. Man wisse, spricht man, alles, was man davon sage. Wenn ihr es nun aber wisset, warum thut ihr denn nicht, was diese Wissenschaft zu thun verbindet, wenn man der Vernunft nicht ganz entsagt?

Diese Thorheit ist in dem Leben der Welt gar leicht wahrzunehmen, und es ist zu verwundern, daß man sie auch so gar gewissermaßen an frommen Leuten wahrnehmen kann. Denn es fehlt immer sehr viel, daß diese große Gegenstände allen Eindruck in sie machen, den sie in sie machen sollten, und daß sie als Leute leben, deren Reise sich alle Augenblicke mit dem Paradiese oder mit der Hölle endigen kann. Es würde etwas leichtes seyn, dieses ausführlicher an den mehresten Fehlern und Schwachheiten der Frommen zu zeigen; es ist aber gnug, hier in Ansehung aller Menschen den Schluß zu machen, und zu sagen: Da es die deutlichste, handgreiflichste und überzeugendeste von allen Wahrheiten ist, daß man nicht auf eine solche Art leben müße, die uns zum größten Unglücke führen, und uns des höchsten Gutes berauben kann; so soll ein jeder Mensch, so wenig Verstand er auch immer hat, sein Leben so einrichten, daß er Ursache hat, zu glauben, er befinde sich auf dem Wege nach dem Himmel, und nicht nach der Hölle; und wer es nicht thut, soll es sich selbst unaufhörlich vorwerfen. Er soll sich nicht nur für einen elenden Menschen, sondern auch für einen Thoren halten. Er soll über einen so unseligen Zustand seufzen, und es sich gefallen lassen, daß ihm ein jeder denselben beständig

dig vor die Augen stellt, um ihm behülflich zu seyn, ihn zu verlassen. Mit einem Worte, es heißt in der That vernünftig seyn, wenn man an seiner Seligkeit ernstlich und allein arbeitet. Es heißt, noch einige Vernunft uud Einsicht haben, wenn man es nur thut, um sich selbst zu verdammen, und nach der Lebensänderung ein Verlangen zu haben. Man hat aber die Vernunft ganz verlohren, wenn man ruhig und zufrieden lebt, und sich um das nicht bekümmert, was nach dem Ende seines Lebens geschehen wird.

Zweyte Abhandlung.

Von der christlichen Wachsamkeit,

welche verschiedene Mittel vor Gott zu wandeln in sich hält.

Das I. Kapitel.

Worinnen die christliche Wachsamkeit besteht.

Das Ansehen Jesu Christi, der uns die Wachsamkeit so oft empfiehlt; der, um uns dazu anzutreiben, so dringende Bewegungsgründe braucht, als die Furcht vor dem Tode und dem Gerichte ist, und welcher es so deutlich hat zu erkennen geben wollen, daß er sie allen empfähle, (*Omnibus dico, vigilate*, Marc. 13, 37.) ist hinlänglich, zu zei-

gen, daß es keine Pflicht des christlichen Lebens giebt, welche nothwendiger, als diese, wäre.

Er empfiehlt sie nicht nur allen Christen; sondern er empfiehlt sie auch zu aller Zeit, indem er sie mit der Uebung im Gebethe, welche anhaltend seyn soll, verbindet. Wachet, sagt er, indem ihr allzeit bethet. *Vigilate, omni tempore orantes.* Denn es sind dieses nicht etwan zwo Pflichten, die man von einander trennen kann. Man muß wachen, um zu bethen, und man kann nur in so fern bethen, als man wacht. Es vertritt so gar die eine bey der andern die Stelle des Mittels und des Zwecks. Denn, wenn man wachen muß, um zu bethen; so muß man auch bethen, um zu wachen. Durch die Wachsamkeit schickt man sich zum Gebethe an, und durch das Gebeth erhält man die Wachsamkeit. Endlich faßt die eine die andere gewissermaaßen in sich; denn gleichwie derjenige, welcher bethet, wacht; also ist es auch gewissermaaßen wahr, daß ein jeder, welcher wacht, bethet.

Da nun die Nothwendigkeit der Wachsamkeit so deutlich dargethan ist; so darf man sich nur noch um die Mittel sie auszuüben bekümmern; und zu dem Ende ist es nöthig, zu wissen, worinnen sie besteht.

Das Wachen ist das Gegentheil vom Schlafen, so wohl in der Gnade, als in der Natur. Nun schlafen aber diejenigen, welche schlafen, in der Nacht, wie der Apostel sagt. 1. Thess. 5, 7. *Qui dormiunt, nocte dormiunt.* Und wenn sie am Tage schliefen; so würden sie durch ihren Schlaf eine Nacht

aus

aus dem Tage machen, weil sie dieser Schlaf des Anblicks des Lichts berauben würde.

Dem Geiste nach schlafen, heißt also, des wahren Lichts beraubt seyn, und schlafende geistliche Sinne haben. Gleichwie aber diejenigen, welche dem Leibe nach schlafen, ob sie gleich die wirklichen Gegenstände nicht sehen und empfinden, dennoch zu eben der Zeit gewisse dunkle Empfindungen haben, und sich mit den Erscheinungen, mit welchen ihre Einbildung angefüllt ist, beschäftigen, indem sie sie für etwas wirkliches halten, und, indem sie schlafen, nicht einmal daran denken, daß es noch andere wirklichere Dinge, als diese sind, giebt; also ergötzen sich auch diejenigen, die dem Geiste nach schlafen, ob sie gleich die Dinge, welche man mit Wahrheit wirkliche nennen kann, nicht sehen, an zeitlichen Dingen, welche, wenn man sie mit geistigen Sachen vergleicht, weit weniger wirkliches an sich haben, als die Erscheinungen, aus welchen unsere Träume bestehen, an sich haben, wenn man sie mit den äußerlichen Sachen, die sie uns vorstellen, vergleicht.

Und hieraus sieht man deutlich, daß wachen so viel heißt, als Augen des Verstandes haben, die dem geistlichen Licht offen stehen, welches uns die Gegenstände des andern Lebens, das heißt Gott, die Hölle, das Paradies, die Ewigkeit, den Gebrauch, den wir, wenn wir selig werden wollen, von den Geschöpfen machen sollen; den Gebrauch, den der Teufel, um uns ins Verderben zu stürzen, davon macht, die Absichten des Teufels, wenn er sie uns vorhält, und die

Pflich-

Pflichten, die sie uns auflegen, Gott zu loben, ihm zu danken, und ihn zu bitten, zeigt.

Gleichwie nun aber diejenigen, welche wachen, nicht nur die Augen offen haben, um die Sachen, die ihnen vorkommen, wahrzunehmen; sondern auch die Ohren, um das, was man ihnen sagen will, zu verstehen; also heißt auch, nach dem Geiste wachen, Ohren des Herzens haben, welche auf die Stimme Gottes aufmerksam sind, und alles hören, was er uns nicht nur selbst, sondern auch durch die Geschöpfe, und durch alle, so wohl geistliche, als leibliche Dinge, die sich unser Verstand vorstellen kann, sagt. Denn Gott redet durch alle Sachen mit uns, und unsere Taubheit ist nur Schuld daran, daß wir ihn nicht hören. Diesen Begriff sollen wir uns von der christlichen Wachsamkeit machen, und ich werde in der Folge dieser Abhandlung so wohl ihre Ausübung, als auch ihren Nutzen zeigen.

Das II. Kapitel.

Wie nutzlich es ist, oft an Gott zu denken. Grundursachen von dem Nutzen dieser Verrichtung.

Da das geistliche Licht, welches, wie ich gesagt habe, diejenigen, so wachen, von denen, welche nicht wachen, unterscheidet, nichts anders, als Gott selbst, ist, wie der heil. Augustinus so oft mit der Schrift sagt; so haben alle diejenigen, welche

ihm

ihm folgen, Gott gewissermaaßen vor Augen, und thun also, was Gott dem Abraham in folgenden Worten befahl: *Ambula coram me, et esto perfectus*: Wandle vor mir, und sey vollkommen. 1. Mos. 17, 1.

Aber außer dieser allgemeinern Gegenwart Gottes, die in allen Einsichten und Kenntnissen, welche uns das göttliche Licht verschafft, enthalten ist, giebt es auch noch eine besondere und ausdrücklichere, vermöge welcher die Seele Gott deutlicher erkennt, ihn als Gott betrachtet, und sich bemüht, ihm die Ehrerbietung, die Anbethung, und den Dienst, welcher ihm gebührt, zu erweisen. Diese göttliche Gegenwart ist nichts anders, als das beständige Andenken an Gott, welches uns die heiligen Väter, die von dem christlichen Leben Regeln gegeben haben, als das einzige Mittel, fromm und gottselig zu leben, empfehlen.

Man muß, sagt der heil. Basilius a), auf alle nur mögliche Art über sein Herz wachen, und nicht zulassen, daß das Andenken an Gott, welches beständig in uns seyn soll, aus unserer Seele verschwindet. Wir müßen die Vorstellung von Gott, welche als ein unauslöschliches Siegel auf unsere Seele gedrückt ist, beständig haben. Auf diese Art gelangt man gemeiniglich zu der Liebe, die uns zur Beobachtung der Gebothe ermuntert, und durch die Beobachtung derselben sich in uns erhält.

Der

a) Reg. fus. Disp. int. 5. Reg. Brev. 21, 29 et 306.

Der heil. Gregorius von Nazianz redet eben so nachdrücklich von dem Nutzen dieser Verrichtung. An Gott zu denken, sagt er a), soll bey uns eben so gewöhnlich seyn, als Athem zu holen; oder dieses soll vielmehr unsere einzige Beschäftigung seyn. Es ist unsere Pflicht, am Tage, in der Nacht, des Morgens, am Abende und zu Mitternacht an Gott zu denken; ihn zu aller Zeit zu loben und zu preisen, wir mögen uns niederlegen, oder aufstehen, oder gehen; ja wir mögen thun, was wir wollen, damit wir durch dieses beständige Andenken unsere Seele reinigen.

Alle übrige Väter reden eben so, und von allen denen, welche von dem geistlichen Leben Regeln gegeben haben, ist keine Lehre einförmiger vorgetragen worden, als diese.

Wenn man aber die Wichtigkeit und den Nutzen dieser heiligen Verrichtungen recht gründlich einsehen will; so muß man bedenken, daß die Gottesvergessenheit die erste und allgemeinste unter allen Versuchungen ist, weil sie aus allen sinnlichen Dingen entsteht, sie mögen so unschuldig seyn, als sie nur wollen.

Denn der Zustand, in welchem wir uns in diesem Leben befinden, ist so beschaffen, daß diese Dinge, wenn sie in die Werkzeuge des Leibes einen Eindruck machen, die Seele nöthigen, sich auf sie zu richten, ohne daß sie es gemeiniglich Umgang haben kann. Sie geben von ihrer Gegenwart selbst Nachricht, und haben, um gefaßt zu werden, nicht nöthig,

a) Greg. Naz. or. 33. p. 531.

thig, daß ihnen eine innere Betrachtung zu Hülfe kömmt, welche ihre Vorstellung erregte. Und da ihre Eindrücke lebhaft und anhaltend sind; so bewegen sie die Seele, sich damit anzufüllen, und alles andere zu vergessen.

Da aber, vermöge einer allgemeinen und bekannten Einführung, oder wegen einer natürlichen Beziehung, einige von diesen Dingen, außer der Vorstellung ihres Daseyns, die sie in dem Verstande machen, auch noch Zeichen von verschiedenen Bewegungen der Seele sind, die wir uns an andern gar leicht vorstellen, weil wir sie oftmals an uns selbst wahrnehmen; so kömmt es daher, daß, wenn wir z. B. den Eindruck bekommen, den das Aeußerliche der Menschen in uns machen kann, wir uns auch noch überdieses eine Vorstellung von ihren Gedanken machen, wozu uns entweder ihre Bewegung und ihr Gesicht, oder ihre Worte und andere eingeführte Zeichen Anlaß geben. Ob nun also gleich diese Gedanken geistig sind; so kommen sie doch mit den körperlichen Dingen darinnen überein, daß sie vrrmittelst der Zeichen, mit welchen sie verbunden sind, auch wider unsern Willen, in unsere Seele kommen, und ihre Aufmerksamkeit an sich ziehen.

Außer diesen äußerlichen Dingen, welche die Seele gewissermaßen aus sich selbst herausziehen, wird sie auch noch von ihren unordentlichen Leidenschaften; von dem Hange, den sie zum Vergnügen hat, und von allem, was ihrem Stolze und Ehrgeize schmeichelt; wie auch von dem Leeren und der Dürftigkeit,

worin-

worinnen sie sich in sich selbst befindet, und welche sie durch die äußerlichen Sachen auszufüllen sucht, gar sehr angetrieben. Sie neigt sich also sehr heftig zu ihnen; sie folgt den Eindrücken, die sie von körperlichen Dingen bekömmt, mit Vergnügen; sie senkt sich in sie hinein, und verschafft ihnen durch ihre Einbildung eine Größe und Wirklichkeit, die sie nicht haben.

Bey geistigen Dingen findet sich gerade das Gegentheil. So groß und wirklich sie auch immer sind, so wirken sie doch nicht selbst in unsere Sinne, und erinnern also die Seele nicht, an sie zu denken. Und obgleich die Seele, vermittelst gewisser Zeichen, bisweilen davon kann benachrichtigt werden; so kömmt es doch, weil wir sie uns sehr unvollkommen vorstellen, auch die Begriffe, die wir davon haben, schwach sind, und die Eindrücke der weltlichen Dinge die Seele beständig an sich ziehen, daher, daß die mehresten Menschen in der Gottesvergessenheit leben, und daß selbst diejenigen, die Gott anzugehören wünschen, sich beständig alle Mühe geben müssen, daß sie nicht darein fallen, und dem Eiudrucke der sinnlichen Dinge widerstehen können, dessen Absicht ist, ihre Seele auf äußerliche Dinge zu richten, und sie von den geistigen abzuziehen.

So sehr man also von der Wahrheit, Wirklichkeit und Größe der geistigen Welt auch immer auf eine speculativische Art überzeugt ist; so verspürt man doch eine Last und einen Hang in sich, der uns antreibt, uns keine andere Größe, und fast kein anderes Daseyn, als das Daseyn der Gegenstände, die

unsere

unsere Sinne rühren, vorzustellen. Und das wunderbarste ist hierbey dieses, daß selbst zu der Zeit, wenn man sich, auf Gottes Befehl, auf Anregung seiner Gnade, und wegen des Gehorsams, den man ihm schuldig ist, mit zeitlichen Dingen beschäftigen will, und die Aufmerksamkeit, welche man auf diese Dinge richtet, anfangs zu seiner Ehre angewendet hat, dennoch die Liebe, die wir dazu haben, diese erste Absicht nach und nach vermindert, und daß wir wegen des Vergnügens, welches wir an ihnen finden, daran hängen; so daß diese äußerlichen Beschäftigungen, ob sie gleich auf Gottes Befehl sind unternommen worden, uns unvermerkt von ihm abziehen, und mit Geschöpfen erfüllen, wenn wir diesem Eindrucke nicht aus allen Kräften Einhalt zu thun suchen.

Diese ist die vornehmste Versuchung dieses Lebens, und die Quelle aller übrigen; oder sie ist vielmehr eine allgemeine Versuchung, die in allen besondern Versuchungen enthalten ist.

Man sieht hieraus deutlich, daß das natürlichste Mittel wider diese allgemeine Versuchung dieses seyn würde, uns die geistigen Sachen gegenwärtiger zu machen, als sie es sind, und sie uns auf eine Art vorzustellen, welche uns ihre Größe besser einsehen und begreifen ließe; ihr Andenken bey uns beständig zu erneuern, und auf solche Art den so heftigen Eindruck, den die zeitlichen und vergänglichen Dinge in uns machen, zu vermindern. Da aber diese geistigen Gegenstände sich nicht selbst darstellen, und die Verbindung, in welcher sie mit den körperlichen

Dingen stehen, nicht in die Augen fällt; so muß dieses die Seele durch alle Mittel, die sie dazu finden kann, ersetzen.

Diese Mittel bestehen in zweyen, von welchen das eine ein allgemeines, und das andere ein besonderes ist. Das erste besteht darinnen, daß man seinen Verstand durch einen lebendigen und starken Willen nöthigt, sich auf Gott zu richten, und ihn von der Betrachtung der Geschöpfe gleichsam mit Gewalt abzieht, um ihn auf die Betrachtung der geistigen Sachen zu richten.

Das zweyte Mittel ist, es durch einen heiligen Fleiß dahin zu bringen, daß alles, was um uns herum ist, und unsere Sinne rührt, die Vorstellung Gottes in uns erneuert, und uns an das, was er ist und was wir ihm schuldig sind, denken läßt.

Wenn wir dieses letzte Mittel, welches auch die Ausübung des ersten in sich faßt, mit Nutzen brauchen wollen; so müssen wir die verschiedenen Verhältnisse, welche die äußerlichen Dinge mit Gott haben, unserem Verstande lebhaft einzuprägen, und diese Begriffe dergestalt mit einander zu verbinden suchen, daß die weltlichen Diuge sich uns niemals darstellen, ohne die Vorstellung Gottes in uns zu erregen.

Es ist hierzu nicht nöthig, willkürliche Verbindungen zu erfinden. Man darf nur die wirklichen betrachten; ich will sagen, man darf sich nur vorstellen, daß Gott die sichtbare Welt erfüllt, erhält, bewegt und regiert; daß er durch alle Geschöpfe mit uns redet; daß er die einzige Regel und unveränderliche

Richt-

Richtschnur unserer Handlungen ist, und daß er uns allein vor den Versuchungen, welche uns die Geschöpfe verursachen, bewahren kann; und sich auf solche Art gewöhnen, sie nicht mehr zu sehen, ohne zu gleicher Zeit in ihnen und durch sie denjenigen zu sehen, mit welchem sie in einer so genauen und so wesentlichen Verbindung stehen.

Das III. Kapitel.

Erste Art vor Gott zu wandeln. welche davon hergenommen ist, daß das Seyn der Geschöpfe von Gottes Seyn abhängt.

Die Eigenschaften der Geschöpfe können verschieden seyn, und also mit Gott in verschiedenen Verhältnissen stehen. Da sie aber insgesammt darinnen, daß sie sind, mit einander übereinkommen; so stehen sie auch insgesammt wegen dieses Seyns, daß sie von Gott erhalten haben, und beständig erhalten, in einer genauen Verbindung mit ihm, weil sie von ihm abhängen.

Es soll uns also ein jedes Geschöpf, selbst durch sein Seyn, an Gott erinnern, und es ist ein natürliches Zeichen von ihm. Um uns aber diese Wahrheit noch mehr einzuprägen, ist es gut, zu betrachten, daß alle die Körper, die unsere Sinne rühren, die uns so viel Glanz und Schönheit an sich zu haben scheinen, und welche wir fast für die einzigen

wirklichen Dinge, die in der Welt sind, halten, weil uns nur diese einzigen Wesen benachrichtigen, daß sie sich darinnen befinden, dennoch nur auf eine sehr unvollkommene Art an dem Seyn Theil haben. Sie haben nicht nur die Ursache ihrer Erhaltung nicht in sich, und bedürfen, daß die allmächtige Hand, die sie erschaffen hat, sie erhält, und sie beständig aus dem Nichts hervorbringt, weil sie sonst alle Augenblicke, bloß deswegen, weil sie aufhörte, ihnen das Seyn zu geben, in dasselbe zurückfallen würden. Aber auch so gar das Seyn, das sie erhalten, ist in allen Sachen so eingeschränkt, daß es weit mehr von dem Nichts, als von dem Seyn, an sich hat, weil wir an ihnen eine unendliche Nichtigkeit aller Vollkommenheiten, die sie nicht haben, wahrnehmen. Da sie auch noch überdieses keine Einsicht und keinen Verstand haben; so sind sie in Ansehung ihrer selbst, als ob sie nicht wären. Und wenn sie um unsertwillen da sind; so sind sie um ihrentwillen nicht da.

Geht man von den Körpern zu den erschaffenen Geistern fort; so wird man ebenfalls gewahr, daß sie sich nicht selbst erhalten können, und gleichfalls nöthig haben, ihr Seyn beständig von Gott zu erhalten. Es mangelt ihnen zwar nicht an der Erkenntniß ihrer selbst, und ihre Erkenntniß erstreckt sich auf einige Dinge; sie sind aber in so enge Gränzen eingeschränkt, daß dasjenige, was sie wissen, in Vergleichung mit dem, was sie nicht wissen, fast nichts ist.

Die Unvollkommenheit des Seyns aller Geschöpfe soll uns Anlaß geben, uns vorzustellen, daß es,

außer

außer diesen materiellen Wesen, und diesen eingeschränkten Geistern, ein unmaterielles und uneingeschränktes Wesen giebt, das die Quelle alles Seyns und aller Erkenntniß ist; das von nichts abhängt, und von welchem alles abhängt; das unermeßlich, unendlich, nothwendig und allmächtig ist; das ohne Größe groß, ohne Eigenschaft gut, und ohne Abwechselung der Zeit ewig ist; das ohne Veränderung alle Veränderungen der Geschöpfe hervorbringt; das immer in Ruhe ist, und doch nicht aufhört zu wirken; das alles, und alles auf einmal weis; das allenthalben, und in allem ist, ohne in etwas eingeschlossen zu seyn; das uns weit näher ist, als wir uns selbst sind, und welches uns, wie der Apostel Paulus sagt, beständig das Leben, die Bewegung und das Seyn giebt, Apostelg. 17, 28.

Dieses unendliche Wesen ist der Gott, den wir verehren und anbethen. Alle Geschöpfe zeigen ihn uns, weil sie von ihm ausgehen, und alles, was sie sind, beständig von ihm erhalten. Da wir aber wegen unsers großen Verderbens geneigt sind, uns bey den Wirkungen aufzuhalten, ohne an die allmächtige Ursache, welche sie hervorbringt, zu denken, und uns von dem nichtigen Glanze der Geschöpfe einnehmen zu lassen, indem wir die allerhöchste Schönheit vergessen, von welcher sie das wenige, so sie davon haben, entlehnen; so sollen wir, um dieser schädlichen Blindheit Widerstand zu thun, zu allen Geschöpfen, die um uns herum sind, und zu allem, was die Welt schönes, herrliches und reizendes hat, sagen: Ihr

seyd nicht mein Gott; ihr habet das Seyn nicht von euch selbst, und ihr habet nur so viel davon, als euch der Gott giebt, der in euch verborgen ist, und welchen wir nicht sehen.

Wir sollen Gott oft als ein unendliches Meer betrachten, das alle Dinge in sich faßt und erhält, und uns als Fische, oder vielmehr als kleine Stäubchen ansehen, die in dasselbe versenkt sind, und deren Wesen gewissermaaßen in der Unermeßlichkeit des allerhöchsten Wesens, welches sie verschlingt, verschwindet.

Wenn wir an diese Gedanken recht gewöhnt wären; so fehlt so viel, daß uns die Geschöpfe zur Gottesvergessenheit verleiten, daß sie uns Gott vielmehr beständig vor die Augen stellen würden. Wir würden ihn unaufhörlich durch geheime Blicke und Bewegungen verehren und anbethen. Wir würden uns durch die Betrachtung seiner Größe und unserer Geringfügigkeit beständig vor ihm demüthigen und erniedrigen. Wir würden uns aller sinnlichen Dinge bedienen, unsere Ehrerbiethung gegen ihn zu erneuern. Da er allenthalben ist; so würden wir ihn allenthalben finden, im Himmel, in der Erde und so gar in der Hölle: *Si ascendero in coelum, tu illic es; si descendero in infernum, ades.* Ps. 138, 8. Das ganze Weltgebäude würde uns seine Pracht und Herrlichkeit vorstellen, und das würde für uns ein Tempel seyn, der uns ermunterte, die Ehrerbiethung zu beobachten, welche der Größe desjenigen, dem er gewidmet ist, gebührt. Wir würden niemals glauben, daß wir allein wären, weil wir allzeit wahrneh-

men

men würden, daß wir uns vor Gott befänden, und daß alle unsere Handlungen, alle unsere Gedanken, und alle unsere Bewegungen vor seinen göttlichen Augen bloß und entdeckt da lägen. Mit einem Worte, wir würden uns wenigstens bemühen, die Bescheidenheit, die Zurückhaltung, die Ehrerbiethung und die Aufmerksamkeit derer nachzuahmen, die um die Könige der Erde herum sind; und wir würden nicht so verwegen seyn, in Gottes Gegenwart zu thun, was uns seinen Zorn zuziehen könnte; gleichwie man niemanden sieht, der in Gegenwart der Könige vorsetzlich thäte, was, wie er weis, ihnen nicht angenehm seyn würde, und weswegen er so gleich könnte gestraft werden.

Nichts ist gemeiner, als diese Gedanken; es ist aber auch nichts seltener, als sie so zu gebrauchen, wie man sie gebrauchen sollte, und sich ihrer zu bedienen, seine Gedanken von der Zerstreuung, die ihnen der Anblick der Welt verursacht, abzuziehen, um sich den sinnlichen Gegenständen nicht zu ergeben, sein Innres und sein Aeußeres wohl einzurichten, und sich in den Stand zu setzen, in welchem man zu seyn wünschen würde, wenn Gott sichtbarlicher Weise bey uns zugegen wäre.

Dieses geschieht nur, weil man selten an diese Wahrheiten denkt, sie sich nur schwach vorstellt, und nicht lebhaft davon gerührt ist. Wir sollen also Gott darum bitten, und durch ein beständiges Nachdenken daran arbeiten, welches sie unserem Verstande und unserem Herzen tief einprägen kann.

Das IV. Kapitel.

Zweytes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches darinnen besteht, daß man seine Vorsehung in allen Sachen betrachtet.

Die heil. Schrift macht uns nicht nur Gott in der Welt als denjenigen bekannt, der alle seine Werke erhält, und ihnen als Schöpfer beständig das Seyn giebt; sondern sie zeigt ihn uns auch als König in seinem Reiche, der auch die geringsten Dinge ordnet, und sie mit einer so unumschränkten Macht und Gewalt, und mit einer so unüberwindlichen Stärke regiert, daß sich kein Geschöpf seinen Befehlen entziehen, oder umhin kann, durch alles, was es gutes und böses thut, zur Vollbringung seines Willens etwas beyzutragen.

Da uns diese Wahrheit Anlaß giebt, alle Geschöpfe als Werkzeuge in Gottes Händen zu betrachten; so giebt sie uns folglich auch Gelegenheit, uns dadurch zu Gott zu erheben, und ihn als den wahren Urheber alles dessen, was in der Welt geschieht, anzubethen.

Das Gute und das Böse sind eins, wie das andere, geschickt, diese Vorstellung zu erneuern. Denn Gott ist der wahre Urheber des einen und des andern. Er ist der Urheber des mannichfaltigen Guten, das wir durch die Geschöpfe erhalten, weil er es ist, der sie für uns bestimmt, und sie uns vermöge eines aus-

drück-

drücklichen Befehls seines Willens verschafft, ohne welchen uns die Neigung und der gute Wille aller Menschen zusammen nichts helfen würde. Er ist aber auch nicht weniger der Urheber des mannichfaltigen Bösen, welches uns begegnet, weil uns seine Gerechtigkeit dazu verdammt, und weil sie entweder die Menschen, oder andere untergeordnete Ursachen zur Erfüllung seines Willens an uns braucht.

Wir würden also in diesem Stücke entweder unsere Sprache, oder doch wenigstens unsere Gedanken ändern müßen; und anstatt, daß wir nur die Geschöpfe in den Gedanken haben, alles auf sie beziehen, und ihnen alles zuschreiben; so würde es billig seyn, bey aller Gelegenheit zu der wahren Ursache aller Begebenheiten zurückzugehen, und Gott in unsern Gedanken den Antheil zu geben, den er wirklich an allem, was in der Welt geschieht, hat.

Man würde also nicht bloß denken dürfen, dieser Mensch ist durch diesen und jenen Zufall gestorben; der eine ist von dem Fieber, und der andere von der Pest hingenommen worden; sondern man würde Gott bey dem Tode der Menschen als denjenigen ansehen und betrachten müßen, der sich dieser verschiedenen Mittel bedient, das Urtheil zu vollstrecken, welches er über einen jeden von ihnen gefällt hat.

Wir würden so gar niemals sagen müßen, wir haben unser Vermögen durch eines andern seine Ungerechtigkeit verlohren; sondern wir würden uns so ausdrücken müßen, Gott hat die Bosheit eines Feindes gebraucht, um uns zu nehmen, was wir zu verlieren verdienten.

Hütet euch, sagt der heilige Augustinus, eure Trübsale und Widerwärtigkeiten jemand anders, als Gott, zuzuschreiben. Denn der Teufel selbst kann euch nicht den geringsten Schaden ohne die Zulassung desjenigen zufügen, der die höchste Macht und Gewalt in den Händen hat, und sie braucht, die Menschen entweder zu strafen, oder zu bessern; die Gottlosen zu strafen, und seine Kinder zu bessern. *Prorsus*, sagt der heil. Augustinus, *ad Deum tuum refer flagellum tuum, quia nec diabolus tibi aliquid facit, nisi ille permittat, qui desuper habet potestatem, aut ad poenam, aut ad disciplinam; ad poenam impii, ad disciplinam filii* a).

Auf diese Art würden wir Gott allenthalben und in allen Sachen erblicken, weil nichts gefunden wird, das seine Vorsehung nicht angeordnet und eingerichtet hätte; und, was zu bewundern ist, wir würden in einem gewissen Verstande nichts davon wahrnehmen, als was recht und billig wäre, weil nichts geschieht, als was sein Wille, der allzeit gerecht ist, haben will.

Auf diese Art würden alle Geschichten für uns Geschichten Gottes, alle Menschen würden Diener Gottes, und alle Begebenheiten würden Rathschlüße Gottes werden, in welchen wir folglich niemals etwas finden würden, worüber wir uns mit Recht beklagen könnten b).

a) Aug. in Pf. 31, enar. 2, n. 26.
b) Essai de Mor. 1, Tract. 2, part. 2, c. 2.

Welchen Frieden, welche Ergebung in den Willen Gottes, welche Gewißheit würde diese Wahrheit in uns nicht hervorbringen? Hätte man wohl Ursache, sich in einem Schiffe zu fürchten, dessen Steuermann Gott wäre? Das ist er nun aber in der Welt in Ansehung aller Menschen. Er führt sie insgesammt durch untrügliche Mittel, von welchen niemals eins fehlschlägt, zu dem Zwecke, zu welchem sie bestimmt sind.

Er trägt zwar die einen, und läßt die andern gehen, weil er der Urheber von dem Wege der einen ist, und den andern nur erlaubt, auf dem Wege, den sie sich selbst erwählen, zu gehen. Aber diese Erlaubniß giebt uns nicht weniger Anlaß, ihn zu verehren und anzubethen, und uns seinem Willen zu unterwerfen, als die Wirkungen, die er selbst hervorbringt, und an welchen die Geschöpfe weniger Antheil haben, weil er sich ihrer dem ungeachtet zur Ausführung seiner Absichten bedient, und sie ordnet, und so sehr einschränkt, als es nöthig ist, seine Absichten befördern zu helfen.

Wenn die Betrachtung der göttlichen Vorsehung in uns die beständige Aufmerksamkeit auf Gott, von welcher wir itzo reden, hervorbringen soll; so müßen wir es nicht dabey bewenden lassen, daß wir sie nur in den großen Begebenheiten erkennen und anbethen; sondern, da sie sich auf alles erstreckt, und keine Begebenheit so klein ist, die von Gott nicht wäre angeordnet worden, so muß man sich gewöhnen, ihn in allem zu ehren, und auch die kleinsten Zufälle, die uns begegnen, ihm zuzuschreiben.

Es ist also nicht gnug, daß wir, wie David, bey den großen öffentlichen Verleumdungen, die man wider uns ausstößt, und bey den empfindlichen Beschimpfungen, die man uns zufügt, sagen, Gott habe es denen, die so mit uns umgehen, befohlen, uns zu verleumden und zu beschimpfen, das heißt, er habe ihnen erlaubt, es zu unserem Besten zu thun; sondern wir müssen auch bey den kleinen Ungemächlichkeiten des gemeinen Lebens sagen, sie begegneten uns nach dem Willen und Befehle Gottes; Gott wolle es so haben, daß dieser auf eine harte und unhöfliche Art mit uns redet; daß ein anderer zur Unzeit seinen Scherz mit uns treibt; daß ein Freund uns nicht achtet, uns vergißt, und uns Hindernisse in den Weg legt; daß man uns durch beschwerliche Besuche ermüdet, und uns mit ungerechten oder unnützen Bitten überlästig fällt.

Eben so müssen wir auch diesen göttlichen Willen in den geringsten Wohlthaten, die uns von den Geschöpfen erwiesen werden; in dem geringsten guten Erfolge, den wir oder unsere Freunde bey unsern Unternehmungen haben; in der geringsten Einsicht, die man erlangt; in den geringsten Begebenheiten, die unsern Wünschen hinderlich oder beförderlich sind, und endlich auch so gar in den Sachen erkennen, an welchen wir weder etwas gutes, noch etwas böses wahrnehmen, aber doch dabey nicht unterlassen, die Tiefe der Rathschläge Gottes dabey zu ehren, der bisweilen die Ausführung seiner wichtigsten Absichten von Begebenheiten abhängen läßt, welche ungefähre

fähre und gleichgültige zu seyn scheinen, und an welchen die menschliche Klugheit weder Nutzen noch Schaden wahrnehmen kann.

So werden wir uns in einer Art eines beständigen Gebeths erhalten, wenn wir sehen, daß Gott in allen Sachen wirkt, und wenn wir in allem das Verhalten verehren und anbethen, welches ihm in Ansehung unser und aller Geschöpfe zu beobachten gefällt.

Das V. Kapitel.

Drittes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches dieses ist, das, was alle Geschöpfe, und vornehmlich diejenigen, mit welchen man umgeht und zu thun hat, von Gott an sich haben, zu betrachten.

Da sich Gott in allen seinen Werken abschildert, da er ihnen die Züge und Kennzeichen seiner göttlichen Vollkommenheiten mitgetheilt, und es sogar in der Absicht gethan hat, daß wir uns derselben als Stufen, uns bis zu ihm zu erheben, bedienen sollen; so heißt es seine Absichten befördern, wenn man an einem jeden Geschöpfe, was es von Gott an sich hat, bemerkt, Gott in ihm erkennt, und durch dasselbe bis zur Quelle dieser Vollkommenheiten, welche Gott selbst ist, zurückgeht.

Ich will hier nichts von den Bildern der Gottheit sagen, die man an den Geschöpfen, welche keine Vernunft haben, wahrnehmen kann; ob es gleich

billig

billig ist, daß, da sie von der Schrift so oft sind gebraucht worden, die verschiedenen Eigenschaften Gottes vorzustellen, wir uns der Aehnlichkeit, die sie mit ihm haben, bedienen, das Andenken an das, was sie vorstellen, in uns zu erwecken.

Ich will nur zeigen, wie man Gott in den Menschen sehen und ehren, und sich dieses zu Nutze machen kann, vor ihm zu wandeln; weil uns oftmals nichts mehr davon abhält, als der Umgang, indem sie unsern Verstand nicht nur mit dem Bilde ihrers Leibes, sondern auch mit den Vorstellungen ihrer Urtheile und Leidenschaften anfüllen, welche oftmals machen, daß ähnliche in uns entstehen.

Es können uns alle Menschen überhaupt, in so fern sie Menschen sind, Gelegenheit geben, Gott zu erkennen, weil er sein Bild ihrer Natur eingeprägt hat, weil sie ihn alle besitzen können, und weil, da wir von keinem wissen, ob er nicht unter die Auserwählten gehört, wir sie insgesammt als solche ansehen können, die ewig in Gott sollen verklärt werden.

Aber außer dieser allgemeinen Eigenschaft, welche sie alle mit einander gemein haben, sieht und erkennt man Gott in den verschiedenen Ständen der Menschen, vermittelst der besondern Kennzeichen, die uns einen noch lebhaftern Begriff von ihm machen.

Man kann sie gar leicht aus dem, was uns die Schrift sagt, erkennen und wahrnehmen: Daß alle Macht von Gott kömmt: Röm. 13, 1. Daß der Mensch nichts haben kann, wenn es ihm nicht vom Himmel ist gegeben worden: Joh. 3, 27.

Daß

Daß alle vortrefliche Gnade und alle vollkommene Gabe von oben herab, von dem Vater des Lichts kömmt: **Jac.** 1, 17. Daß wir die Tempel des heiligen Geistes sind: 1. **Cor.** 3, 16. Daß die Kirche der Leib Jesu Christi ist: **Col.** 1, 24. Daß man das, was man den Gliedern Jesu Christi thut, Jesu Christo selbst thut. **Matth.** 25, 40.

Mit Hülfe dieses göttlichen Lichts kann man Gott in den Königen, in den Fürsten, in den obrigkeitlichen Personen, in den geistlichen Vorstehern der Kirche, und so gar in den ungerechten und gewaltthätigen Menschen finden und ehren; weil man an ihnen seine Macht und Gewalt wahrnimmt, deren Werkzeuge und Diener die Menschen zwar seyn können, welche ihnen aber niemals angehört. Und darum hat sie Judith an den Holofernes erkannt, als sie zu ihm sagte, er habe die Macht Gottes, die Bösen zu strafen. *Virtus Dei, quae est in te ad correptionem omnium animarum errantium.* Judith 11, 5.

Wenn man also den Reichthum in den Händen der Reichen erblickt; so soll man denken, daß sie zwar die Haushalter und Austheiler desselben seyn können, daß sie aber niemals die Eigenthümer und Herren davon sind; weil das Eigenthum davon allzeit Gott verbleibt, der ihnen denselben nimmt, wenn es ihm gefällt, um ihn andern, vermöge des nicht zu veräußernden Rechts seiner Oberherrschaft, zu geben. Wenn man sie also sieht; so soll man sich im Geiste zu demjenigen erheben, der sie über diese Güter gesetzt hat,

und

und wegen ihrer Verwaltung einmal genaue Rechenschaft von ihnen fordern wird.

Man erblickt Gott nicht nur an den Bösen wegen des Antheils, den sie an seiner Macht, an seinen Schätzen, und den übrigen Gaben, die sie eben so wohl, als die Guten, besitzen können, haben können; sondern Christus ist auch noch auf verschiedene andere Arten in ihnen. Er ist, wie ein gewisser vortrefflicher Schriftsteller sagt a), in ihnen, um sie in seinem Grimme zu strafen. „Und welcher Knecht zit„tert nicht, wenn er sieht, daß sein Herr zornig ist, „und daß er einen bösen Knecht zum Gefängnisse und „zum Tode verurtheilt; besonders wenn er selbst ver„dient getadelt zu werden, und einsieht, daß er auch „strafbar ist? Er ist in ihnen, seine Absichten, die „uns unbekannt sind, auszuführen. Und wer wird „nicht Ehrerbietung gegen die geheimen Befehle ei„nes Fürsten haben, wenn man sieht, daß alles in „Bewegung ist, und nicht weis, was er vorhat? „Er ist in ihnen, uns zu prüfen, und zu erfahren, „ob wir ihm treu sind. Und wer wird zu dieser Zeit „der Versuchung nicht auf sich Achtung geben, und „sich nicht ganz sittsam und bescheiden aufführen? Er „ist in ihnen, um uns weiter fortbringen zu lassen, „weil wir uns gar zu lange aufhalten, und ihnen auf„getragen ist, uns anzutreiben. Und wer wird sich „erkühnen, sich in diesem Stücke über sie zu be„schweren, und die verlohrne Zeit nicht vielmehr wie„der einzubringen suchen? Er ist in ihnen, uns ge„sund

a) M. Hamon, Traités de Piété, Tom. 2, p. 321.

„ sund zu machen. Und wer soll nicht das Hülfs-
„ mittel von Gott ehrerbiethig und geduldig anneh-
„ men, ohne bey dem Messer, welches schneidet, ste-
„ hen zu bleiben, welches man als ein Werkzeug der
„ Gesundheit betrachten, und die Hand, die es braucht,
„ verehren muß? Es giebt Leute, welche die Arzney,
„ die man ihnen giebt, küßen, so freudig nehmen sie
„ sie an, weil sie bald gesund zu werden hoffen. Er
„ ist in ihnen, uns zu belohnen. Sie setzen uns die
„ Krone auf. Sollen wir denn also unwillig darüber
„ werden, wenn sie es auf eine etwas rauhe Art thun,
„ da sie auch so gar dadurch unsere Belohnung ver-
„ mehren? „

Wenn man nun aber Gott auch so gar in den Bösen sehen kann, wie viel eher und leichter kann man ihn nicht noch in den Guten und Frommen sehen? „ Er ist nicht nur in ihnen a); sondern er wirkt und „ redet auch durch sie. Wenn die Glieder Jesu Chri-
„ sti mit seinem Geiste erfüllt sind; so ist er fast ohne
„ Decke und auf eine handgreifliche Art in ihnen;
„ weil man ihn in denselben gleichsam mit Augen se-
„ hen kann; denn wir wissen, daß er alles das Gute,
„ welches sie thun können, in ihnen thut: *Domine,*
„ *dabis pacem nobis, omnia enim opera nostra ope-*
„ *ratus es nobis.* Isai. 26, 12. Ihre Sanftmuth ist
„ seine Sanftmuth; ihre Geduld ist die seinige. Wenn
„ sie reden; so richtet er die Bewegungen ihrer Zunge
„ ein. Wenn sie vor Liebe brennen; so zündet er sie an.
„ Er ist ihre Liebe und ihre ganze Tugend. „

a) Ibid. p. 314.

Warum bemühen wir uns also nicht, unsere Bewegungen gegen Gott nach den verschiedenen Gnaden, die wir an den frommen Seelen wahrnehmen, zu verändern? Und kurz, warum bringt der Anblick aller Christen in uns nicht das Andenken an Christum hervor, der ihr Haupt ist, der sie mit seinem Leibe vereinigt, und sie zu seinen Brüdern und Miterben gemacht hat? Sind wir also nicht Leute, die gar keine Entschuldigung haben, wenn wir Gott vergessen, da er sich doch uns auf so verschiedene Art zeigt, und allenthalben, zu aller Zeit, und in einem jeden Stande vor uns ist? „Er zeigt sich uns, sagt der vorhin „angeführte Schriftsteller a), in den Großen, um „uns in Verwunderung zu setzen. Er zeigt sich in „den Armen, damit wir Mitleiden mit ihnen haben „sollen. Er braucht die Abneigung derer, die uns „nicht lieben, damit wir desto mehr vor uns bringen „mögen. Er bedient sich der Gelegenheit der Natur, „und derer, die wir lieben, damit wir anfangen mögen ihn zu lieben. Er giebt sich den Personen, die „uns unbekannt und gleichgültig sind, zu erkennen, „damit, wenn wir das, was sie angeht, mit gleichgültigen Augen ansehen, wir ihn desto leichter wahrnehmen, und nichts unsere Augen davon abwendig „machen möge. Er ist in allen seinen Gliedern, er „ist allenthalben, damit wir ihn allenthalben sehen „sollen; wir verschließen aber die Augen allenthalben, „damit wir ihn nicht sehen mögen.„

Wir

a) Ibid. 313.

Wir sollten also alle diejenigen, mit welchen wir einigen Umgang haben, nach einem von diesen Kennzeichen Gottes anzusehen und zu betrachten suchen. Wir sollten sie uns zu Nutze machen, uns zu ihm zu erheben; und ihn um die Gnade anflehen, mit ihnen so, wie es sich gebührt, zu reden, und alles, was sie uns sagen, mit mehrerer Sanftmuth, Folgsamkeit und Ehrerbiethung anzuhören. Dieses würde alle unsere Gespräche heilig und erbaulich machen.

Das VI. Kapitel.

Vierte Art, vor Gott zu wandeln, welche darinnen besteht, auf die Lehren, die er uns durch alles, was wir in der Welt sehen und hören, giebt, aufmerksam zu seyn.

Die christliche Wachsamkeit öffnet nicht nur die Augen der Seele, die geistlichen Gegenstände wahrzunehmen; sondern sie öffnet auch noch ihre Ohren, die Lehren, welche uns Gott giebt, zu vernehmen. Es giebt welche, die gewissermaaßen äußerlich von einem jeden verstanden werden, und das sind diejenigen, die gerade zu an uns gerichtet sind; als z. B. der Unterricht, der uns von den Predigern, oder von denen ertheilt wird, welche uns die Liebe erweisen, uns unsere Pflichten bekannt zu machen, und uns unsere Fehler vor die Augenzu stellen. Und die Wirkung der christlichen Wachsamkeit besteht in An-

sehung dieser darinnen, daß sie uns dieselben nicht als solche, die von den Menschen herkommen, betrachten und annehmen läßt; sondern als solche, die uns durch sie von Gott sind mitgetheilt worden, zu Folge des unläugbaren Grundsatzes des heil. Augustinus in der Gottesgelehrtheit, daß nämlich Gott der einzige Herr der Wahrheit ist, er mag sie uns nun bekannt machen, auf welche Art er will.

Es giebt aber auch noch andere Lehren, die uns Gott auf eine verborgenere und nicht so leicht zu verstehende Art giebt, und diese sind diejenigen, von welchen die Schrift redet, wenn sie sagt, die Weisheit rufe draussen, und lasse ihre Stimme auf den Gassen hören. *Sapientia foris praedicat, in plateis dat vocem suam.* Sprichw. 1, 20. Daß sind, sage ich, diejenigen, welche in die Leidenschaften und gemeinen Handlungen der Menschen, wie auch in alle Zufälle, die ihnen begegnen, eingezeichnet sind. Gott redet durch alles dieses, und er redet auf eine sehr lebhafte, sehr nachdrückliche, und sehr kräftige Art; aber nur für diejenigen, die nicht schlafen, die auf seine Stimme aufmerksam sind, und sie zu hören wünschen. Er redet aber nicht nur; sondern er redet auch beständig, weil unter allem, was in der Welt geschieht, nichts zu finden ist, das nicht geschickt wäre, einen Menschen zu unterrichten, der auf sich aufmerksam ist, und sich Mühe giebt, alles, was er sieht oder hört, zu seiner Erbauung anzuwenden.

Denn was sieht man z. B. in der Welt sonst, als Tugenden, Laster, Gutes, Böses, Glück, Unglück,

glück, Erhebungen, Erniedrigungen, Leidenschaften und Verirrungen? Und was ist wohl in diesem allen, durch welches Gott nicht mit denen, die ihn hören, redete?

Er legt uns die Tugenden vor die Augen, um uns anzutreiben, sie nachzuahmen; um uns zu zeigen, wie weit wir davon entfernt sind, und uns Hoffnung zu machen, dazu zu gelangen. Und es ist nicht anders, als ob er zu uns sagte: Das sollet ihr thun; aber ihr thut es nicht. Das sollet ihr hoffen. *Tu non poteris, quod isti, quod istae* a)? Er zeigt uns dadurch die Seltenheit dieser Tugenden; wie auch, daß die Gnade etwas seltenes ist; daß man eifrig und anhaltend um sie bitten, daß man, sie zu verlieren, befürchten, aber, sie zu erlangen, nicht verzweifeln muß.

Er unterrichtet uns von dem Verderben und der Schwachheit des Menschen, durch die Laster und Sünden, die er uns mit ansehen läßt. Er zeigt uns, was wir von uns selbst sind, und in was für einen Zustand wir zu gerathen befürchten sollen.

Er giebt uns durch die Güter der Welt, mit welchen er einige überschüttet, die Nichtigkeit und Eitelkeit der zeitlichen Glückseligkeit zu erkennen, indem er uns dadurch Gelegenheit giebt, das mannichfaltige Elend zu betrachten, das damit verbunden ist, und welches zu den göttlichen Anmerkungen Gelegenheit giebt, die der heilige Geist den Salomo in seinem Predigerbuche hat aufzeichnen lassen. Er macht uns

a) August. Confess. L. 8, c. 11, n. 3.

die Glücklichen bekannt, die vor ihrem Glücke einen Eckel haben, die von unzähligen Sorgen und Unruhen gemartert werden, und sich vergebliche Mühe geben, eine Glückseligkeit aufzuhalten, die ihnen alle Augenblicke entgeht, und welche immer ein Ende nehmen will.

Er zeigt uns die Blindheit, die sie hervorbringt; den Haß gegen die Wahrheit, der damit verbunden ist; die Verirrungen und Fehltritte, zu welchen sie verleitet; die Härtigkeit des Herzens, die sie verursacht; die Anleitung, die sie zu allen Lastern giebt, und die Hindernisse, die sie allen Heilsmitteln in den Weg legt.

So viel Elende, als man in der Welt antrifft, und welche uns stündlich vor die Augen kommen, sollten, nach dem Ausspruche des Evangelii, lauter Bußprediger für uns seyn, weil sie uns Gelegenheit geben, eben die Anmerkung zu machen, welche Christus die Juden über die Strafe gewisser Galiläer, und den Tod derjenigen, die von dem Thurme zu Silor erschlagen wurden, machen ließ: Meynet ihr wohl, sagte er zu ihnen, daß diese Leute strafbarer waren, als die übrigen Menschen? Sie waren es keineswegs. Wenn ihr also nicht Buße thut; so werdet ihr eben so wohl, als sie, umkommen. Luc. 13, 1. 5. Wir sollten also bey der Erblickung so vieler Leute, welche unter der Last ihres Elendes seufzen, zu uns selbst sagen: Glauben wir etwann, daß wir nicht so strafbar, als sie, sind? Aus was für einer Ursache würden wir es wohl glauben? Es ist also

kein

kein anderes Mittel, als die Buße, das uns von den schrecklichen Strafen bewahrt, welche die Gerechtigkeit Gottes für die Sünder aufbehält, und von welchen die Uebel, die er uns schon in diesem Leben zeigt, nur ein kleiner und geringer Anfang sind.

Gott sagt uns nicht nur durch das Elend der Menschen, daß die Hoffärtigen auf diese Art gestraft zu werden verdienen; daß wir zur Zeit seiner Strenge ganz andere Strafen zu befürchten haben, weil er die Menschen in der Zeit seiner Barmherzigkeit schon so hart straft; sondern er sagt uns auch noch überdieses, daß diese Welt, in welcher sich so viel böses befindet, nicht geliebt zu werden verdient; daß es eine wunderbare Blindheit ist, so elend sie auch immer ist, dennoch an ihr zu hängen, und sich dieses unvermeidlichen Elendes nicht zu bedienen, um sich ein ewiges Glück zu verschaffen.

Was sagen uns so viele Verstorbene, die wir täglich erblicken, sonst, als daß wir uns zu diesem so nahen und so schrecklichen Ende beständig vorbereiten sollen; und daß, anstatt, daß unsere Sinne, weil sie von diesen Gegenständen immer gerührt werden, gegen sie endlich unempfindlich werden, hingegen unsere Vernunft von ihnen um so viel mehr soll gerührt werden, je häufiger und öfter sie vorkommen; weil sie dadurch benachrichtigt werden, daß uns der Tod alle Augenblicke droht, und daß ein jeder von ihm überrascht wird?

Nichts kann uns aber besser unterrichten, als die Betrachtungen, die wir über die Leidenschaften der

Menschen; über die Wolken, die sie in ihrem Verstande hervorbringen, und welche machen, daß sie die deutlichsten und handgreiflichsten Wahrheiten nicht einsehen; über das falsche Licht, durch welches sie sie verführen, indem sie ihnen nur einen Theil von demjenigen zeigen, wornach sie ihre Urtheile abfassen sollen; über die Geschäftigkeit, die sie ihnen verleihen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; über die Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, welche sie sie ausstehen lassen; über die Nichtigkeit dessen, wornach sie sie so begierig trachten lassen; über das Elend und die Unruhen, die sie denen, welche sich ihnen ergeben, zum voraus verursachen; über die Marter und Verzweiflung, die sie hervorbringen, wenn ihnen entweder ihr Gegenstand entschlüpft, oder wenn das Herz durch verschiedene einander entgegen stehende Begierden getheilt ist, anstellen können.

Und dieses giebt uns Gelegenheit, gleichsam als in einem Spiegel, die heilige Blindheit zu betrachten, welche das Verlangen, Gott anzuhören, in uns durch alle die menschlichen Bewegungsgründe hervorbringen sollte, welche uns davon würden abwendig machen können; wie auch den Eifer, mit welchem wir nach diesem Zwecke trachten; ingleichen die Geschäftigkeit, die wir haben sollten, alle Mittel zu ergreifen, die uns dazu führen können; wie nicht weniger die Geduld, mit welcher man alle Widerwärtigkeiten, die auf diesem Wege aufstossen, ertragen sollte; und endlich die unvergleichliche Dauerhaftigkeit und Größe des Gutes, nach welchem wir trachten.

Ich

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich insbesondere alle Lehren anzeigen wollte, die wir aus dem Umgange mit den Menschen, und aus der Betrachtung ihrer Handlungen ziehen können.

Es ist genug, überhaupt zu sagen, daß kein Buch zu finden ist, in welchem so viele und so lebhafte, als in diesem, gefunden würden, und daß selbst die beßten Bücher fast aus nichts anderem bestehen, als aus den Anmerkungen, welche kluge Leute über das Verhalten der Menschen gemacht haben, und die wir eben so gut, als sie, würden machen können, wenn wir aufmerksam darauf wären; daß sie nicht nur von dem Beyspiele hoher und erhabner Personen, und von Handlungen, welche in die Augen fallen, sondern auch von den geringsten Personen, und den gewöhnlichsten Handlungen hergenommen werden; und daß man aus dem Verhalten seiner Bedienten und Hausgenossen, aus den Reden der Bauern, der Handwerksleute, der Männer, der Weiber, und der kleinsten Geister, die Menschen und sich selbst kann kennen lernen.

Damit uns aber diese Anmerkungen und Betrachtungen einen wahren Nutzen schaffen, und uns dienen mögen, vor Gott zu wandeln; so müßen wir sie als solche ansehen, die uns von Gott sind gegeben worden, der, wie der heil. Augustinus sagt, der Lehrer aller Wahrheit ist, und welcher sie uns durch sein Licht, das heißt, durch sich selbst, und in sich selbst, bekannt macht. Wir müßen ihn auch zu gleicher Zeit bitten, sie in unser Herz zu schreiben, und uns die

Gnade zu erzeigen, daß wir sie zu unserem Verhalten anwenden; die Fehler, die er uns hat bemerken lassen, vermeiden; uns in den Wahrheiten, die er uns bekannt macht, befestigen; sie in unsern Verstand und in unser Herz zu legen, wenn sich eine Gelegenheit, sie auszuüben, zeigt, und nicht zuzulassen, daß sie von unsern Leidenschaften unterdrückt, oder verdunkelt werden. Man dürfte nur dieses treulich zu beobachten suchen, um die Pflichten der Martha und Maria mit einander zu vereinigen; **Luc.** 10, 38. um zu eben der Zeit, da wir mit den äußerlichen Sachen am meisten beschäftigt wären, allzeit zu Jesu Füßen zu sitzen, und mit Wahrheit sagen zu können, wir hörten Gott zu eben der Zeit, da wir die Menschen hörten; weil wir gewissermaaßen in der Stimme der Menschen nur die Stimme Gottes hören, und in ihnen nur Gott sehen würden.

Es ist zwar das, was Gott auf solche Weise durch die Menschen sagt, oftmals von dem unmittelbaren Sinne ihrer Worte sehr weit entfernt. Denn z. B. wenn sie uns mit eiteln und unnützen Reden unterhalten; so sagt uns Gott durch ebendiese Reden, was David in folgenden Worten sagt: Die Fabeln, welche mir die Bösen erzählen, sind von der Gründlichkeit deines Gesetzes sehr weit entfernt. **Ps.** 118, 85. Dieses hindert aber nicht, daß diese Worte der Menschen nicht das Mittel wären, dessen sich Gott bedient, uns diese Wahrheit bekannt zu machen, und daß sie uns auf solche Art nicht dienten, unsere Gedanken auf Gott zu richten, und unser Gebeth zu

ihm abzuschicken; wenn wir nur zu der Zeit, da wir sie hören, auf das innere Licht aufmerksam sind, welches uns nach der Wahrheit davon zu urtheilen lehrt, und die Stimme, durch welche er sich in unsern Seelen hören läßt.

Das VII. Kapitel.

Fünftes Mittel, welches darinnen besteht, bey einer jeden Handlung, die wir den Tag über verrichten, die ewige Wahrheit zu Rathe zu ziehen.

Aber unter allen verschiedenen Arten vor Gott zu wandeln, ist keine nöthiger, als diese, daß wir ihn beständig, in Ansehung alles dessen, was uns vorfällt, und vornehmlich in Ansehung unserer Handlungen, als die ewige und unveränderliche Regel, nach welcher man davon urtheilen soll, um Rathe fragen.

So macht es der Weise, von welchem der heil. Augustinus im dritten Buche von der Dreyeinigkeit redet, und sagt a): Er fragt das Gesetz Gottes bey allen seinen Handlungen um Rathe, und thut keine, von welcher er nicht in dieser Wahrheit sieht, daß er sie thun soll.

Hierein setzt der heil. Bernhard den ersten Grad der Betrachtung, welcher ohne Zweifel der nothwendigste ist, und wobey man sich am wenigsten irren

und

a) Cap. 3.

und betriegen kann: *Primus contemplationis gradus iste est, ut incessanter consideremus, quid velit Dominus, quid placeat ei, quid acceptum sit coram ipso* a). Der erste Grad der Betrachtung besteht darinnen, daß wir unaufhörlich sehen und betrachten, was der Herr will, was ihm wohlgefällt, und was seinen Augen angenehm ist.

Und der heil. Basilius b) zeigt in seinen großen Regeln, daß dieses das vornehmste Mittel ist christlich zu leben, das Andenken Gottes in sich zu erhalten, und zu beobachten, was David sagt: Ich hatte den Herrn immer vor Augen. Ps. 15, 8.

Wenn man aber den Nutzen dieses Mittels, und die Art und Weise es auszuüben, einsehen will; so muß man wissen, daß, da wir aus sehr vielen Ursachen verbunden sind, nichts zu thun, was nicht auf Gott abzielt, von allen Sachen so zu urtheilen, wie Gott davon urtheilt, und von ihnen die Gedanken zu haben, welche wir nach seinem Willen davon haben sollen, diese Beziehung unserer Handlungen auf Gott, und diese Uebereinstimmung unserer Urtheile und Gedanken mit seiner Wahrheit, nicht in einem fruchtlosen Verlangen, nicht in Anerbiethung ohne Wirkung, und auch nicht in eingebildeten Richtungen der Absicht, sondern darinnen besteht, daß wir alles, was wir thun, nur deswegen thun, weil es uns Gott befiehlt, und daß wir unsere Urtheile und Bewegungen wirklich nach seiner Wahrheit und Gerechtigkeit einrichten. Da

a) Bern. Serm. 5, de diverf. n. 5.

b) Regul. fufius difp. inter. 5.

Da uns aber diese Gerechtigkeit und Wahrheit nicht allzeit bekannt sind; da ihre Kennzeichen, welche dem Menschen ins Herz geschrieben waren, durch die Sünde sind verdunkelt und halb ausgelöscht worden, und es uns also würde schwer geworden seyn, sie bey vielen Gelegenheiten zu Rathe zu ziehen; so hat Gott, welcher die Menschen nicht frey sprechen kann, nach der Wahrheit zu leben, welche ihre unveränderliche und wesentliche Regel ist, gewollt, daß, um ihnen das Mittel, sich nach ihr zu richten, zu erleichtern, seine Gesetze in den Büchern der heiligen Schrift, und vornehmlich in dem neuen Testamente, aufgezeichnet würden, damit, wenn sie dieselben läsen, sie sie ihrem Verstande und Gemüthe von neuen einprägen könnten.

Es heißt also, Gott bey seinen Handlungen zu Rathe ziehen, nichts anders, als die Regeln des Evangelii um Rathe fragen, um bey allen besondern Vorfällen und Gelegenheiten zu thun, was Gott von uns verlangt. Denn man muß sich nicht einbilden, daß jemals eine Zeit sey, wo es schlechterdings frey stünde, nach seinem Gefallen zu leben, und wo man sich nach gar keinem Gesetze richten dürfe. Und wenn ein Heyde, indem er bloß dem Lichte der Natur gefolgt, recht gut gesagt hat: Man habe in allen Theilen seines Lebens allzeit eine gewisse Pflicht zu beobachten: *Nulla pars vitae vacare officio potest* a); so kann man es, den Grundsätzen der christlichen Religion zu Folge, mit noch weit mehrerem Grunde sagen.

Auch

a) Cicer.

Auch selbst zu der Zeit, wenn man sich die Nachsicht, die Gott verstattet, zu Nutze machen will, soll man es nur deswegen thun, weil sie Gott verstattet, weil wir schwach sind, und die Höhe der evangelischen Räthe nicht erreichen können. Und so müßen wir die göttlichen Gesetze immer zu Rathe ziehen, damit, wir mögen nun handeln, wie wir wollen, die Wahrheit und Liebe, und nicht unsere Begierde und unser Eigensinn, unsere Regel und Richtschnur seyn mögen.

Man muß zwar oftmals menschlichen Gesetzen und von dem Gutbefinden der Menschen eingeführten Gewohnheiten gehorchen, und also verschiedene Dinge thun, welche, da sie an sich gleichgültig sind, uns nur durch gegebene Gesetze vorgeschrieben worden, die keine gewisse und unveränderliche Wahrheit haben. Aber die Verbindlichkeit, diesen Gesetzen zu gehorchen, kömmt nicht von diesen Gesetzen selbst her; sondern von einem höhern, das ist, von dem göttlichen Gesetze, welches uns unter gewissen Bedingungen den menschlichen Gesetzen unterwirft; so daß, wenn man sie so beobachtet, wie man sie beobachten soll, man Gott, und der ewigen Gerechtigkeit auch alsdenn wirklich gehorcht, wenn es scheint, als ob man nur den Menschen gehorche.

Es besteht also die vornehmste Uebung eines Christen, der seinen Tag christlich zubringen will, darinnen, daß er alle Handlungen, die er an demselben zu verrichten hat, so viel als möglich, vorhersieht; daß er sie nach den Regeln des Evangelii einrichtet, und sich derselben nur unterzieht, damit er diese göttlichen

lichen Gesetze beobachten möge. Es ist aber nicht gnug, sie den Tag über nur einmal zu Rathe zu ziehen; sondern man muß diesen Blick auf das göttliche Gesetz wenigstens bey allen Handlungen vom neuen thun, die von einer neuen Regel abhängen, welche wir nicht ausdrücklich bey uns bedacht und erwogen haben.

Wir sollen also keine neuen Entwürfe machen, oder etwas vornehmen, ohne die Regel unserer Pflichten zu Rathe gezogen, und Gott gebethen zu haben, uns zu erkennen zu geben, was wir bey dieser Gelegenheit thun sollen. Und dieses soll nicht etwann nur von großen und wichtigen Unternehmungen, die selten sind, sondern auch von allen kleinen, welche vorkommen, und von allen geringen Sachen, an welchen wir Theil nehmen, verstanden werden.

Man sollte z. B. niemals Besuche ablegen, ohne vorher gefragt zu haben, ob es unsere Pflicht und Schuldigkeit erforderte, und ob wir von irgend einer Ursache der Liebe oder Gerechtigkeit dazu angetrieben würden. Man sollte niemals ein Buch lesen, oder einen Brief schreiben, ohne diese Betrachtung bey sich angestellt zu haben. Man sollte nichts geben, nichts kaufen, nichts annehmen; man sollte so gar nichts sagen, ohne zu gleicher Zeit zu untersuchen, ob auch das, was wir sagen, einigermaaßen nützlich wäre, und mit den Gesetzen übereinkäme, die uns Gott gegeben hat, uns in unsern Reden darnach zu richten.

Es giebt aber bey dieser Untersuchung sehr viel Dinge zu bedenken, wenn man dabey nicht irren, sondern versichert seyn will, daß unsere Handlungen mit ihrer Regel übereinstimmen.

Man muß nicht nur überlegen, wie man die Sachen thun soll; sondern auch, ob man sie thun soll. Und um dieses zu Untersuchen, muß man nicht nur auf die Gerechtigkeit und Güte der Sachen, sondern auch auf die besondere Pflicht, die dazu antreibt, sehen. Gott verlangt nicht allerley gutes, zu aller Zeit, und von allen und jeden Personen; und es giebt Leute, welche nicht so wohl daran denken sollen, wie sie die Pflichten ihres Standes beobachten, sondern, wie sie den Stand, der sie zu diesen Pflichten verbindet, verlassen wollen.

Ob es gleich scheint, daß diese Untersuchung, welche mit vieler Ueberlegung soll angestellt werden, bey den Geschäften, die an einem Tage vorfallen, nicht statt haben könne; so ist sie doch nicht so schwer, als man denken sollte.

Denn derjenige, welcher untersucht, ob er eine Handlung, die sich auf seinen Stand bezieht, vornehmen soll, ist entweder vorhero, so viel es ihm möglich gewesen, durch eine ernstliche Untersuchung versichert, ob er sich in dem Amte und Stande, in welchem ihn Gott haben will, befindet; oder er ist überzeugt, daß er sich nicht darinnen befindet; oder er zweifelt auf eine vernünftige Art daran.

Wenn er versichert ist, daß er sich darinnen befindet; so kann er bey den mehresten Sachen gar leicht

urthei-

urtheilen, ob die Handlung, welche vorkömmt, damit übereinstimmt, oder nicht. Ist er überzeugt, daß er sich nicht darinnen befindet; so soll er es sogleich bereuen, daß er so verwegen gewesen ist, und sich in denselben begeben hat; und er soll sich entschliessen, diesen Stand zu verlassen, wenn er ihn verlassen kann; und hernach untersuchen, ob die Handlung, von welcher die Rede ist, von einer Person kann verrichtet werden, die auf eine unrechte Art in diesen Stand getreten und gekommen ist. Denn es giebt Handlungen, die man niemals verrichten soll; und wiederum andere, welche man so lange verrichten kann, bis man sein Amt niedergelegt hat.

Ein Priester soll z. B. keine Sakramente verwalten, außer im Falle einer unumgänglichen Nothwendigkeit, so bald er überzeugt ist, daß er auf eine unrechte Art in diesen Stand getreten, und der Mangel seines Berufs nicht ersetzt ist.

Hingegen soll ein Mönch, ob er gleich nicht auf die rechte Art in das Kloster gekommen, die Pflichten seines Standes beobachten, was für einen Fehler sein Eintritt in dasselbe auch immer an sich haben mag. Eben so verhält es sich auch mit den verheurratheten Personen.

Von demjenigen, welcher zweifeln würde, ob sein Beruf ein rechtmäßiger Beruf wäre, soll man fast eben so urtheilen, wie man von denen urtheilt, welche versichert sind, daß ihr Beruf kein rechtmäßiger Beruf ist. Denn es giebt Sachen, die er so lange thun soll, bis er ihn hat untersuchen können; aber

auch wiederum andere, welche er bis nach dieser Untersuchung verschieben soll; und oftmals ist diese Untersuchung nicht schwer.

Es ist also wahr, daß, wie ich schon anderswo gesagt habe a), in welchem Stande sich ein Mensch auch immer befindet, in welche unglückliche Verbindung er sich auch immer eingelassen hat, und zu welcher Zeit er über sich nachdenkt, und sein Unglück einsieht, es allzeit einen gewissen Weg giebt, auf welchem er wieder zu Gott zurückkehren kann, der mit diesem Zustande und diesem Augenblicke seinen Anfang nimmt, und sich mit dem Himmel endigt. Das heißt, es giebt eine Reihe von Pflichten und Handlungen, welche ihm die göttliche Weisheit vorschreibt, um sich aus diesem Zustande heraus zu helfen. Und so bald er dieses eingesehen hat, muß er die Pflicht beobachten, welche ihm die nächste, und der Anfang zu diesem Wege ist. Hat er dieser Pflicht eine Gnüge geleistet; so soll er sich bemühen, den Willen Gottes in Ansehung desjenigen zu erforschen, was er in der folgenden Stunde thun soll, und es treulich verrichten. Und wenn er dieses thut; so wird er ganz unfehlbar zu Gott zurückkehren.

Wenn nun aber die Untersuchung des Berufs zu dem Stande, in welchem man sich befindet, mit der gehörigen Sorgfalt ist angestellt worden; so ist es nicht nöthig, sie alle Augenblicke zu wiederholen. Darum sollen diejenigen, die auf eine vernünftige Art versichert sind, daß sie sich an dem Orte, wo sie

Gott

a) Essais de Moral. Tom. 1, tract. 2, part. 1, p. 9.

Gott haben will, befinden, nur noch die Sachen untersuchen, die ihnen vorkommen, und an welchen sie Theil haben können.

Sie sollen davon urtheilen, indem sie, wie ich gesagt habe, dabey die Regel zu Rathe ziehen. Es ist aber noch nicht gnug, daß sie aus dieser Regel sehen, daß sie an sich selbst, und auch so gar in Rücksicht auf ihren Stand, gut sind; sondern sie müßen auch noch über dieses wahrnehmen, daß sie in Rücksicht auf ihre innere Gemüthsbeschaffenheit, und auf alle ihre übrigen Pflichten, gut sind.

Denn es giebt viel gute Handlungen, welche, weil sie mit unsern Pflichten nicht nothwendig zusammen hängen, ob sie ihnen gleich auch nicht zuwider sind, nicht sollen unternommen werden; weil sie die Kräfte unserer Tugend übersteigen; weil sie gar zu viel Aufsehen machen; weil sie uns gar zu sehr zur Schau ausstellen, und uns in eine gar zu große Zerstreuung verwickeln.

Es giebt andere, in Ansehung derer man von Gott die Zeit erwarten muß, welche noch nicht allemal da ist, wie uns solches Christus in seinem Evangelio sagt. Joh. 7, 6.

Und es giebt so gar Handlungen der Pflicht, welche es aber zu seyn aufhören, weil sie machen, daß man einer wichtigen Pflicht nicht Gnüge leisten kann. Und dieses erregt oftmals in den größten Heiligen Zweifel und Unruhen, welchen es, da sie den Willen Gottes gern in allen Sachen thun wollen,

bisweilen schwer fällt, zu unterscheiden, welche Handlungen sie den andern vorziehen sollen.

Der heil. Augustinus drückt diese Schwierigkeit in einem von seinen Briefen an den heil. Paulinus also aus: Es giebt, spricht er a), eine gewisse Verlegenheit, in der ich mich oft befinde, und welche mir Unruhen verursacht, bey welchen es schwer ist, keine Fehler zu begehen. Man will bisweilen die Handlung, die man sich zu verrichten vorgenommen hatte, nicht unterlassen. Ob sie nun aber gleich an sich selbst nicht böse ist; so fängt sie doch oftmals an, es zu werden, weil sie uns abhält, einer größern und dringendern Nothwendigkeit gnug zu thun, die sich zeigt, und welche uns bewegen sollte, von dem, was wir thun, abzulassen. O wie schwer ist es, sich bey solchen Gelegenheiten niemals zu betriegen! und wie deutlich sieht man ein, daß es wahr ist, wenn der Prophet sagt: Wer kann die Menge seiner Fehler zählen? *Hic non falli difficile est. Hic omnino vox prophetica praevalet: Delicta quis intelligit?*

Die Ursache, die er davon angiebt, besteht darinnen, weil wir weder durch Stimmen vom Himmel, noch durch Propheten, noch durch Offenbarungen und Entzückungen, sondern durch Vorfälle und Begebenheiten benachrichtigt werden, daß der Wille Gottes mit unsern Anschlägen und Entschließungen nicht übereinstimmt. Wir sind, z. B. sagt er, bisweilen Willens eine Reise zu thun; indessen kömmt uns etwas

a) Epist. 80, n. 3.

etwas vor, das wir, wenn wir die Wahrheit zu Rathe ziehen, unserer Meynung nach nicht unterlassen dürfen. Oder wir möchten hinwiederum gern in unserer Ruhe bleiben, wenn uns die Wahrheit nöthigt, uns, wider unsere Neigung, auf die Reise zu begeben. Und da dergleichen Dinge oft vorkommen, und sie denen, die Gott suchen, Unruhe machen; so bittet der heil. Augustinus den heil. Paulinus, ihm seine Gedanken hierüber mitzutheilen, und ihm zu sagen, wie er meyne, daß man sich bey solchen Gelegenheiten verhalten solle.

Ebendiese Schwierigkeit und Verlegenheit zeigt er auch noch in seinem Buche, in welchem er von der Art und Weise, die Unwissenden in dem Catechismus zu unterrichten, handelt, an, und macht zu gleicher Zeit auf eine ganz vortreffliche Art die Regel bekannt, nach welcher man sich bey dergleichen Gelegenheiten richten soll.

Wir müssen, sagt er a), die auf einander folgenden Handlungen, die wir verrichten sollen, nach unserer Einsicht einrichten und ordnen. Und wenn wir diese Ordnung beobachten können; so sollen wir uns darüber freuen, nicht weil wir gethan haben, was wir gern thun wollten; sondern weil wir Ursache haben, zu glauben, daß wir gethan haben, was Gott von uns verlangte und haben wollte. wenn wir uns aber aus Noth gedrungen sehen, diese Ordnung zu unterbrechen; so wollen wir biegsam seyn, und lieber nachgeben, als zerreißen, indem

a) De catech. rud. c. 14, n. 20.

wir diejenige, die Gott vorgezogen hat, für unsere Ordnung halten. Denn es ist weit billiger, daß wir uns nach seinem Willen richten, als zu verlangen, daß er sich nach dem unserigen richten soll. Wenn wir bey unsern Handlungen eine Ordnung erwählen sollen, ist es nicht vernünftig, das bessere dem schlechtern vorzuziehen? Warum wollen wir uns denn also darüber beklagen, daß Gott, der uns an Güte und Vortreflichkeit so weit übertrifft, den Vorzug vor uns hat? Und warum wollen wir unordentlich werden, um unsere Regel beyzubehalten, und uns nach ihr zu richten?

Wenn wir aber nicht von einer besondern Noth gezwungen werden; so soll dieses für uns eine Ursache seyn, eine Beschäftigung der andern vorzuziehen, weil wir sie uns bey der Einrichtung unsers Tagewerks vorgeschrieben haben; weil sie diesen Vorzug vor einer andern hat; und weil, indem wir sie vorziehen, wir die Leichtsinnigkeit, die Unordnung und die Veränderung vermeiden, und also Ursache zu glauben haben, daß wir auf eine Art handeln, die dem Willen Gottes gemäßer ist, der alles geordnet und eingerichtet hat.

Dieses hat dem heil. Augustinus Gelegenheit gegeben, folgenden wichtigen Grundsatz fest zu setzen, welcher der Grund von aller Ordnung ist, die in den wohl eingerichteten Gesellschaften, und auch so gar von allen denen, die nicht auf ein Ungewisses leben wollen, beobachtet wird. Die beste Einrichtung ist diese, wenn alle Beschäftigungen eines Tages in

eine

eine gewisse Ordnung eingetheilt, und einer gewissen Zeit angewiesen sind, damit sie durch ihre Verwirrung und Unordnung das Gemüth nicht beunruhigen: *Ipsa est optima gubernatio, ut omnia suis temporibus distributa ex ordine gerantur, ne animum humanum turbulentis implicationibus involuta perturbent* a).

Es ist aber nicht gnug, die Augen auf das göttliche Gesetz zu richten, um das Ganze der Verrichtungen in die Ordnung zu bringen, und zu entscheiden, ob man sie unternehmen, oder unterlassen soll; sondern man muß es auch zu Rathe ziehen, um daraus zu lernen, in welcher Absicht sie sollen unternommen werden, und was für eine Zubereitung sie erfordern, damit man sich bey der Vollbringung derselben darnach richten möge.

Wenn man z. B. mit jemanden redet, bey welchem es nöthig ist, das man sanftmüthig, bescheiden, ernsthaft und erbaulich mit ihm redet; der auch die geringsten Spöttereyen nicht vertragen kann, und welcher durch etwas freye, obgleich wahre und gegründete Urtheile, beleidigt wird; so muß man sogleich die Regel der Liebe zu Rathe ziehen, welche uns diese Pflichten vorschreibt, und Gott durch einen bloßen Blick bitten, daß er uns die Gnade, sie zu beobachten, erzeigen wolle.

So hat eine jede Beschäftigung des Lebens ihre Regeln und Einrichtungen. Sie sollen alle von einem gewissen Geiste belebt werden, und hiervon unter-

a) De Oper. Monach. c. 18, n. 21.

terrichtet uns die Wahrheit. Man muß sie also beständig zu Rathe ziehen, und sie als das Muster und Urbild ansehen, welches wir durch unsere Handlungen nachahmen und vorstellen sollen.

Da wir aber nicht nur mit uns zu thun haben, sondern auch Zuschauer von anderer ihren Handlungen, und von dem, was ihnen begegnet, sind, welches man nicht thun kann, ohne verschiedene Urtheile zu fällen, und in Ansehung ihrer verschiedene Bewegungen bey sich zu verspüren; so muß man auch diese nach der Wahrheit und Gerechtigkeit einrichten, weil sie auch eben so wohl wahr oder falsch, recht oder unrecht seyn können; weil sie, wenn sie billig sind, unsere Seele reinigen, und sie, wenn sie es nicht sind, beflecken; und weil, da sie oftmals öffentlich ausbrechen, sie gemeiniglich die Quelle von dem Aegerniße, oder der Erbauung, die wir verursachen, sind.

Man muß sich also überhaupt gewöhnen, von allen Sachen nach der Wahrheit zu urtheilen; in sich nur die Bewegungen, welche die Wahrheit hervorbringt, zu dulden; und nur solche Urtheile und Bewegungen, die mit der Wahrheit übereinstimmen, äußerlich wahrnehmen zu lassen. Und hierzu ist es nöthig, sie zu kennen, und, so viel es möglich, sie nicht aus den Augen zu lassen, damit man den Betrug vermeiden möge, den die Sachen in der Welt verursachen, wenn wir sie, ohne Rücksicht auf diese Regel, ansehen und beobachten.

Diese Regel vollkommen beobachten, heißt wahrhaftig weise seyn; und der heil. Bernhard hatte kei-

nen

nen andern Begriff davon. „Gebet mir, sagte er „a) einen Menschen, der Gott von ganzem Herzen „liebt und ihn allen Sachen vorzieht; der sich und „seinen Nächsten in so fern liebt, als er Gott liebt, „und seine Feinde, in so fern sie ihn einmal lieben „können; dessen Herz sich zu seinen Anverwandten „und Blutsfreunden, wegen der natürlichen Neigung, „auf eine zärtlichere Art; und gegen diejenigen, die „ihn nach dem Geiste unterrichtet haben, wegen der „vortrefflichen Gnade, deren er durch sie theilhaftig „geworden ist, weit stärker neigt; der auf solche Art „mit einer von der Wahrheit eingerichteten Liebe alle „übrige Gegenstände der Liebe umfaßt; der die Erde „verachtet; der die Augen nach dem Himmel gerich„tet hat; der diese Welt nur braucht, als ob er sie „nicht brauchte, und welcher, vermöge eines gewis„sen innern Geschmacks, die Sachen, die er genie„ßen muß, von denen, die er nur brauchen muß, „unterscheidet; der sich mit den vergänglichen Din„gen nur eine kurze Zeit, nur in so fern, als er muß, „nur in der Rücksicht, in welcher er muß, und weil „er muß, beschäftigt; der aber an dem, was ewig „ist, vermittelst einer beständigen und ewigen Liebe „hängt; gebet mir, sage ich, einen solchen Men„schen, so werde ich kein Bedenken tragen, ihn weise „zu nennen, weil er eine jede Sache so braucht, wie „er sie brauchen soll, und mit Wahrheit und ganz „sicher von sich sagen kann, Gott habe in ihm die „Liebe in ihre gehörige Ordnung gebracht. Wo

 „wer-

a) In Cant. Serm. 50. n. 8.

„ werden wir aber einen solchen Menschen finden, und „ wann werden wir so beschaffen seyn? Ich sage es „ euch unter Vergießung vieler Thränen. Wie lan„ ge wird dieser glückliche Zustand uns nur durch einen „ schwachen Geruch bekannt seyn, der gleichsam vom „ weiten zu uns kömmt, ohne daß wir ihn wirklich „ genießen können? Wir sehen unser Vaterland vom „ weiten, wir grüßen es vom weiten, aber wir be„ sitzen es nicht. O Wahrheit, du Vaterland der „ ins Elend Verwiesenen, und das Ende ihres Elen„ des, ich sehe dich, ich kann aber in dich nicht „ eingehen, weil ich von meinem Fleische zurückgehal„ ten werde, und ich bin nicht werth, in deinem „ Schooße aufgenommen zu werden, weil ich mit „ Sünden befleckt bin? „ *O veritas, exsulum patria, exsilii finis! video te, sed intrare non sinor carne retentus, sed nec dignus admitti, peccatis sordens.*

Man sieht, wie begierig der heil. Bernhard nach diesem Zustande seufzete. Und selbst diese Begierde, mit welcher er nach ihm seufzete, soll uns auf die Gedanken bringen, daß seine Gottesfurcht darinnen bestund, immer wachsam zu seyn, und auf sich Achtung zu geben, um keine Bewegung und keine Gesinnung und Empfindung in sich zu leiden, die mit der Ordnung der Liebe, welche uns im göttlichen Gesetze vorgeschrieben ist, nicht übereinstimmte.

Es ist zwar, so lange man noch auf der Welt ist, unmöglich, niemals andere, als vernünftige Gedanken und ordentliche Bewegungen, zu haben, weil die

Begierde, die allzeit in uns lebt, nachdem sie von den Gegenständen rege gemacht worden, niemals aufhören wird, böse Gedanken und ein böses Verlangen in uns hervorzubringen. Wenn wir aber nicht umhin können, sie zu empfinden; so können wir sie doch wenigstens, so bald wir sie verspüren, verdammen und mißbilligen, und diesen Lärmen in uns zurückbehalten, ohne daß etwas davon öffentlich ausbricht. Dieses verlangt die Wahrheit von uns, wenn wir auf solche Art von Leidenschaften, die wir mißbilligen, beunruhigt werden. Und man hat nicht Ursache zu befürchten, daß es Heucheley sey, wenn man auf solche Art nur Ruhe und Friede äußerlich wahrnehmen läßt, ob man gleich innerlich nicht ruhig und zufrieden ist. Denn diesen Kunstgriff schreibt uns die christliche Klugheit vor; weil, wie der heil. Augustinus sagt, kein besseres Mittel ist, der bösen Lust und Begierde zu verstehen zu geben, daß sie sich nicht mehr empören soll, als wenn man ihr zeigt, daß sie sich vergeblich empören würde: *Discit jam non surgere, quia frustra surrexit* a).

Es ist nicht gnug, bey dem Anfange einer jeden Handlung, Beschäftigung und Unternehmung auf die Wahrheit aufmerksam zu seyn; sondern man muß auch so gar bey der Fortsetzung derer, die von einiger Dauer sind, von einer Zeit zur andern, einen Blick auf sie thun, um zu sehen, ob wir uns nicht von ihr entfernen. Denn es ist etwas nur gar zu gewöhnliches, sich anfangs in gewisse Handlungen,

aus

a) August. in Ps. 75, n. 9.

aus einem Bewegungsgrunde, Gott zu gefallen, einzulassen, und hernach, ohne Rücksicht auf Gott, entweder wegen des Vergnügens, das damit verbunden ist, oder wegen der menschlichen Vortheile, die wir dabey antreffen, dabey zu verharren und sie fortzusetzen. Man fängt aus Liebe an, und fährt hernach oftmals aus Begierde fort; so geschickt ist der Teufel, das Geschöpf an die Stelle des Schöpfers zu setzen, ohne daß wir so gar diese Veränderung gewahr werden. Wir können aber dieses nicht anders vermeiden, als wenn wir oftmals nachdenken und sehen, wie wir uns bey der Fortsetzung unserer Handlungen und Verrichtungen verhalten.

Wenn es endlich, wie solches der heil. Gregorius der Große a) oftmals empfiehlt, nöthig ist, auf solche Art über seine Handlungen zu wachen, ehe man sie verrichtet, und indem man sie verrichtet; so ist es auch eben so nöthig, nachdem sie verrichtet worden, eine kleine Untersuchung anzustellen, wie wir dabey das, was wir Gott schuldig waren, beobachtet haben. Dieses verbindet uns zu einem demüthigen Bekenntnisse der Fehler, die wir dabey begangen haben, und zu dankbaren Gesinnungen, wenn uns Gott die Gnade erwiesen, und uns dabey eine Versuchung hat überwinden lassen. Und wenn wir auf solche Art Gott durch diese verschiedenen Mittel den Anfang, den Fortgang und das Ende unserer Handlungen gewidmet

a) Vid. Greg. Moral. in Job. L. 1, c. 8, n. 13, c. 16, n. 47, c. 19, n. 50, et seq. L. 3, c. 10, n. 23, et L. 11, c. 15, n. 43.

widmet haben; so wird ihm unser ganzes Leben, das nur eine Kette von solchen Handlungen und Verrichtungen ist, gewidmet seyn.

Um aber den Gewissensscrupeln zuvorzukommen, die sich diejenigen würden machen können, welche, da sie ein großes Verlangen haben, nichts zu thun, das Gott nicht haben wollte, das, was in diesem Kapitel von der Untersuchung, die man in Ansehung seiner Handlung, ehe man sie verrichtet, anstellen soll, ist gesagt worden, zu weit treiben möchten; so ist es gut, hier eine Lehre des heil. Franz von Sales beyzufügen, welche dieses verhindert. Er sagt nämlich: Man muß sich bey kleinen Handlungen, die von keiner Wichtigkeit sind, nicht lange aufhalten, um genau wissen zu wollen, ob sie mit dem Willen Gottes mehr übereinstimmen, als andere, wenn es nicht deutlich in die Augen fällt.

„Ich benachrichtige dich, spricht er zu seinem „Theotimus a), von einer verdrießlichen Versuchung, „die bisweilen den Seelen begegnet, die ein großes „Verlangen haben, sich in allen Sachen nach dem „zu richten, was mit dem Willen Gottes am meisten übereinkömmt. Denn der Teufel läßt sie bey „allen Gelegenheiten zweifeln, ob es der Wille Gottes ist, daß sie vielmehr das eine, als das andere „thun, als z. B. ob es der Wille Gottes ist, daß sie „bey einem Freunde essen, oder nicht essen; daß sie „graue oder schwarze Kleider tragen; daß sie den „Freytag oder Samstag fasten; daß sie in die Spiel-

„stunde

a) L. 8, de Amore Dei, c. 14.

„ stunde gehen, oder wegbleiben; womit sie viel Zeit „ zubringen. Und indem sie sich damit beschäftigen „ und viel zu thun machen, daß sie gern wissen wol„ len, welches das beste ist; so verderben sie unnützer „ Weise die Zeit, in der sie viel gutes thun könnten, „ dessen Verrichtung Gott mehr zur Ehre gereichen „ würde, als ihm die Untersuchung des guten und „ bessern, womit sie sich beschäftigt haben, gereichen „ kann. „

„ Man pflegt die kleine Münze nicht zu wägen, „ sondern nur die großen Stücke, die etwas zu „ bedeuten haben. Handel und Wandel würde „ gar zu verdießlich seyn, und gar zu viel Zeit weg„ nehmen, wenn man die Häller, die Pfennige und „ die Dreyer wägen müßte. Eben so soll man nun „ auch nicht alle kleine Handlungen abwägen, um zu „ erfahren, ob sie besser sind, als die andern. Es „ ist so gar ein Aberglauben, diese Untersuchung an„ stellen zu wollen. Denn zu welchem Ende wollte „ man wohl fragen, ob es besser wäre, die Messe „ in der einen, als in der andern Kirche zu hören; „ zu spinnen, als zu nähen; einem Manne, als ei„ ner Frau, Almosen zu geben? „

Es ist also, wenn dergleichen Zweifel vorkommen, gnug, einen flüchtigen Blick auf die Regel zu thun; und wenn sie uns kein Licht giebt, so ist es besser, sich zu entschließen, als sich lange bey unnützen Ue„ berlegungen aufzuhalten.

Es ist zwar an dem, daß, je mehr das göttliche Licht in einer Seele wächst und zunimmt, sie einen

desto feinern Unterschied unter den Handlungen bemerkt, die Personen, welche weniger Einsicht haben, gleich gut vorkommen. Gleichwie es aber billig ist, diesem Lichte, wenn man es hat, zu folgen; also muß man sich auch, wenn man es nicht hat, keine gar zu große Gewalt anthun, bey diesen kleinen Handlungen zu wissen und zu erfahren, was dem Willen Gottes am gemäßesten ist.

Das VIII. Kapitel.

Sechstes Mittel vor Gott zu wandeln, welches dieses ist, bey den äußerlichen Versuchungen, welchen man ausgesetzt ist, die Augen aufzuthun, und seine Zuflucht beständig zu Gott zu nehmen, um davor bewahrt zu werden.

Die Wachsamkeit, die uns Christus im Evangelio vorschreibt, zeigt uns nicht nur Gott als unsere Regel, sondern sie zeigt uns auch als unsere einzige Zuflucht und unsern einzigen Beschützer in der Gefahr, in welche wir gerathen; und sie macht uns zu gleicher Zeit diese Gefahr bekannt, das heißt, die Versuchungen, die uns anfallen, und welche uns in Gefahr setzen, das Leben der Seele zu verlieren.

Wenn sie uns Gott zeigt, der in alle Geschöpfe wirkt, und uns durch sie unterrichtet; so zeigt sie uns auch den Teufel, der alle diese Geschöpfe wider uns braucht. Denn es ist nicht ein einziges zu finden,

den, dessen er sich nicht bisweilen bediente, uns zu verderben, zu vergiften, unsere Leidenschaften anzufachen, uns an die Welt zu heften, und von Gott abzuziehen.

Die Weltweisen wollten haben, man solle sich auf die Zufälle vorbereiten, weil sie uns insgesammt begegnen können; wir haben aber einen noch stärkern Bewegungsgrund, uns auf die Versuchungen vorzubereiten, welcher dieser ist, daß sie gewiß kommen: *In hoc positi sumus.* 1. Thess. 3, 3. Denn wir haben einen unversöhnlichen Feind, und es ist selbst der göttlichen Ordnung gemäß, daß die Menschen durch die Versuchung geprüft werden. Deswegen sagt der Weise, wenn man sich in den Dienst Gottes begiebt; so muß man in der Gerechtigkeit und Furcht standhaft bleiben, und seine Seele zu der Versuchung vorbereiten. Sir. 2, 1.

Wir sollen also, wenn wir uns des Morgens zu dem, was wir den Tag über zu verrichten haben, vorbereiten, daran denken, daß wir dabey werden versucht werden, und daß uns der Teufel auf mancherley Weise anfallen wird, welches in uns eine Furcht erregen soll. Denn wer würde sich nicht fürchten, wenn er in eine Stadt käme, in welcher die Pest herrschte, und wo man alle Augenblicke mit einer ansteckenden Seuche könnte behaftet werden? Wer würde nicht von Furcht und Schrecken überfallen werden, wenn er sich an einen Tisch setzte, wo man sich nicht entbrechen könnte zu essen, und doch wüßte, daß die mehresten Speisen vergiftet wären? Und wer

würde

würde nicht erschrecken, wenn er mit wenigem Lichte an einem Orte gienge, der voll Fallstricke und Abgründe wäre? Welche Vorsicht würde man nicht seiner Meynung nach anwenden müssen, um sich vor dieser Gefahr zu bewahren? Indessen ist dieses der Zustand, in welchem wir uns täglich befinden, wenn wir das, was in der Welt ist, betrachten, und mit den Menschen umgehen. Der Teufel verbirgt sich unter alle Geschöpfe; er waffnet sie alle wider uns; er sucht uns sein Gift durch alle unsere Sinne einzuflößen; er scheußt von allen Seiten unzählige feurige Pfeile auf uns ab, wie der Apostel sagt; Ephes. 6, 16. er legt uns tausenderley Fallstricke, und bereitet uns unzählige Abgründe zu. Wir haben nur ein einziges Mittel, alle diese mannigfältige Gefahr zu vermeiden, welches darinnen besteht, daß wir unsere Zuflucht beständig zu Gott nehmen, seine Hülfe und seinen Beystand zu erlangen. Und dennoch sind wir so blind, daß wir hieran am allerwenigsten denken.

Wenn der Befehlshaber in einer wichtigen Festung, ob er gleich wüßte, daß sie von Feinden umgeben wäre, die ihn nur zu überraschen suchten, und daß er nicht könne überrascht werden, ohne das Leben zu verlieren, dennoch alle Thore derselben offen stehen ließe, und sich nur zu belustigen suchte, würde man ihn nicht mit Recht für einen Thoren halten? Sind wir aber nicht noch größere Thoren, weil wir, ob wir gleich aus der Schrift wissen, daß der Teufel um uns herum geht, um in unser Herz einzuzie-

hen; daß er stärker ist, als wir sind, und daß er uns nur ewig unglücklich zu machen sucht, doch so wenig daran denken, daß dieser Gedanke die geringste von unsern Unruhen und Bekümmernissen ausmacht.

Es ist zu verwundern, spricht ein großer Mann Gottes, daß der Teufel gewissermaaßen Gott bittet, ihm die Menschen zu überlassen: *Satanas expetivit vos, ut cribraret sicut triticum*: Satan hat gebethen, daß er euch möchte sichten, wie man den Weizen sichtet; Luc. 22, 31. und daß die Menschen an etwas ganz anderes denken, als Gott zu bitten, daß er sie einem so fürchterlichen Feinde nicht überlassen möge, und auf die Fallstricke, welche ihnen dieser Feind legt, ein wachsames Auge zu haben.

Diese Nachläßigkeit ist um so viel schädlicher, weil das vornehmste Mittel, den Versuchungen nicht zu unterliegen, dieses ist, sie zu kennen, sich dazu vorzubereiten, und seine Zuflucht zu Gott zu nehmen. Er will haben, wir sollen sie durch die Wachsamkeit entdecken, und diese Wachsamkeit soll uns zum Gebethe antreiben: *Vigilate et orate* Matth. 26, 41. Und da wir beständig von einer oder der andern Seite angefallen werden, und immer in Gefahr sind unterzuliegen; so folget daraus, daß wir zu aller Zeit wachen und bethen sollen.

Es giebt so vielerley Versuchungen, daß es unmöglich ist, sie alle bekannt zu machen. Man kann aber überhaupt sagen, daß es Versuchungen giebt, welchen die Menschen in allen und jeden Ständen ausgesetzt sind, und auch wiederum andere, die von dem

besondern Stande, in welchem sich ein jeder befindet, herkommen. Einige sind selten, und andere häufig. Einige werden von unsern Neigungen begünstigt, und zu andern haben wir fast gar keinen Hang. Einige sind augenscheinlich und handgreiflich; andere aber sind fein und verborgen. Einige ziehen große und lange Folgen nach sich; bey andern aber sind sie nicht so wichtig und anhaltend.

Da man nun allen diesen Versuchungen widerstehen muß; so ist es nöthig, aufmerksam darauf zu seyn. Wenn man aber diese Aufmerksamkeit brauchen will, um immer vor Gott zu wandeln; so muß man besonders auf die Versuchungen aufmerksam seyn, die bey unsern Handlungen und Verrichtungen vorfallen.

Diese Aufmerksamkeit wird machen, daß wir sehr viele derselben entdecken und wahrnehmen, welche denen, die nicht daran denken, entgehen; und wir werden uns über die Menge derer wundern, die bey den unschuldigsten Beschäftigungen vorkommen.

Wir werden z. B. wahrnehmen, daß der Umgang, den man so gar mit den ordentlichsten Leuten hat, ganz voll davon ist. Man geräth dabey in Versuchung, sich gar zu sehr zu verbreiten, sich gar zu sehr an sie zu hängen, Gott dabey zu vergessen, nicht mehr Herr über seine Seele zu seyn, und unvermerkt etwas zu seinem Vortheile zu sagen, um von ihnen gelobt zu werden. Man geräth dabey in Versuchung, ungeduldig zu werden, wenn es sich zuträgt, daß sie uns widersprechen; stolz zu werden,

wenn man einigen Vorzug vor ihnen zu haben glaubt; unhöflich und ärgerlich zu werden, wenn sie etwas an sich haben, das uns verdrießlich und zuwider ist; zu schmeicheln, wenn man ihnen gern gefallen will; neugierig zu werden, um Sachen zu erfahren, die uns entweder nichts nutzen, oder die wir nicht wissen sollen; und zu spotten, wenn sie uns von irgend einer Seite lächerlich vorkommen. Man geräth in Versuchung, verdrüßlich und zornig zu werden, wenn man uns etwas sagt, daß die Zärtlichkeit unsers Stolzes beleidigt; höflich und gefällig zu werden, wenn man uns seinen Beyfall schenkt, ohne daß wir uns darum beworben haben; und verleitet zu werden, gar zu viel zu reden, wenn das, was man sagen hört, in unserem Verstande verschiedene Gedanken hervorbringt. Man geräth in Versuchung, andere zu verachten, wenn man an ihnen einen Fehler wahrnimmt; und sie hingegen in ihren Fehlern nachzuahmen, wenn man sie nicht bemerkt. Man geräth in Versuchung, an ihren Leidenschaften Theil zu nehmen, oder ihren Weg zu betreten, welcher, ob er gleich gut ist, doch nicht der unserige seyn kann. Man geräth in Versuchung, an vielen übelgegründeten Urtheilen Theil zu nehmen, welche hernach Quellen unbesonnener und vermessener Reden sind.

Alle diese Versuchungen, und noch viele andere mehr, welche wir, mit Hilfe des göttlichen Lichts, in dem Umgange und den Reden der Menschen wahrnehmen können, geben zu erkennen, daß es eine große Verwegenheit ist, sich mit jemandem, er sey wer er

wolle,

wolle, in ein Gespräch einzulassen, ohne sein Herz zu Gott erhoben zu haben, um ihn um seinen Beystand anzuflehen; und daß man, bey der Fortsetzung der Unterredung, diesen Blick auf Gott, und diese Aufmerksamkeit, den dabey vorkommenden Versuchungen zu widerstehen, nicht oft gnug erneuern und wiederholen kann.

Außer diesen Versuchungen, welche man Versuchungen des Thuns oder der Handlung nennen kann, weil sie in Handlungen und Bewegungen der Seele bestehen, giebt es auch noch andere, welche man Versuchungen der Unterlassung nennen kann, und darinnen bestehen, daß man die Gelegenheiten verabsäumt, bey welchen wir die Tugend in unsern Handlungen ausüben können.

Denn, damit ich mich desselben Beyspiels bediene, wenn es keinen Umgang giebt, bey welchem man nicht in Versuchung gerathen könne, viel böse Handlungen zu verrichten; so giebt es auch keine, wo man nicht viel gute verrichten könne, deren Unterlassung folglich böse ist.

Man kann Gott in allen denjenigen, die man sieht, auf die Art, wie er in ihnen ist, ehren. Man kann an ihnen etwas wahrnehmen, welches uns behülflich seyn kann, unsere Fehler zu verbessern und abzulegen. Man kann die Demuth ausüben, indem man sich in Ansehung ihrer erniedrigt, und sich durch eine aufrichtige und wahre Gesinnung unter sie herunter setzt. Man kann die Nachsicht ausüben, indem man die Schwachheiten, die man an ihnen wahr

nimmt, geduldig und gelassen erträgt; die Liebe, indem man sie tröstet; den Eifer, indem man sie zurechte weist; die Geduld, indem man sie erträgt; und die Gütigkeit, indem man ihrem rechtmäßigen oder gleichgültigen Verlangen Gnüge leistet. Man kann Gott hören, indem man sie ehrerbiethig anhört. Man kann sich ihre Tugenden zu Nutze machen, indem man sie nachahmt; und ihre Fehler, indem man sie zu vermeiden sucht, und für sie bethet.

Es ist ein großes Unglück, alles ohne Ueberlegung, und, indem man seiner natürlichen Neigung folgt, zu thun, und auf solche Art viele Gelegenheiten, die Tugend auszuüben, aus den Händen zu lassen. Denn dieses heißt sich der Mittel berauben, die uns Gott, uns zu bereichern, an die Hand giebt. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir arm sind, weil wir, wenn wir durch Oerter gehen, die mit Schätzen angefüllt sind, wir uns nicht einmal die Mühe geben, sie zu sammeln; und auch nicht, wenn wir mager und hungrig bleiben, weil, ob wir doch gleich Speisen gnug haben, wir doch nicht einmal daran denken, uns damit zu sättigen.

Man soll diese beyden Arten von Versuchungen in allen Aemtern, und bey allen ordentlichen und außerordentlichen Verrichtungen und Geschäften, die in unserem Leben vorkommen, betrachten; als bey dem Essen, bey dem Lesen eines Buchs, bey dem Gebethe, bey den Besuchen, und bey den besondern Verrichtungen unsers Berufs. Und ob wir gleich oftmals nur auf eine dunkle Art daran denken; so wird doch

diese

diese Aufmerksamkeit hinlänglich seyn, uns die gröbsten und gefährlichsten vermeiden zu lassen.

Aber bey dieser unserer allgemeinen Betrachtung der Versuchungen, die bey allen unsern Beschäftigungen vorkommen können, muß uns die Erfahrung, die wir von unserer Schwachheit, und von den Fehlern, in welche wir zu fallen pflegen, haben, antreiben, vornehmlich auf diejenigen zu sehen, die bey uns gewöhnlicher sind, und welche wir uns besonders zu bestreiten vorgenommen haben. Wir sollen also, wenn wir diese Verrichtungen anfangen, den Entschluß erneuern, den wir gefaßt haben, ihnen zu widerstehen, wie auch das Gebeth, welches wir oft zu Gott sollen abgeschickt haben, um die Gnade, sie zu überwinden, zu erlangen. Und auf solche Art wird unser ganzes Leben ein beständiger Kampf mit unsern Fehlern und Lastern, ein unaufhörliches Gebeth, und eine getreue Ausführung des heiligen Verlangens, welches uns Gott zu unserer Vollkommenheit eingegeben hat, werden.

Einer der größten Nutzen und Vortheile der Gewohnheit, bey den Sachen, an welchen wir Theil nehmen müßen, auf die damit verbundenen Versuchungen zu sehen, besteht darinnen, daß sie uns Gelegenheit giebt, von allem richtiger zu urtheilen, und von allen Sachen Gedanken zu hegen, die mit der Wahrheit und dem Glauben mehr übereinstimmen.

Denn die größte Quelle der Irrthümer, in welche wir bey unsern Urtheilen fallen, besteht darinnen, daß wir die Sachen gemeiniglich nur nach dem, was

sie in die Augen fallendes an sich haben, und nach dem Verhältnisse, welches sie mit unserer Begierde haben, ansehen und betrachten. Da nun diese in ihren Handlungen sehr hurtig und lebhaft ist; so läßt sie uns an ihnen so gleich alles, was ihr angenehm ist, wahrnehmen. Indessen muß man nicht hiernach von ihnen urtheilen; sondern nach dem Verhältnisse, das sie entweder mit unserer oder anderer ihrer Seligkeit haben, daß heißt, nachdem sie dieselbe entweder hindern, oder erleichtern; weil nichts gut ist, als was dazu dient, und nichts böse, als was dabey hinderlich und schädlich ist. Man kann also von den Sachen nicht recht urtheilen, ohne die Versuchungen, welche sie hervorbringen, und den Gebrauch einzusehen, den der Teufel, uns ins Verderben zu stürzen, davon macht, weil sie, wegen dieser Versuchungen, Hindernisse der Seligkeit werden.

Man darf nur diese Regel treulich beobachten, wenn man den Teufel gewissermaaßen entwaffnen will; weil er die, so einige Sorge für ihr Gewissen tragen, gemeiniglich betriegt, indem er ihnen von den Gütern dieses Lebens nur dasjenige zeigt, was sie reizendes an sich haben, und das, was an ihnen gefährlich ist, vor ihnen verbirgt.

Wer würde sich z. B. großes Glück, hohe Ehrenstellen und Würden wünschen können, wenn er sie von dieser Seite betrachtete, und diejenigen, so dazu sind erhoben worden, nur als solche ansähe, die mit einer unerträglichen Bürde beladen sind; die auf einem schmalen und mit Abgründen umgebenen Wege

gehen

gehen müßen, und sich in der elenden Nothwendigkeit befinden, entweder ewig umzukommen, oder sich weit mehrere Gewalt, als andere Menschen, anzuthun?

Diese Betrachtung würde uns also eine ganz neue Welt bekannt machen, wo alles umgekehrt seyn würde, wo uns die Glücklichen unglücklich, und die Unglücklichen glücklich zu seyn, die Kleinen groß, und die Großen klein vorkommen würden. Was uns in der äußerlichen Welt betrübt, würde uns in dieser trösten, wobey dieser Unterschied seyn würde, daß die Trübsale und Tröstungen, welche von der Betrachtung dieser neuen Welt herrührten, weit gegründeter und dauerhafter seyn würden, als diejenigen, die von den Sachen hervorgebracht werden, welche man nur nach dem äußerlichen betrachtet, welches dasjenige ist, was ich hier die äußerliche Welt nenne.

Nichts würde uns ohne Zweifel nützlicher seyn können, als diese Betrachtung aller weltlichen Dinge in Rücksicht auf das ewige Glück oder Unglück, indem wir uns ihrer auf solche Art bedienten, uns durch die verschiedenen Bewegungen, welche diese Betrachtung hervorbringen soll, zu Gott zu erheben; indem wir ihn bald bäthen, denen zu Hülfe zu kommen, welche, unserer Meynung nach, diesen Versuchungen ausgesetzt wären; oder ihn bald dafür lobten und preisten, daß er uns davon befreyt hätte; oder bald die Neigung, die wir dazu haben, betrachteten, und Gott bäthen, daß er uns ihr nicht überlassen wolle; oder auch bald bey uns bedächten, wie viel Menschen sich in ihren Urtheilen betrügen, weil sie die Sachen

nicht recht einsähen, und deswegen mit dem Propheten ausriefen: *Filii hominum, usquequo gravi corde, ut quid diligitis vanitatem, et quaeritis mendacium?* Wie lange wollet ihr, ihr Menschenkinder, ein schweres Herz haben? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet die Lügen? Ps. 4, 3. Und vermöge dieser verschiedenen Mittel würden wir an allem, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, oder zu dessen Betrachtung unserem Verstande durch die Reden der Menschen Gelegenheit gegeben wird, etwas finden, das uns antriebe, vor Gott zu wandeln, und unaufhörlich zu bethen.

Das IX. Kapitel.

Siebentes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches darinnen besteht, auf die innern Versuchungen ein wachsames Auge zu haben.

Wenn uns aber die christliche Wachsamkeit, wie ich gezeigt habe, aufmerksam machen soll, die Versuchungen wahrzunehmen, welche uns die äußerlichen Dinge verursachen können; so soll sie uns noch aufmerksamer auf diejenigen machen, die in uns entstehen, ich will sagen, auf die Bewegungen unserer Begierde, die unsern Verstand verderben, unser Herz anstecken, die Einwilligung unsers Willens oftmals nach sich ziehen, und sich hernach durch unsere Worte und Handlungen äußerlich an den Tag legen.

Wir

Wir müßen immer wachsam seyn, um so wohl diese übeln Wirkungen zu verhindern, indem wir unsern Lüsten und Begierden Einhalt thun, und ihnen, wie uns solches der Apostel befiehlt, den Dienst der Glieder unsers Leibes versagen; als auch, sie zu mißbilligen, wenn wir von ihnen sind überrascht worden. Denn von dem Mangel der Wachsamkeit rührt so wohl das eine, als das andere, von diesen beyden Uebeln her. Er läßt die Begierde nach ihrem Gefallen handeln, und verbirgt vor uns, was sie thut; weil eine Seele, die nicht auf sich Achtung giebt, sich oftmals aus den Augen verliert, auf eine ganz thierische Art handelt, sich von den Gegenständen hinreißen läßt, und von ihnen beherrscht wird.

Seiner Seele und seines Herzens mächtig seyn, ist eigentlich die entgegengesetzte Tugend einer Seele, die den Sachen, mit welchen sie sich beschäftigt, unterworfen ist. Und wenn man wissen will, worinnen sie besteht; so darf man nur bedenken, was das heißt, in Rücksicht auf die Welt seiner mächtig seyn.

Man sagt, ein Mensch sey seiner mächtig, wenn er weis, was er thut; wenn ihm nichts entgeht, ohne daß er es wahrnimmt; wenn er auf alles sieht, worauf er sehen soll; wenn er Herr über seine Bewegungen ist, und sie nach dem Zwecke, den er sich vorgesetzt hat, einrichtet.

Seiner so, wie es Gott haben will, mächtig und über sich Herr seyn, heißt also, wissen, was man thut, ein Zeuge von seiner innerlichen und äußerlichen Bewegungen seyn, und sie nach der Absicht Got-

tes einrichten. Und hingegen seiner nicht mächtig seyn, heißt entweder nicht wissen, was man thut, oder seinen Regungen nicht Einhalt thun können.

Es ist zu verwundern, wie aufmerksam die Begierde, sich empor zu schwingen, und die Furcht sich zu schaden, die Weltmenschen auf alles macht; wie vorsichtig sie in allen ihren Handlungen und Reden sind, und wie sehr sie sich zwingen, und sich Gewalt anthun. Da aber die Liebe in den Frommen oftmals nicht so thätig und geschäftig ist, als die Begierde in den Weltmenschen; so sieht man auch oftmals, daß diejenigen, die sich der Frömmigkeit befleißigen, sich vergessen, um kleinen Leidenschaften blindlings zu folgen, ohne Ueberlegung, nach ihrer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, und bloß nach dem Eindrucke, den die Sachen in sie machen, zu handeln.

Diesen Fehler soll die christliche Wachsamkeit verbessern, indem sie unsern Verstand nöthigt, auf das, was er thut, aufmerksam zu seyn; indem sie ihm zeigt, worauf er Acht haben soll; indem sie seinen Ausschweifungen Einhalt thut, unsere Seele in derselben Lage zu erhalten sucht, unsere ungleichen Gesinnungen abschaft, und uns antreibt, über alle diejenigen, die wir nicht wahrnehmen, wenigstens zu seufzen.

Dieses kann sie nun aber nicht thun, wenn sie den Verstand nicht abhält, sich den vorkommenden Sachen zu überlassen, und sich ihnen ganz zu ergeben; und wenn sie seine Aufmerksamkeit nicht so theilt, daß sie einen Theil derselben auf die Handlung richtet,

und

und den andern braucht, das, was in ihr vorgeht, zu betrachten; gleich als ob sie einen doppelten Verstand hätte, einen, welcher handelt, und den andern, der Zeuge und Richter ihrer Handlungen ist.

Es ist nicht zu läugnen, daß uns diese Zurückhaltung eines Theils unserer Aufmerksamkeit oder vielmehr diese doppelte Aufmerksamkeit, wovon die eine auf die Gegenstände unserer Gedanken, Bewegungen und Handlungen, und die andere auf unsere Gedanken, Bewegungen und Handlungen selbst gerichtet ist, nicht mühsam und beschwerlich wäre, und daß die Seele nicht lieber ohne so vieles Nachdenken handeln wollte, indem sie sich dem, was ihr gefällt, ganz ergäbe, und nur die Fehler vermiede, die so handgreiflich sind, daß sie uns selbst rühren und benachrichtigen.

Es fällt uns aber dieses nur deswegen schwer, weil wir von dem, was Gott angeht, sehr wenig gerührt werden. Denn wir verspüren keine Mühe und Beschwerlichkeit, wenn wir von einer Leidenschaft etwas stark in Bewegung gesetzt werden, und alle Sachen, worauf man Acht haben soll, sich alsdenn dem Verstande von selbst darstellen. Wenn man z. B. mit jemanden an einem Orte redete, wo man wüßte, daß man von einer angesehenen Person gehört würde; so würde man nicht umhin können, seine Worte so, daß sie ihr gefallen könnten, einzurichten, und gegen die Urtheile, die von dem, was man sagte, fällen würde, eben so viel Achtung zu haben, als gegen die Urtheile der Person, mit welcher man

re-

redete. Man dürfte also nur von der Gegenwart Gottes lebhaft durchdrungen seyn, um diese doppelte Aufmerksamkeit ohne viele Mühe zu haben, und es ist billig, daß wir diese Mühe gern und willig über uns nehmen, weil sie eine Wirkung unserer wenigen Tugend ist.

Wenn uns aber die Betrachtung der göttlichen Gegenwart ganz natürlich zur Wachsamkeit über uns selbst antreibt, und uns die Ausübung derselben erleichtert; so treibt uns auch die Wachsamkeit über uns selbst an, vor Gott zu wandeln. Denn indem sie uns das, was in uns vorgeht; die Leidenschaften, die sich in uns empören, und die bösen Keime, welche unser Verderben unaufhörlich in uns austreibt, bekannt macht; so treibt sie uns auch an, unsere Zuflucht beständig zu Gott zu nehmen, ihm unsere Wunden bekannt zu machen, und über unser Elend vor ihm zu seufzen. Es ist also diese Art von Wachsamkeit auch noch ein vortreffliches Mittel, bey einem unabläßigen Gebethe immer vor Gott zu wandeln, weil das Gebeth, wie der Apostel Paulus sagt, Röm. 8, 26. vornehmlich in einem geheimen Seufzen besteht, welches die von ihrem Elende durchdrungene Seele zu Gott abschickt, um ihn um die Befreyung von demselben zu bitten.

Das

Das X. Kapitel.

Besondere Mittel, vermittelst der Ausübung gewisser Tugenden, die mit den mehresten von unsern Handlungen verbunden seyn können, vor Gott zu wandeln.

Da der Verstand des Menschen in diesem Leben so schwach ist, daß er, in Ansehung seiner Verrichtungen und der Sachen, mit welchen er sich beschäftigt, einige Veränderung und Abwechselung nöthig hat; so ist es gut, verschiedene Mittel, auf Gott aufmerksam zu seyn, vorzuschlagen, um dem Eckel und der Ermüdung abzuhelfen, welche die Einförmigkeit derselben Gedanken würde verursachen können. Ich will also zu denjenigen, von welchen ich schon gehandelt habe, noch andere besondere Verrichtungen hinzusetzen, die mit allen Handlungen und Beschäftigungen verbunden werden, und uns also antreiben können, immer vor Gott zu wandeln. Die Gottseligkeit kann uns verschiedene Arten derselben erfinden lassen, und ich lege diese nur als Muster von denen vor, die man sich nach seinen verschiedenen Bedürfnissen vorschreiben kann.

Man kann z. B. um die Demuth auszuüben, mit allen seinen Verrichtungen die Erkenntniß unserer Unwürdigkeit verbinden, welche sich auf unsere doppelte Nichtigkeit gründet, wovon die eine von unserer natürlichen Beschaffenheit, und die andere davon, daß

wir

wir Sünder sind, herrührt. Denn da diese doppelte Richtigkeit macht, daß wir nichts verdienen; so giebt sie uns Gelegenheit, zu aller Zeit, an allen Orten, und bey allen Gelegenheiten Gott zu bekennen, daß wir aller Dinge unwürdig sind.

Wir können also mit Wahrheit und mit Recht sagen, daß wir weder seiner innerlichen, noch seiner äußerlichen Gnaden würdig sind; daß wir weder des Beystandes der Geschöpfe, noch der Ehre, die man uns erweist, noch auch der Freundschaft der Frommen werth sind; daß wir nicht werth sind, daß sich jemand mit uns etwas zu thun macht, und daß man uns anders, als mit Verachtung, Geringschätzung und Beleidigung begegnet; mit einem Worte, daß wir nicht werth sind, das Tageslicht zu sehen, und zu leben; daß man uns alles dieses nehmen kann, ohne daß wir Ursache hätten, zu sagen, Gott gehe ungerecht mit uns um.

Wir können also dieses Bekenntniß mit allem, was uns begegnet, verbinden, und das Geständniß unserer Unwürdigkeit vor Gott den Tag über hundertmal wiederholen und erneuern.

Es muß aber dieses Bekenntniß aufrichtig seyn, und wir müßen uns, nachdem wir es abgelegt haben, über diejenigen nicht beklagen wollen, die so mit uns umgehen, wie wir es nach unserem Geständnisse verdienen. Wenn wir also nicht werth sind, daß man gegen uns erkenntlich ist, wie wir es nach der Wahrheit gestehen sollen; so wollen wir uns nicht beklagen, daß man es gegen uns nicht ist. Wenn wir

nicht

nicht werth sind hochgeschätzt zu werden; so wollen wir nicht glauben, daß man uns unrecht thut, wenn man uns nicht hochschätzt.

Eben so können wir bey allen Sachen Gelegenheit finden, die Danksagung auszuüben, wie solches der Apostel von uns verlangt: *In omnibus gratias agite.* Denn es ist keine Zeit, da wir nicht eine Gnade und Wohlthat von Gott, entweder durch ihn selbst, oder durch die Geschöpfe, erhielten. Wir mögen sie nun aber von ihm erhalten, auf welche Art wir wollen; so ist es doch allemal billig, ihm dafür zu danken.

Diese Danksagung hat nicht nur bey dem statt, was die Menschen Güter nennen; sondern auch bey dem, was sie Uebel nennen; weil diese Uebel, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, allzeit weit kleiner und geringer sind, als diejenigen, die wir verdienen, und sie also mehr von der Gelindigkeit der Barmherzigkeit Gottes, als von der Strenge seiner Gerechtigkeit herrühren. Und wenn wir sie recht anzuwenden und zu gebrauchen wüßten; so würden sie uns auch noch überdieses Gelegenheit geben, große Uebel zu vermeiden, und große Güter zu verdienen. Da wir also selbst Schuld daran sind, wenn wir sie nicht recht brauchen; so können sie, in so fern sie von Gott herkommen, nicht anders angesehen werden, denn als ein Geld, welches er uns giebt, unsere Schulden zu bezahlen; als ein Saamen, den er uns zukommen läßt, unsere Seele Früchte der Gerechtigkeit tragen zu lassen; und als Materialien, die er uns schenkt, uns ein ewiges Haus zu bauen.

Wenn wir auf gleiche Weise das Verlangen nach dem Leben des Himmels, und das Seufzen über unser Elend bey uns unterhalten wollen; so ist nichts zu finden, das diese Bewegungen nicht hervorbringen und erneuern könnte. Denn die Güter und Uebel dieses Lebens, die Tugenden und die Laster sind gleich geschickt dazu. Die Güter der Erde machen uns einen Begriff von der Größe der Güter des Himmels, indem sie uns den Schluß machen lassen, wenn das, was Gott auch so gar den Bösen giebt, so angenehm ist; so muß es das, was er für die Frommen aufbewahrt, ungleich mehr seyn. Und die Uebel der Erde treiben uns noch eigentlicher an, nach dem Leben zu seufzen, in welchem wir, bey der Befreyung von allen Uebeln, einen vollkommenen Frieden genießen werden. Da die Tugenden des gegenwärtigen Lebens gleichsam nur Tropfen sind, die von der ewigen Gerechtigkeit herab fallen; so sollen sie in uns ein Verlangen erregen, unsern Durst bey der Quelle dieser Gerechtigkeit selbst zu stillen. Und endlich sollen die Sünden, die wir ohne Unterlaß begehen, es bey uns dahin bringen, daß wir das gegenwärtige Leben mehr, als alle Sachen, hassen, weil wir nur im Himmel von dem Verderben, das sie hervorbringt, werden befreyt seyn.

Was kann wohl im Leben die Vorstellung der Ewigkeit bey uns nicht erneuern, da wir in demselben nichts wahrnehmen, das nicht vergienge und verflöße, und da diese beständige Verfließung der weltlichen Dinge sie uns insgesammt verächtlich machen, und uns bewegen soll, unser Herz nur an das zu hängen,

was

was unveränderlich, beständig und ewig ist? *Avertere animum a temporalibus, et eum mundatum convertere ad aeterna.*

Man kann so gar sagen, daß, in welche innere Verfassung uns Gott auch immer setzt, sie, wenn sie nur einigermaaßen lebhaft ist, Mittel findet, sich allenthalben äußerlich zu zeigen. So ermunterte sich der heilige Bernhard beständig durch diese Worte: *Bernharde, ad quid venisti?* Bernhard, warum bist du hieher gekommen a)? Und er traf darinnen eine Quelle der Inbrunst und des Eifers an, der ihn bey allen seinen Handlungen und Verrichtungen belebte.

Eben so finden auch andere in gewissen Versen der heil. Schrift Bewegungsgründe, sich unaufhörlich zur Liebe Gottes zu ermuntern, und es sollte sich ein jeder auf diese Art einige davon aussuchen, welche gleichsam seine Gebethe und den Zustand, nach welchem er trachtet, in sich hielten.

Dieses nennt man in den Erbauungsbüchern Seufzer oder Stoßgebethe; und diese Gewohnheit ist um so viel löblicher und schätzbarer, weil man aus dem heil. Augustinus und Kaßianus sieht, daß dieses eine der vornehmsten Andachtsübungen der ägyptischen Einsiedler war, die allen andern zum Muster gedient haben. Man erzählt, sagt dieser heil. Lehrer b), daß die ägyptischen Einsiedler sehr oft, aber sehr kurz bethen; und daß sie gewissermaaßen eilen, ihre Gebethe zum Himmel abzuschicken, damit die lebhafte

a) S. Bern. Vita, L. 1, c. 4, n. 19.

b) Epist. 130, ad Probam, n. 20.

te und eiferige Aufmerksamkeit, die bey dem Gebethe so nöthig ist, bey einer längern Dauer nicht erkalten möge.

Das XI. Kapitel.

Ein anderes Mittel, vor Gott zu wandeln, welches darinnen besteht, sich die Menschheit Christi vorzustellen.

Von den besondern Mitteln, vor Gott zu wandeln, habe ich dasjenige mit Fleiß bis zuletzt aufgehoben, welches von denen, die von dem geistlichen Leben gehandelt haben, am meisten angerathen wird, und darinnen besteht, immer an Christum zu denken, indem man sich ihn nach seiner Menschheit in einigen von seinen Geheimnissen vorstellt; das heißt, entweder als Kind, oder wie er mit den Menschen umgeht, oder in einem Verstande seines Leidens, oder wie er endlich zur Rechten seines Vaters sitzt, welches der Zustand ist, worinnen ihn uns der Apostel besonders zu ehren und anzubethen ermahnt.

An den Nutzen dieser Uebung kann man überhaupt nicht zweifeln, weil die Menschheit Christi das rechte Mittel und der wahre Weg ist, uns zu Gott zu nahen. Man sieht auch, daß die Kirche das ganze Jahr hindurch alles thut, was sie nur kann, uns Christum in allen Geheimnissen seines vergänglichen und glorreichen Lebens beständig vor die Augen zu stellen. Es sagt auch der Apostel Paulus insbesondere

dere, er habe den Galatern, einen so lebhaften Begriff von dem für uns leidenden Christus beyzubringen gesucht, daß er kein Bedenken trägt zu sagen, Christus wäre vor ihren Augen gekreuzigt worden: *Ante quorum oculos Jesus Christus praescriptus est, in vobis crucifixus.* Gal. 3, 1. Es scheint auch, daß die Andacht der ersten Christen hierinnen bestund; welches dem heil. Klemens Gelegenheit giebt, von den Corinthiern zu ihrem Ruhme zu sagen: Die Leiden Gottes wären vor ihren Augen a).

Auf diese Art kann man besonders dasjenige ausüben, was der heil. Augustinus den weniger erleuchteten Christen vorschreibt. Meine Brüder, sagt er b), ich gebe euch folgenden Rath. Wenn ihr christlich leben wollet; so haltet euch an Christum nach dem, was er zu unserem Heile an sich genommen hat, damit ihr zu dem, was er seiner göttlichen Natur nach ist, gelangen möget. Und dieses schließt er in folgende Worte ein, diejenigen, welche sich die Gottheit noch nicht vorstellen können, sollen sich an das Kreuz, an das Leiden und an die Auferstehung Christi halten, und sich dessen als eines Schiffs bedienen, welches sie zu dem führt, was sie noch nicht sehen können.

Es haben aber nicht nur die Kleinen diese Betrachtung der Menschheit Christi nöthig; sondern sie ist auch den Großen sehr nützlich. Das Kreuz Christi ist, wie dieser heilige Lehrer sagt c), nicht nur

a) Epist. ad Corinth.
b) Aug. in Joan. tr. 2, n. 3.
c) In Joan. tract. 98, n. 6.

die Milch der Kinder; sondern auch die starke Speise der Erwachsenen: *Christus crucifixus, et lac sugentibus, et cibus est proficientibus.* Es ist also niemand zu finden, dem es nicht sehr nützlich und heilsam wäre, oft an Christi Menschheit zu denken. Und darum giebt auch der heil. Bernhard den Rath, den Namen Jesu beständig auszusprechen, um die Vorstellung Jesu Christi, des Gottmenschen, immer bey sich zu erneuern. „Mir gefällt keine Schrift, „sagt er a) in welcher ich den Namen Jesu nicht finde. Ich kann die Reden nicht leiden, in welchen „ich nicht von Jesu reden höre. Jesus ist in unserem Munde Honig; er ist unseren Ohren eine „angenehme Musik; in unserem Herzen ist er eine „Quelle der Freude, und eine Arzney für alle unsere Krankheiten. Wenn jemand traurig und betrübt ist; so lasse er sich den Namen Jesu einfallen, „und ihn aus seinem Verstande in seinen Mund „kommen. Nichts ist geschickter, als dieser Name, „der Heftigkeit des Zorns Einhalt zu thun, und das „aufgeblasene Wesen der Hoffart zu zerstreuen, die „Wunden des Neides zu heilen, allen Ausschweifungen der Unmäßigkeit Einhalt zu thun, die Flammen der Begierde auszulöschen, den Durst des Geizes zu mäßigen, und alle schändliche Leidenschaften „von uns zu entfernen. Dieses ist, meine Seele, „das vortreffliche Mittel, welches dir in dem Gefäße „dieses heiligen Namens noch übrig geblieben ist; ein „so heilsames Mittel, daß es keine Krankheit giebt, „die durch dasselbe nicht vertrieben würde.„

Die-

a) In Cant. Serm. 15, n. 6, 7.

Diesen Nutzen fand der heil. Bernhard darinnen, wenn er immer an Christum dachte. Denn es würde nichts seyn, wenn man den Namen Jesu zwar immer aussprechen, aber nicht an ihn denken wollte. Es ist aber hierzu nicht nöthig, das Bild von ihm in unserer Einbildungskraft immer abgeschildert zu haben, welches bey denen, die keine Einbildungskraft haben, nicht möglich, und für die, so eine gar zu lebhafte haben, gefährlich ist. Es empfiehlt uns also dieser Heilige, Jesum Christum immer in unsern Gedanken zu haben. Nun kann man aber an Jesum Christum denken, ohne sich ihn einzubilden. Die Einbildung ist nur ein Hülfsmittel für den Gedanken. Wenn es sich zutrüge, daß sie ein Hinderniß desselben wäre, indem sie den Geist gar zu sehr anstrengte; so würde man ihren Gebrauch mäßigen, oder ihn gar verbannen müssen, weil es Leute giebt, denen die gar zu lebhafte Vorstellung der Geheimnisse Jesu Christi vermittelst der Einbildungskraft Gelegenheit zum Irrthume und zur Versuchung geben kann, und welchen man folglich rathen soll, sie sich nur vermittelst des Glaubens vorzustellen, wie solches der heil. Franz von Sales in einem seiner Briefe anmerkt a).

Kurz, gleichwie uns die Welt durch die Sachen, die sie uns vorhält, beständig an sich zieht, und der Teufel tausenderley Kunstgriffe hat, uns an sie zu fesseln, und mit ihr anzufüllen; also soll uns auch die Gottseligkeit sinnreich machen, Mittel zu finden, uns an Gott zu halten. Und von solchen heiligen Erfindun-

a) Lib. 2, Epist. 21.

findungen wird in der Schrift gesagt, die Gerechten lebten und nährten sich davon: *Dicite justo, quoniam bene, quoniam fructum adinventionum suarum comedet.* Is. 3, 10.

Das XII. Kapitel.

Es ist eins von den größten Mitteln, vor Gott zu wandeln, alle Zeit und allen Raum zwischen seine Handlungen und Verrichtungen zum Gebethe anzuwenden.

Da die Körper fast niemals so genau mit einander verbunden sind, daß nicht allzeit noch einige kleine luftvolle Zwischenräume, die sie von einander absöndern, unter ihnen angetroffen würden; so kann man auch seine Geschäfte und Verrichtungen nicht so genau mit einander verbinden, daß nicht ein und das andere kleine Leere dabey übrig bliebe. Und dieses Leere, welches bisweilen zur Erholung des Gemüths nöthig ist, würde auf eine nützliche Art mit einigen Gebethen können angefüllt werden, die keine große Anstrengung erforderten, und welche die vorhergehenden Verrichtungen auf eine heilige Art endigten, und zu den folgenden heilig vorbereiteten.

Aber die Menschen sind für ihr geistliches Wachsthum so wenig besorgt, daß gemeiniglich nichts übler angewendet wird, als diese Zeit, welche am besten könnte angewendet werden. Denn dieser leere Raum ist oftmals nur mit eiteln Gedanken und unnützen

nützen Betrachtungen angefüllt; und dadurch bringt der Teufel vornehmlich sein Gift in die Seele, weil er zu der Zeit, wenn sie beschäftigt ist, wenigern Eingang in sie findet.

Es sollte sich also ein jeder gewöhnen, alle diese kleinen Zeiten für Gott anzuwenden; seine Seele z. B. zu Gott zu erheben, wenn sein Schlaf in der Nacht ist unterbrochen worden, wenn er des Morgens erwacht, wenn er sich ankleidet, wenn er von einem Orte zum andern geht. Auf diese Art würde man immer eine beträchtliche Zeit zum bethen finden, und nicht mehr so viel Ursache haben, sich zu beklagen, daß man mit Geschäften überhäuft wäre, und keine Zeit fände, die man für Gott und sich anwenden könnte.

Ich weis wohl, daß die Natur, welche ihre Erholung in allem sucht, belästigt zu seyn glauben würde, wenn man sie in diesen Zwischenräumen zu einer neuen Aufmerksamkeit anhalten wollte, und daß sie sich lieber den Gedanken überläßt, die von selbst kommen, und sich vielmehr ihrer bemächtigen, als daß sie sich mit ihnen beschäftigt. Wenn aber auch gleich dieses Verfahren anfangs etwas schwer und mühsam ist; so wird es doch in der Folge viel leichter werden; und es giebt so gar viele Gebethe, die den Verstand weniger ermüden, als gewisse Gedanken, welchen man sich in diesem leeren Zeitraume überläßt. Ueberhaupt aber kann man sich mit nichts nützlicherem ermüden, als wenn man dem Teufel den Eingang in sein Herz verschließt, seine Handlungen und Verrichtungen reinigt, und seine Seele nährt

und unterstützt, welche immer nöthig hat, ihre geistlichen Kräfte wieder herzustellen, welche durch eine anhaltende Beschäftigung eben so wohl, als die Kräfte des Leibes, geschwächt werden.

Durch diese und alle übrige Mittel, welche ich in dieser Abhandlung beschrieben habe, kann man der Ermahnung, die uns der Apostel Paulus giebt, immer zu bethen, nachkommen: *Sine intermissione orate.* 1. Thess. 5, 17. Und durch die Befolgung dieser Ermahnung bereitet man sich auf eine vortreffliche Art zu den besondern Gebethen vor, die man zu gewissen Zeiten verrichtet, weil man, wenn diese Zeit kömmt, ganz bereit und geschickt dazu ist; und man hat schon zum voraus den Hauptzweck dieser Gebethe erreicht, weil man diese Zeiten, um auf eine ausdrücklichere Art zu bethen, nur deswegen wählt, damit sich die Salbung, die man dabey empfängt, über alle unsere Verrichtungen ausbreiten, und die Fortsetzung unsers Lebens zu einem beständigen Gebethe machen möge.

Das XIII. Kapitel.

Die Ausübung der christlichen Wachsamkeit faßt die Ausübung der Andacht in sich.

Diejenigen, welche zum Verhalten der Seelen, die nach einem vollkommenern Leben, als die gemeinen Christen, trachten, Regeln vorschreiben, empfehlen ihnen nichts mehr, als dasjenige, was sie

Zu-

Zusammenfassung der Gedanken oder Andacht nennen, und sie sehen es mit Recht als den Grund der christlichen Vollkommenheit an, zu welcher sie sie bringen wollen, weil es unmöglich ist, daß ein zerstreutes und leichtsinniges Gemüth jemals in der Tugend wachsen und zunehmen kann.

Es würde aber kein kleiner Fehler und Irrthum seyn, wenn man glaubte, diese Tugend hätten nur gewisse erhabenere und vollkommenere Seelen nöthig, und sich einbildete, sie gehöre für die gemeinen Christen nicht. Denn wenn die Wachsamkeit eine allgemeine Tugend ist, und wenn Christus zu allen Christen sagt: Wachet und bethet, damit ihr der Versuchung nicht unterlieget; Matth. 26, 41. so befiehlt er auch allen Christen, andächtig und nicht zerstreut zu seyn, weil die Ausübung der Wachsamkeit auch die Ausübung der Andacht in sich begreift, und es unmöglich ist, zu wachen, ohne andächtig zu seyn.

Man wird dieses gar leicht einsehen, wenn man bedenkt, was man unter der Andacht versteht. Es giebt eine innerliche, und auch eine äußerliche Andacht. Die äußerliche besteht darinnen, daß man seine Sinne zurückhält, so viel, als möglich, stille und einsam ist, das Geräusch und die Menge der Geschäfte, und vornehmlich diejenigen, die uns zerstreuen, und machen, daß wir am meisten außer uns sind, vermeidet. Die innerliche besteht darinnen, daß man sich nicht mit eitelen und unnützen Gedanken unterhält und beschäftigt; daß man auf Gott aufmerksam ist; daß man vor ihm in einer Art einer be-

ständigen Verehrung und Anbethung bleibt; und daß man sich mit guten Gedanken, und vornehmlich mit solchen beschäftigt, die uns zu einer Regel und Richtschnur dienen, alle unsere Handlungen so einzurichten, wie es Gott haben will.

Man sieht so gleich, daß alles, was ich bishero gesagt habe, nichts anders ist, als die Ausübung der innerlichen Andacht. Denn man kann nicht auf eine nützlichere Art andächtig seyn, als wenn man Gott innerlich an allen Orten, und in allen Geschöpfen verehrt und anbethet; das, was er uns sagt, hört; seinen Willen unabläßig zu Rathe zieht; ihn allzeit als unsern einzigen Beschützer und unsere einzige Zuflucht bey allen Versuchungen, in welche wir gerathen, ansieht und betrachtet, und wenn wir auf alle unsere, so wohl innere, als äußerliche Bewegungen, ein wachsames Auge haben. Man sieht aber auch, daß uns diese innerliche Andacht von selbst zu der äußerlichen führt und antreibt. Denn wenn wir das göttliche Gesetz fragen, wie wir unsere Sinne brauchen sollen; so werden wir so gleich allen Gebrauch der Sinne abschaffen, der nur auf das Vergnügen abzielt, und nicht nöthig ist.

Es ist dieses kein Rath der Vollkommenheit; sondern nichts anders, als das ewige und unveränderliche Gesetz Gottes, das den Menschen verbindet, nur Gott zu lieben, nur ihn besitzen zu wollen, und sich der Geschöpfe nur mit der Mäßigung desjenigen, der sie braucht, und nicht mit der Leidenschaft dessen, der sie genießt, zu bedienen. *Utentis modestia, non amantis affectu.* Man muß also nicht

glau-

glauben, daß es jemanden, er sey, wer er wolle, erlaubt sey, seinen Sinnen den Zügel schießen zu lassen, die Gegenstände mögen so unschuldig seyn, als sie nur immer wollen. Denn es ist gnug, daß die Ergötzlichkeiten nicht nöthig sind, um sich ihrer zu enthalten. Und diese Mäßigung, welche ein jeder nöthig hat, geht nicht nur das Essen und Trinken, sondern auch alle übrige sinnliche Dinge an. Man muß allzeit eine andere Ursache, als diese haben, warum man sein Vergnügen sucht, um den Genuß desselben zu entschuldigen. Und wer also besorgt ist, das göttliche Gesetz immer vor Augen zu haben, und seine Handlungen darnach einzurichten, der glaubt auch verbunden zu seyn, bey der Art und Weise, wie er seine Sinne braucht, eine große Behutsamkeit anzuwenden.

Alle Christen sind verbunden zu bethen; und diejenigen, so in der Welt leben, sind gewissermaaßen noch mehr, als andere, dazu verbunden. Denn da sie stärkere Versuchungen zu überwinden haben, und größern Gefährlichkeiten ausgesetzt sind; so haben sie auch von Gott einen größern Beystand nöthig. Sie sind also auch verbunden, das, was die Kraft und Wirkung ihres Gebeths hindern kann, zu vermeiden, weil sie durch das Gebeth diesen Beystand erlangen sollen. Und da dem Geiste des Gebeths nichts mehr zuwider ist, als die Zerstreuung der Seele durch die Sinne; und da dieses die gewöhnliche Quelle der Zerstreuungen ist, welche unsere Gebethe entehren, und machen, daß sie Gott nur zum Zorne reizen können; so verbindet sie eben die Pflicht, die sie zum

bethen verbindet, auch, ihre Seele vor dieser Zerstreuung zu bewahren.

Was ich von der Zerstreuung der Seele durch die Sinne gesagt habe, kann auch auf die Zerstreuung, die von Worten herkömmt, angewendet werden. Ein jeder soll sie vermeiden, weil nicht nur zu den Vollkommenen gesagt, daß sie am Tage des Gerichts von den unnützen Worten werden Rechenschaft geben müßen, sondern überhaupt zu allen Menschen. **Matth.** 12, 36. Wer also dieses Gesetz Gottes vor Augen hat, schränkt sich, so viel er kann, auf das Stillschweigen ein. Er vermeidet die unnützen Reden und Gespräche. Er ist, wie der Apostel sagt, 2. **Cor.** 2, 17. überzeugt, daß er nur vor Gott und in Jesu Christo reden soll. Und da er auf alle seine Worte und Handlungen aufmerksam ist; so sondert er alles davon ab, was nicht auf Gott abzielt, und nicht von seinem Geiste herkömmt.

Wenn man nun die unnützen Ergötzlichkeiten und Gespräche davon absondert; so versetzt man sich, vermöge einer natürlichen Folge, in eine Art von Einsamkeit, indem man diese nur verläßt, weil man ein Verlangen hat, mit den Menschen zu reden, oder sich an Schauspielen und andern sinnlichen Dingen zu ergötzen.

Endlich sind es auch noch gemeine Pflichten, sich auf sein Amt und seinen Beruf einzuschränken; sich ohne Noth nicht mit gar zu zerstreuenden Geschäften zu überladen; nur das zu unternehmen, was man mit dem Geiste des Gebeths unternehmen kann, und alle seine Handlungen nach göttlichen, und nicht nach

menſch-

menschlichen und thierischen Absichten, einzurichten. Denn der Weise sagt zu einem jeden Menschen, man müße sich nicht in gar zu viele Geschäfte verwickeln: *Fili, ne in multis sint actus tui.* Sir. 11, 10. Es ist allen Menschen verbothen, eine Last auf sich zu nehmen, die sie nicht ertragen können. Und endlich ist auch allen Menschen gebothen, alles zur Ehre Christi zu thun, und Gott von ganzem Herzen zu lieben; welches sie verbindet, nichts, als um seinetwillen, und aus Liebe zu ihm, zu thun.

Es soll zwar diese Andacht nach den verschiedenen Ständen auf verschiedene Art ausgeübt werden, weil sie nicht darinnen besteht, daß man alle Worte, alle Geschäfte, alle Gesellschaften und alle sinnliche Gegenstände vermeidet; sondern daß man, in Ansehung aller dieser Dinge, die gehörigen Gränzen beobachtet, und die Andacht nach seinen innern Kräften eingerichtet.

Es würde aber auch ein Irrthum seyn, wenn man glaubte, man könne, ohne eine gänzliche Stille, ohne eine vollkommene Einsamkeit, und ohne eine wirkliche Absonderung von allen sinnlichen Gegenständen und Geschäften, nicht andächtig seyn. Man sieht also deutlich, daß, wenn man auf die Art, wie ich gesagt habe, über sich wacht, man die Andacht in so fern ausübt, als es nöthig ist, den Pflichten des Christenthums Gnüge zu leisten, und so gar zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen.

Das XIV. Kapitel.

Die christliche Wachsamkeit treibt uns zur Ausübung aller Tugenden an, und ist also eine vortreffliche Vorbereitung zum Gebethe.

Da die christliche Tugend darinnen besteht, daß wir unsere Pflichten ausüben; die Versuchungen, die uns davon abhalten, überwinden, und beydes in Absicht auf Gott, und aus Liebe zur Gerechtigkeit thun; so sieht man deutlich, daß dasjenige, was uns diese Gerechtigkeit vor die Augen legt, was uns diese Versuchungen bekannt macht, was uns über die Bewegungen unsers Herzens wachen läßt, welche, wie das Evangelium sagt, Luc. 6, 45. so wohl die Quelle unserer guten Handlungen, als auch unserer Fälle sind; und was uns endlich zeigt, woher wir den Beystand erhalten können, den wir nöthig haben, uns bey der Ausübung aller christlichen Tugenden zu erhalten, uns gleichsam nothwendig antreibt, dieses auszuüben.

Man wird dieses noch besser einsehen, wenn man bedenkt, daß diejenigen, die ein wahres Verlangen haben, Gott vollkommen anzugehören, von der Ausübung der Tugenden gemeiniglich nur abgehalten werden, weil sie nicht daran denken, und sich keine Mühe geben, die Gelegenheiten dazu ausfindig zu machen. Denn da sie die Quelle einer bösen Wachsamkeit, welche ihnen die Augen aufthut, ihr Vergnügen und ihren Nutzen zu suchen, und die Begier-

de ist, allzeit in sich haben; so können sie es, daß sie von dieser bösen Quelle nicht hingerissen werden, nur durch eine andere Wachsamkeit verhindern, welche macht, daß sie wieder alles Suchen der Eigenliebe auf ihrer Hut sind. Wer also nicht wachsam und aufmerksam ist, sich wehe zu thun, der thut sich auch nicht wehe. Denn er unterläßt niemals, die Gelegenheiten zu bemerken und wahrzunehmen, wo seine Sinne und sein Gemüth ein Vergnügen finden können; aber die Gelegenheiten, ihnen wehe zu thun, nimmt er niemals wahr. Hieran läßt uns die Natur niemals denken. Man kann es also als eine gewisse Wahrheit voraussetzen, daß ein zerstreutes Leben ein Leben ist, worinnen man sich nicht wehe thut, und in welches sich folglich so manches geheimes Suchen und Nachforschen der Vergnügung und Befriedigung der Sinne, der Gemächlichkeiten des Leibes, und dessen, was die Eitelkeit vergnügen kann, mischt.

Was ich von der Tödtung des Fleisches gesagt habe, kann auch von allen übrigen Tugenden gesagt werden. Man übt sie nicht aus, wenn man nicht wacht. Hingegen unterläßt die Begierde, derer ihre Zeit allemal da ist, niemals, zu handeln und zu wirken, wenn man ihr nicht Einhalt zu thun sucht. Man verscherzt also, aus Mangel der Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, unzählige Gelegenheiten die christlichen Tugenden auszuüben, auch wenn man den Willen und das Verlangen dazu hat.

Auch deswegen ist die Wachsamkeit noch eine vortrefliche Vorbereitung zum Gebethe; denn es bereiten alle Tugenden dazu vor, und alle Fehler sind Hin-

dernisse desselben. Die Einigkeit, in welcher wir mit andern Menschen leben; das Verlangen nach ihrer Seligkeit, wie nach der unserigen; die Duldung ihrer Mängel und Gebrechen; die Vergessenheit oder so gar selbst das Angenehme dessen, was sie könnten gethan haben, so uns mißfiele; die Liebe zur Kirche und zu allen ihren Gliedern; der Eifer für die Ehre Gottes; das Verlangen nach den ewigen Gütern und die Erwartung derselben, wie auch alle übrige Tugenden, welche, ob sie gleich im Herzen sind, dennoch gebraucht werden, das äußerliche in die Ordnung zu bringen; als die Vorsichtigkeit im Reden, die Einrichtung der Blicke, die Sittsamkeit im Betragen, die Tödtung aller Sinne; alle diese Tugenden, sage ich, bereiten zum Gebethe vor, und machen es eifriger. Hingegen machen die Sünden, wie der heil. Ambrosius sagt a), die Seele schwer, und entfernen uns von Gott, indem sie uns hindern, uns zu ihm zu erheben. *Peccato graveſcit oratio et longe fit a Deo.*

Der heil. Bernhard schreibt diese üble Wirkung besonders den Zungensünden und unnützen Reden zu. Kein Werkzeug, sagt er b), ist geschickter das Herz auszuleeren, als die Zunge; und ich glaube, daß in diesem Stücke das Gewissen vieler unter euch das, was ich sage, bezeugt. Denn welcher unter euch ist so vollkommen, daß er nicht nach langen Unterredungen bemerkt habe, sein Verstand sey wegen der Worte, die er gesprochen, oder gehört hatte,

a) Ambr. in Pſ. 128.

b) De Div. Serm. 17, n. 5.

te, leer, seine Betrachtungen wären ohne Andacht, die Neigungen seines Herzens dürre und trocken, und sein Gebeth ohne Thätigkeit.

Es bereitet uns aber die Ausübung der Tugenden nicht nur zum Gebethe vor; sondern sie ist auch, wie der heil. Augustinus sagt, selbst ein Gebeth und Lob Gottes. „ Wie kann, spricht dieser heilige Lehrer, ein „ Mensch den ganzen Tag lang Gott loben? Ich will „ euch das Geheimniß lehren. Thut nur alles, was „ ihr thut, recht; so werdet ihr Gott loben. „ *Quidquid egeris, bene age, et laudasti Deum* a).

Das XV. Kapitel.

Beantwortung eines Einwurfs wider diese verschiedenen Mittel vor Gott zu wandeln.

Ich zweifle nicht, daß denen, welche, was ich in dieser Abhandlung geschrieben habe, lesen, oftmals der Gedanke einfallen wird, es sey schwer, wo nicht gar unmöglich, bey den vielen Geschäften, mit welchen die mehresten Menschen überhäuft sind, alle diese Ueberlegungen anzustellen; und wenn es schon Mühe kostete, seinen Verstand auf so viel verschiedene Sachen zu richten, wenn man in seinem Hause allein wäre, und seine Gedanken, so viel als möglich, zusammen zu fassen suchte, so würde es bey der Zerstreuung, die von dem Leben in der Welt fast unzertrennlich wäre, uud bey der Aufmerksamkeit, welche

a) In Ps. 34. Serm. 2, n. 16.

che wir auf die darinnen vorkommenden Geschäfte richten müßen, noch weit schwerer.

Es ist auch in der That nicht zu laugnen, daß diese Verrichtungen, besonders im Anfange, nicht einigen Zwang verursachen; weil man den Verstand von seinem natürlichen Hange abhalten, ihn oftmals von einer Ausschweifung, die ihm angenehm ist, zurück rufen, ihn auf Gegenstände, an welchen er keinen sonderlichen Geschmack findet, richten, und demjenigen, welchen er an denen, die ihm bekannter sind, findet, unterbrechen muß. Es wird aber die Schwierigkeit in diesem Stücke bey weitem nicht so groß zu seyn scheinen, wenn man recht weis, worinnen sie besteht.

Denn man muß sich nicht einbilden, als ob man verlange, daß man diese Ueberlegungen bey einer jeden Verrichtung auf eine klare, deutliche und umständliche Art anstellen solle. Man verlangt nur, daß man sie sich durch ausdrückliche Betrachtungen zu den Zeiten bekannt machen soll, welche man, auf Anrathen des heil. Bernhards a), täglich zur Betrachtung aussetzen soll, damit man sich ihrer den Tag über erinnern könne, wenn man sie auf eine dunkle Art betrachtet, welche aber doch hinlänglich ist, unsere Handlungen wohl einzurichten, und vor Gott zu wandeln.

Es sind also nicht so wohl ausdrückliche Gedanken, die man anräth, als vielmehr die Ueberbleibsel, von Gedanken, von welchen David sagt: *Reliquiae cogitationis diem festum agent tibi.* Die Ueberbleibsel

a) De Consid. L. 1, c. 7, n. 8.

sel dieses Gedankens werden euch den Tag gleichsam zu einem Festtage machen. Ps. 75, 11. Und dieses wird uns bey allen den Sachen, die einen lebhaften Eindruck in unser Herz machen, gar nicht schwer. Denn sie fallen uns mitten unter unsern Geschäften von selbst ein; sie zeigen sich, wir mögen sie sehen wollen, oder nicht, und es kostet uns weit mehr Mühe, uns davon abzuziehen, als unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Wenn ein Maler die Regeln seiner Kunst recht gefaßt, und sie seiner Einbildungskraft recht tief eingeprägt hat; so darf er nur einen flüchtigen Blick darauf werfen, um sich bey seinen Werken darnach zu richten. Es ist nicht nöthig, daß er die vielen Regeln und Vorschriften nochmals durchgeht, welche er, als er sie gelernt, durchgegangen ist, oder daß er viele und weitläuftige Betrachtungen bey sich darüber anstellt.

Er sieht seine Regel mit einem Blicke, und richtet sich darnach, ohne daß er so gar das, was er sieht, entwickelt und aus einander setzt. Der Verstand hat eine Art zu handeln in sich, die weit hurtiger und geschwinder ist, als diejenige, welche er andern, wenn er mit ihnen redet, wahrnehmen läßt; und oftmals ist diese lange Reihe von Worten weiter nichts, als der Ausdruck dessen, was er sich auf einmal und in einem Augenblicke vorgestellt hat.

Eben so verhält es sich auch mit allen übrigen Künsten, die man treibt und ausübt. Die Regeln und Vorschriften derselben, welche man sorgfältig und mit Fleiß gelernt hat, leiten hernach unsere Handlun-

gen, und werden uns durch die Uebung so geläufig, daß man ihren Anblick fast nicht mehr unterscheidet, und der Verstand dadurch nicht mehr gehindert wird, sich auf etwas ganz anderes zu richten. Eben so würde es auch in Ansehung der Betrachtungen seyn, die uns bey unsern Handlungen zu einer Regel und Richtschnur dienen sollen, wenn wir unsere Kunst, unser Handwerk und unsere Handthierung, christlich zu leben, trieben, und recht überzeugt wären, daß wir weiter nichts zu thun hätten, als Gott zu folgen, und unser Leben nach dem einzurichten, was er uns in seinem Evangelio von seinem Willen bekannt gemacht hat.

Gleichwie man aber die Regeln einer Kunst, um sie leicht zu beobachten, fleißig und sorgfältig muß gelernt haben; also muß man auch die göttlichen Wahrheiten, um ihnen in seinem Leben auf eine leichte Art nachzukommen, mit einer mühsamen Aufmerksamkeit gelernt haben, und sich von den dabey vorkommenden Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen.

Und dieses sollte machen, daß wir uns in diesem Stücke unserer Zärtlichkeit schämten. Wir wollen haben, die wichtigste Sache, oder vielmehr die einzige wichtige Sache, die in der Welt ist, soll uns nichts kosten. Man will Gott finden, ohne ihn zu suchen. Man will alle Wahrheiten einsehen, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu lernen; und will Herr über sich und seine Gedanken seyn, ohne deswegen nöthig gehabt zu haben, sich einige Gewalt anzuthun.

So verhält sich Gott gemeiniglich gegen die Menschen nicht. Er läßt sich nur von denen finden, die

ihn fleißig und ämsig suchen. Er läßt uns bey den vorkommenden Gelegenheiten nur die Wahrheiten einfallen, welche wir zu lernen bemüht gewesen sind. Und hierbey hat er die Absicht, sich in Ansehung unser zu verbergen; uns die Vorstellung einer übernatürlichen Führung zu benehmen, und uns dadurch auf einem niedrigen Wege zu erhalten, der mit der Schwachheit unserer Tugend übereinkömmt.

Wenn man also alle die Mittel, vor Gott zu wandeln, wie ich angezeigt habe, mit Nutzen anwenden und brauchen will; so muß man ihnen oftmals vermittelst ausdrücklicher Betrachtungen nachdenken, und wir müßen sie uns so bekannt und geläufig machen, daß wir von einer Zeit zur andern nur noch einen Blick darauf thun dürfen, um sie in unserem Verstande auf einmal zu erneuern.

Man muß auch so gar nicht verlangen, daß uns Gott so gleich die Gnade erzeigen soll, es darinnen weit zu bringen, und wir sollen es vielmehr für ein großes Glück halten, daß er uns die Gnade erzeigt, uns unser ganzes Leben lang damit zu beschäftigen, ohne uns die Fehler, die wir dabey begehen, oder unser weniges Wachsthum abschrecken zu lassen. Wenn wir nur zu der Zeit, da uns Gott von dieser Welt wegnimmt, noch nach seiner Gerechtigkeit trachten; so sollen wir hoffen, er werde das übrige in jener Welt vollbringen. Nun heißt aber nach der Gerechtigkeit trachten, wenn man bemüht ist, Gott bey seinen Handlungen und Verrichtungen immer vor Augen zu haben, und vor ihm zu wandeln, weil dieses dasjenige ausüben heißt, was uns der Prophet in

folgenden Worten empfiehlt: *Quaerite Dominum, et confirmamini; quaerite faciem ejus semper*: Suchet den Herrn, und seyd stark; suchet sein Angesicht ohne Unterlaß. Ps. 104, 4.

Es ist indessen nicht unnütz, noch beyzufügen, daß, wenn man hier angerathen hat, sich einige Mühe zu geben, um vor Gott zu wandeln, und den ganzen Tag über an die verschiedenen Mittel zu denken, die ich zur Beförderung dieser Uebung angezeigt habe, man keine gewaltsame Anstrengung des Nachdenkens hat anrathen wollen. Es ist gnug, vermittelst der verschiedenen angezeigten Arten seine Gedanken auf eine sanfte Art auf Gott zu richten, ohne bey einem jeden Blicke weiter etwas entdecken zu wollen, als was man so gleich gewahr wird; außer in den Fällen, wo wir zweifelhaft sind, und nicht eigentlich wissen, was wir thun sollen. In diesem Falle ist es gut, stille zu stehen, um nicht auf eine leichtsinnige Art und aufs ungewisse etwas zu thun nnd vorzunehmen. Aber außer dem sind ein bloßer Blick und eine bloße Erhebung des Herzens zu Gott hinlänglich, nicht nur unsere Handlungen wohl einzurichten, sondern auch oftmals neues Licht und neue Einsichten zu erlangen, und an den vorkommenden Sachen neue Wahrheiten zu entdecken, an welche man noch nicht gedacht hatte.

Ende.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicole, Pierre, 1625-1695

Nicols moralische Versuche, welche verschiedene Abhandlungen über mancherley wichtige Pflichten in sich halten

Bd.: 4

Bamberg und Wirzburg 1782

Asc. 3429-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265571-1
VD18 80306470